Heute auf Seite 3: „Was wird aus Deutschland werden?"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 24 — Folge 44

2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 3. November 1973

C 5524 C

Bedenken zur Ostpolitik bestätigt

„Menschen gegen Ware oder Geld" — Schlecht ausgehandelte und übereilt abgeschlossene Verträge erweisen sich als Bumerang

Bonn — Als einen modernen Menschenhandel bezeichnen Beobachter die Gespräche von Bundesaußenminister Scheel in Warschau. Der Osten handle derzeit nach dem Grundsatz: „Menschen gegen Ware oder Geld." Die Bundesregierung bleibe nichts anderes übrig, als sich auf dieses unsaubere Geschäft einzulassen, da sie nicht eingestehen wolle, daß ihre Ostpolitik in vielen Punkten gescheitert sei.

Alle Bedenken, die von seiten der Opposition gegen die Ostpolitik vorgebracht worden seien, hätten sich als begründet herausgestellt. Die schlecht ausgehandelten und übereilt abgeschlossenen Verträge würden sich jetzt als Bumerang erweisen. Nachdem die Bundesrepublik erst einmal politisch gezahlt habe, versuche jetzt der Osten — und dies offenbar mit Erfolg —, noch ein zweitesmal zu kassieren, indem er bei der Beratung einzelner Fragen neue Forderungen stelle. Alle Verhandlungspunkte, um die es jetzt gehe, — wie etwa Familienzusammenführung oder die Akkreditierung der Journalisten in der „DDR" — hätten vor einer Vertragsunterzeichnung geklärt werden müssen. Man könne einen Vertrag erst dann abschließen, wenn die strittigen Fragen auch bereinigt seien. Statt dessen habe sich die Bundesregierung auf Versprechungen verlassen, die jetzt nicht eingelöst würden. Man müsse damit rechnen, daß auch im Verhältnis zur „DDR" die Schwierigkeiten zunehmen würden.

Speziell im Falle Warschau sei das Argument, man könne die Aussiedlungsanträge wegen der Arbeitsmarktlage nicht alle genehmigen, mehr als nur eine Ausrede.

Die Bundesregierung stehe natürlich unter Erfolgszwang, da sie der Öffentlichkeit Erfolge präsentieren müsse. Das polnische Beispiel werde aber mit Sicherheit Schule machen. Wer sich einmal auf den Weg des Erpreßtwerdens begebe, könne davon kaum noch loskommen.



Steuben-Parade in New York: Freiheit für alle Deutschen

Aspekte im weltweiten Spiel

H. W. — Die These, die Ostpolitik der Bundesregierung habe die Sowjets ihrer Sorgen in Europa enthoben und es dem Kreml ermöglicht, an anderen Brennpunkten aktiver zu werden, mag einiges für sich haben. Doch wie immer dem auch sei, die jüngste Entwicklung hat deutlich gemacht, in welch gefährlicher Weise die Bundesrepublik Deutschland in die großen Welthändel einbezogen werden kann, auch, wenn diese zunächst nur den Charakter eines begrenzten bewaffneten Konfliktes aufweisen. Selbst dann, wenn man sich in Bonn alle Mühe gibt, Neutralität so zu üben, wie man sie am Rhein versteht. Ob es nun im vorliegenden Falle geschickt war, Interventionen bei unseren amerikanischen Partnern an die bekannte große Glocke zu hängen, beantwortet sich von selbst. Vor allem bei einer Regierung, die, soweit es sich um Gespräche mit östlichen Partnern handelt, das Schweigen eines Trappistenklosters praktiziert wissen will.

Selbst wenn in dieser Stunde die Waffen schweigen, ist es notwendig, einen Blick auf das Geschehen im Nahen Osten zu werfen. Wir möchten voraussagen, daß bei jedem Kompromiß, der nun dort gefunden werden muß, die Sowjetunion Pluspunkte und verbesserte Positionen einheimsen wird. Von den Sowjets aufgerüstet, haben die Araber gegen Israel losgeschlagen. In ihrer jetzigen Situation und in der Zukunft werden sie die Hilfe der Sowjetunion noch stärker benötigen als bisher und sie werden damit sozusagen ganz zwangsläufig politisch noch stärker als bisher von Moskau abhängig sein. Wie immer der auszuhandelnde Kompromiß aussehen wird, man darf heute schon davon ausgehen, daß Moskau in diesem Raum noch größeren Einfluß gewinnt. Der Kreml wird daran gehen, strategische Positionen in Nordafrika einzurichten und er wird damit endlich die Basis gewinnen, die für die Mittelmeerflotte seit langem angestrebt wird.

Nur politische Träumer wagen sich nicht einzugestehen, daß auch das Spiel um die Position im Nahen Osten ein Teil der umfassenden Strategie gegen Europa und schließlich ein nicht unerheblicher Teilaspekt in der Auseinandersetzung mit China ist. Zunächst einmal, was Europa angeht: blickt man von Moskau aus westwärts, so liegt Europa im Griff einer Zange, deren nördlicher Hebel über die Ostsee und Skandinavien, deren südlicher Hebel über das Mittelmeer auf den strategischen Zielpunkt Westeuropa gerichtet ist. Durch die Entwicklung im Nahen Osten erhält Moskau eine beherrschende Ausgangsposition an der Südflanke der NATO.

Ich glaube nicht, daß Moskau an einer Vernichtung Israels gelegen ist. Vielmehr dürfte dessen Existenz aus dem Grunde in ihrem Interesse liegen, weil es immer wieder möglich ist, im arabischen Raum Leidenschaften anzustacheln und auf dem Weg über begrenzte Konflikte Vorteile zu gewinnen. Worum es den Sowjets vielmehr geht, das dürfte nun die Öffnung des Suezkanals sein. Er wird benötigt, um der sowjetischen Flotte den Umweg über Afrika zu ersparen und sie auf kürzerem Wege in den Indischen Ozean zu bringen, wo sie über Südostasien einen Druck auf China ausüben soll. Gerade jetzt zitiert U.S. News & World Report in einer Analyse der amerikanischen Außenminister Kissinger, der die europäischen Politiker nachdrücklich über einen bevorstehenden möglichen Angriff auf China unterrichtet habe.

Selbst wenn unter Mitwirkung der Vereinten Nationen der Riß im Nahen Osten jetzt wieder einmal verkleistert werden sollte, so hat damit die weltpolitische Situation keineswegs eine echte Entspannung erfahren. Man wird also die Bemühungen der Vereinigten Staaten, das Gleichgewicht der Kräfte im Nahen Osten wieder herzustellen, auch unter diesen globalen Gesichtspunkten sehen müssen. Dann wird man verstehen, welches Porzellan dadurch unnötig zerschlagen wurde, daß Bonn es für richtig hielt, Washington im Zusammenhang mit dem Nahost-Konflikt öffentlich zu rügen.

Würde Bonn hier mit Rücksicht auf Moskau gehandelt haben, so wäre das eine üble Sache, denn wir müßten damit rechnen, daß in künftigen möglichen Situationen nicht anders verfahren würde. Jetzt schon jedoch ist sichtbar, daß das Verhältnis zu Washington eine spürbare Abkühlung erfahren hat. Wie aber wollten wir im Zangengriff der Sowjets bestehen, wenn die Amerikaner dann sprechen würden wie ehedem der letzte Sachsenkönig: Macht euren Dreck alleene.

Bonner Waffen für Allende-Putsch?

Zu den unqualifizierten Angriffen des Abgeordneten Horn gegen die Bundeswehr

Der sozialdemokratische Bundestagsabgeordnete Erwin Horn — von Beruf Oberstudiendirektor und von seiner Neigung her Mitglied des Verteidigungsausschusses des Deutschen Bundestages und als Politiker Vorsitzender des hessischen SPD-Unterbezirks Gießen-Land — greift in einem zum Wochenende erschienenen Artikel in einer Frankfurter Zeitung die deutsche Bundeswehr und ihre Führung wegen ihrer demokratischen Zuverlässigkeit in einer Art und Weise an, die eine Zumutung für das ganze deutsche Volk darstellt. Horn greift die Thesen des Juso-Vorsitzenden Karsten Vogt auf, nach der in Chile das Militär in Zusammenarbeit mit den dortigen Christlichen Demokraten gegen den rechtmäßigen Präsidenten Allende geputscht habe. Dies sollte uns — so Vogt und Horn — für die Bundesrepublik zu denken geben. Erwin Horn geht in seinen Ausführungen davon aus, daß auch in Bonn Generale in Gedanken mit einem Verfassungsbruch gespielt hätten. Dem CDU-Vorsitzenden Kohl wird im gleichen Artikel vorgeworfen, daß auch er für die Bundesrepublik den Staatsstreich gedanklich vorprogrammiere und willens wäre, die Bundeswehr hierfür politisch zu mißbrauchen.

Derartige Aussagen eines bundesdeutschen Politikers, der gleichzeitig Abgeordneter und Wehrexperte ist, sind einfach ungeheuerlich. Es ist eine Verleumdung der Bundeswehr und ihrer Führung und eine Verunglimpfung von CDU-Politikern, die in dieser Form bisher in der Geschichte der Bundesrepublik noch nicht vorgekommen ist. Die SPD praktiziert sie jedoch unter dem Deckmantel mehr Demokratie. Die Aussage des Bundeskanzlers, daß es zu einer Verhetzung kommen könnte, paßt haargenau auf diesen Vorgang. Was der Abgeordnete Horn hier vornimmt, ist eindeutig Aufhetzung des Volkes gegen die vom Grundgesetz garantierten Streitkräfte und ihre Führung. Es ist ein deutlicher Schlag gegen die innere Führung unserer Truppen und eine Verbeugung vor den Jusos, von denen man bis heute nicht weiß, ob sie immer und überall und zu jeder Zeit auf dem Boden des Grundgesetzes stehen. Hier ist Horn auf dem falschen Auge blind. Eine Diktatur von links könnte eher kommen in der heutigen Zeit, als die Ansätze einer Diktatur von rechts zu sehen sind. Die Bundeswehr selbst steht eindeutig auf dem Boden des Grundgesetzes und unserer Republik. Wer etwas anderes behauptet, sagt und schreibt schlicht die Unwahrheit. Dies sollten wir uns alle merken.

Bisher haben in der Vergangenheit immer noch deutsche Generale — seit Bestehen der Republik von Weimar — die Republik vor ihren Feinden gerettet. Man braucht nur an Namen wie Groener und Seekt zu denken, die gegen rote und braune Diktaturen antraten. Das sind eindeutige geschichtliche Fakten, die auch durch keine sozialistische Dialektik aus der Welt geschaffen werden können. An der demokratischen Bereitschaft der heutigen Generalität kann nicht gezweifelt werden. Die Bundeswehr ist ein eindeutiges Instrument der Friedenssicherung in der Hand der politischen Führung. Sie ist eine Bündnisarmee mit einer defensiven Aufgabe. Ihr deshalb zu mißtrauen, wäre das gleiche, als wenn wir dem Bundeskanzler mißtrauten, weil er SPD-Politiker ist. Beides wäre völlig absurd, wird aber im Falle Bundeswehr von dem Abgeordneten Horn praktiziert. Er bezieht sich hierbei auf die Vorgänge in Chile, wo die Streitkräfte Präsident Allende gestürzt haben. Auch dieser Vergleich hinkt in jeder Form. Präsident Allende, der zwar rechtmäßig gewählt worden war, war dabei, völlig unrechtmäßig und verfassungswidrig, seine Macht in Chile auszubauen. Dabei wollte er sogar den verfassungsmäßigen Waffenträger Chiles ausschalten, die Streitkräfte. Dafür bewaffnete Allende — gegen die Verfassung — seine Arbeitermassen für einen Putsch von links. Tausende von Sozialisten und Kommunisten waren bereits aus dem Ausland eingeströmt, um sich an diesem Putsch zu beteiligen. So sind und waren die Fakten in Chile, auch wenn das einem Sozialisten nicht in den Kram paßt.

Hier wird es jedoch wieder für die Bundesrepublik interessant. Bei dem Sturm auf den Präsidentenpalast in Santiago fand das Militär zahlreiche bundesdeutsche Waffen, die soeben erst nach Chile in einem sogenannten Schnellgang geliefert worden waren. Diese Waffenlieferungen waren innerhalb 4 Stunden genehmigt, andere sind in drei Monaten noch nicht gebilligt. Es wäre ein eindeutiger Skandal und eine ebensolche Zumutung für die Demokraten in der Bundesrepublik, wenn unsere Bundesregierung — unter einem Friedensnobelpreisträger als Bundeskanzler — einem putschenden Präsidenten in letzter Minute noch Waffen geliefert hätte. Die Bundesregierung hat bis heute zu diesen Meldungen keine Stellung genommen. Dies wäre aber im Interesse der Allgemeinheit sehr bald angebracht. Oder will der SPD-Abgeordnete Horn mit seinen unqualifizierten Angriffen gegen die Bundeswehr von dieser Sachlage ablenken?

Hans Struth

Vertriebene:

Das BdV-Präsidium schrieb an Walter Scheel

Es geht um die Vertretung der Rechte deutscher Staatsangehöriger gegenüber Polen

Das Präsidium des Bundes der Vertriebenen, Vereinigte Landsmannschaften und Landesverbände, hat vor der Reise des Bundesaußenministers nach Warschau an Walter Scheel ein Schreiben gerichtet, das wir — seiner grundsätzlichen Bedeutung wegen — unseren Lesern zur Kenntnis bringen.

Sehr geehrter Herr Bundesminister!

1) Der Bund der Vertriebenen hat den Warschauer Vertrag abgelehnt, weil nach seiner Auffassung der Schutz der Menschen- und Grundrechte der betroffenen deutschen Staatsangehörigen im Vertrag nicht wirksam gesichert wurde und die Bundesrepublik Deutschland vor einem Friedensvertrag ohne Änderung des Grundgesetzes Teile Deutschlands nicht als Ausland behandeln und anerkennen darf. Das Bundesverfassungsgericht wird in den bei ihm angängigen Verfassungsbeschwerden deutscher Staatsangehöriger, die der Volksrepublik Polen noch vor dem Inkrafttreten des Warschauer Vertrages bekannt wurden, zu entscheiden haben, ob und inwieweit diese Rechtsauffassung mit den Normen des Grundgesetzes in Übereinstimmung steht. Unbeschadet dieser Tatsache und der Diskriminierung des freien Teils von Berlin durch die Volksrepublik Polen hält es der Bund der Vertriebenen aus rechtlichen und humanitären Gründen für notwendig, auf folgendes hinzuweisen:

Am 8. 12. 1970 (Bulletin Nr. 171 S. 21) haben Sie erklärt: „Wir wären nicht in der Lage gewesen, diesen Vertrag zu schließen, wenn wir nicht hinreichend Beweise dafür hätten, daß die polnische Seite bereit ist, uns in dem für uns entscheidenden Bereich menschlicher Beziehungen entgegenzukommen".

Wie das auswärtige Amt festgestellt hat, sind die völkerrechtlich verbindlichen humanitären Zusagen die Voraussetzung der Paraphierung und Unterzeichnung des Warschauer Vertrages gewesen.

Wenn der Vertragsstaat mit mehr oder weniger fadenscheinigen Begründungen diese Zusagen nicht erfüllt, ist nach Art. 49 der Wiener Vertragsrechtskonvention, die das Völkergewohnheitsrecht wiedergibt, für den anderen Partner die Möglichkeit gegeben, sich vom Vertrag loszusagen; desgleichen ist die Aussetzung seiner Wirksamkeit (ganz oder teilweise) nach Art. 60 Abs. 1 und Art. 60 Abs. 3 b geltend zu machen, wenn man die völkerrechtliche Gültigkeit des Vertrages bejaht.

2a) Das Recht auf Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland wird vielen Zehntausenden deutscher Staatsangehöriger weiterhin verwehrt; das Bundesverwaltungsamt schätzt die Zahl der zwar genehmigten, aber nicht durch Einreise (wegen der polnischen Hindernisse) erledigten Anträge auf über 200 000. Die Antragsteller werden beruflich und menschlich diskriminiert. Ein erheblicher Teil der Grund- und Menschenrechte wird den in der Heimat lebenden deutschen Staatsangehörigen seitens der Volksrepublik Polen verweigert.

Auch von Presseorganen, die ansonsten den Vertriebenenanliegen nicht wohlwollend gegenüberstehen, werden uns die in zahlreichen Briefen zugegangenen Klagen bestätigt, daß sich die deutschen Staatsangehörigen in den Oder/Neiße-Gebieten von der Bundesrepublik Deutschland verlassen fühlen.

b) Der polnische Ministerpräsident Jaroszewicz in seiner Rede vom 16. 6. 1972 über die aktuellen Probleme der Außenpolitik (Europa-Archiv Folge 18/1972) und die Anweisungen der „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei" zur Auslegung des Warschauer Vertrages fordern u. a. als unabdingbaren weiteren deutschen Beitrag zur Normalisierung neben der Zahlung hoher Entschädigungen die Änderung des deutschen Staatsangehörigkeitsrechts und der Gesetze, die von Vertriebenen sprechen. Die Erinnerung an 8 Jahrhunderte deutscher Leistungen in den von Polen verwalteten deutschen Ostgebieten und die Erinnerung an die Greuel der Vertreibung sollen in der Bundesrepublik Deutschland keine Erwähnung mehr finden; die Tätigkeit der Vertriebenenverbände sei außerdem zu beschränken.

Eine offizielle Ablehnung dieser völkerrechtswidrigen Einmischungsversuche der maßgebenden Repräsentanten der Volksrepublik Polen in unsere innerstaatliche Ordnung und in die vom Grundgesetz aufgegebenen Pflichten für ganz Deutschland ist bisher nicht bekannt geworden. Dagegen haben linksextreme deutsche Erfüllungsgehilfen dieses kommunistischen Nationalismus die Wirksamkeit von Gesetzen, die die Vertriebenen betreffen, und das Wirken der Vertriebenenverbände in Parlament und Öffentlichkeit in Frage gestellt.

c) Die einstimmige Entschließung des Deutschen Bundestages vom 2. 7. 1969, den in den Oder/Neiße-Gebieten lebenden deutschen Staatsangehörigen soziale Hilfen und Teilrenten zukommen zu lassen und für sie die Verwirklichung der Grund- und Menschenrechte vertraglich zu sichern, konnte bisher nicht erfüllt werden.

d) Das Bundesverfassungsgericht hat mit Urteil vom 31. 7. 1973 über den Grundvertrag mit Gesetzeskraft festgestellt, daß alle Staatsorgane der Bundesrepublik Deutschland verpflichtet sind, auch jedem einzelnen Deutschen im Sinne von Art. 16 und 116 GG wirksame Unterstützung und Schutz in der Verteidigung seiner Grundrechte zu gewähren, und daß Vereinigungen, deren Programm dem Ostblock unerwünscht ist, „nicht an die Zügel genommen werden dürfen", solange sie sich an die grundgesetzliche Ordnung halten. Dadurch, daß die vorgenannten über 200 000 deutschen Staatsangehörigen einen Antrag auf Einreise in das Bundesgebiet gestellt haben, sind sie im Sinne der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts „in den Schutzbereich der Bundesrepublik Deutschland und ihrer Verfassung gekommen".

Wirksame Unterstützung der einzelnen Deutschen setzt den Einsatz aller legalen Mittel politischer, wirtschaftlicher, finanzieller und rechtlicher Art zum Schutz der Grundrechte Deutscher gegenüber anderen Staaten voraus; Zugeständnisse politischer und finanzieller Art an diese sind nur nach Gewährleistung der Grundrechte zulässig.

e) Vor den Vereinten Nationen haben sie dankenswerter Weise die Frage aufgeworfen, ob die Folgen von Flucht und Vertreibung für immer Schicksal und Begleiter von Millionen von Menschen bleiben müssen. Sie haben darauf hingewiesen, daß jeder Mensch das Recht hat, sich frei zu entfalten sowie ohne Unterdrückung zu leben, und daß man die Hände nicht in den Schoß legen darf, wenn man die Texte von Pakten und Deklarationen unterzeichnet hat, sondern alles tun muß, um die Rechte und die Freiheiten, die mit Füßen getreten werden, in der Praxis durchzusetzen.

Sie haben auf das Recht auf Information verwiesen und getadelt, daß vielen nicht einmal der Unterricht im Lesen und Schreiben gesichert ist; auch den deutschen Staatsangehörigen in den Oder/Neiße-Gebieten ist die Information und der Unterricht im Lesen und Schreiben in ihrer Muttersprache nicht gesichert.

f) Bei der Diskussion um die Entschädigung wird die Forderung nach der Aufhebung der rechtswidrigen Konfiskation deutschen Eigentums und nach Entschädigung der Betroffenen für den bisher entgangenen Nutzen kaum erwähnt. Die Bundesrepublik Deutschland hat eine Schutzpflicht auch für rechtmäßig erworbenes Eigentum deutscher Staatsangehöriger gegen Eingriffe fremder Staaten.

3) Der Bund der Vertriebenen bittet sie, sehr geehrter Herr Bundesminister, bei den bevorstehenden Gesprächen und Verhandlungen mit großem Nachdruck auf die Verletzungen der Menschen- und Grundrechte deutscher Staatsangehöriger und die Folgen, die sich daraus für die Gültigkeit des Warschauer Vertrages und die Normalisierung der Beziehungen zur Volksrepublik Polen ebenso wie die Aufhebung der rechtswidrigen Konfiskation deutschen Eigentums und die Entschädigung des entstandenen Schadens zu fordern.

Wir bitten sie zugleich, sehr geehrter Herr Bundesminister, der Regierung der Volksrepublik Polen den vollen Wortlaut des Urteils des Bundesverfassungsgerichts vom 31. 7. 1973 mit dem Hinweis zu notifizieren, welche Verpflichtungen der Bundesrepublik Deutschland zur Vertretung der Interessen des Deutschen Reiches in den Grenzen vom 31. 12. 1937 und der Rechte der deutschen Staatsangehörigen sich aus dem Urteil ergeben.

Wir haben uns erlaubt, eine Durchschrift dieses Schreibens dem Herrn Bundeskanzler zuzuleiten. Wegen der großen Tragweite der Angelegenheit für die deutschen Heimatvertriebenen und den Schutz deutscher Staatsangehöriger werden wir uns gestatten, das Schreiben später zu veröffentlichen.

Mit vorzüglicher Hochachtung, gez.: **Dr. Herbert Czaja MdB; Dr. Franz Böhm; Staats-Sek. a. D. Hellmut Gossing; Dr. Herbert Hupka MdB; Dr. Hans-Edgar Jahn MdB; Friedrich Walter; Rudolf Wollner.**

Gehört · gelesen · notiert

Wenn man an der Macht ist, riskiert man immer, zynisch zu werden — und wie! Aber ich konnte diesen Hang immer kontrollieren und überwinden.
Bundeskanzler Willy Brandt

Man vergötzt das Image, weil man kein Gesicht mehr hat.
René Huysmans

Der Bürger will gestandene Mannsbilder mit eigenem Entscheidungsspielraum und nicht Hampelmänner, die an den Fäden der Parteigremien baumeln.
Der Münchner Oberbürgermeister Georg Kronawitter

Bei uns in Deutschland ist die Politik sauber; eine Hand wäscht die andere, und wenn's mit Schmierseife ist.
Ekkehard Fritsch

Ich habe gegen alles ein Vetorecht.
Bundesfinanzminister Helmut Schmidt

Früher gaben die Männer auf Reisen ihre Sekretärin als Ehefrau aus. Heute geben sie ihre Ehefrau als Sekretärin aus — wegen der Steuer.
Ulrich Günther in „high life"

Eine der Grundfragen für die Weltmächte ist heute die Erdölfrage. Davon, wer mehr Erdöl haben wird, hängt es ab, wer die Industrie und den Handel der Welt beherrschen wird.
Stalin, 1925

Wie ANDERE es sehen:

KREDIT-GOLDESEL

Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen — Zeichnung aus „Die Welt"

Unser Kurzinterview:

Europa hat eine echte Chance

Heute ist die Sowjetunion die letzte koloniale Großmacht



Dr. Otto v. Habsburg, als Publizist von Rang ebenso wie als nüchterner Beobachter des Weltgeschehens bekannt, sprach in seiner Eigenschaft als Präsident der Paneuropa-Union vor mehr als 1200 Zuhörern im Kölner Gürzenich. Mit dem Ostpreußenblatt unterhielt sich Dr. v. Habsburg über aktuelle Fragen.

„Kaiserliche Hoheit, wie beurteilen Sie kurz vor Jahresende die weltpolitische Situation. Nicht zuletzt unter Berücksichtigung der Großmächte und ihres Verhältnisses zueinander?"

„Nun, ich bin keineswegs pessimistisch. Wir leben unleugbar in einer sehr kritischen Zeit, in der auch gefährliche Momente eintreten könnten — wie etwa der Tod Titos. Auf der anderen Seite aber haben wir auch ernstliche Chancen, wenn wir nur bereit sind, nicht auf ein Wunder zu warten, sondern selbst anzupacken. So wie es uns der japanische Ministerpräsident Tanaka noch jüngst in der Frage der südlichen Kurilen gezeigt hat."

„Als Präsident der Paneuropa-Union setzen Sie sich mit Nachdruck für die politische Einigung Europas ein. Geben Sie dieser Einigung trotz aller Schwierigkeiten eine Chance und vor allem, was wäre, wenn Europa heute einig wäre? Hätten wir dann in der Weltpolitik einen besseren Stand?"

„Nicht nur gebe ich der europäischen politischen Einigung eine gute Chance, ich bin auch mehr denn je der Überzeugung, daß wir mit unserem Potential in kürzester Zeit eine wirkliche Großmacht sein könnten, wären wir geeint. Als Beispiel möchte ich den Krieg im Nahen Osten erwähnen — hier wäre Europa förmlich berufen, sein Gewicht fühlbar zu machen."

„Zum Thema ‚Entspannung' — können die Europäer weiter auf den amerikanischen Schutz rechnen oder glauben Sie, daß sich die USA vom Kontinent lösen werden?"

„Wir müssen uns logischerweise auf einen Abzug der amerikanischen Truppen aus Europa vorbereiten. Das ist durchaus logisch. Man kann nicht den Fernen Osten verlassen, ohne auch dann in Europa das gleiche zu machen. Es war ja auch die lange Anwesenheit der USA nicht vertretbar. Wir sind schließlich 250 Millionen Menschen in Westeuropa — also mehr als die Amerikaner. Wir sind reich genug, uns selbst zu beschützen. Man kann auf die Dauer den Amerikanern nicht zumuten, daß sie hier auf Wache stehen, während wir selig schlummern. Die Stunde ist demnach gekommen, die Frage der europäischen Sicherheit und Selbstverteidigung nunmehr ganz offen zu stellen."

„Besitzt Europa überhaupt noch genügend Abwehrstoffe, um sich gegen den Kommunismus zu immunisieren und was glauben Sie, sollte von den Europäern stärker aktiviert werden?"

„Wir haben die Abwehrstoffe gegen den Kommunismus — die Gegenseite selbst liefert sie uns: Stacheldraht, Mauer, Minenfelder. Wir müssen aber auch unsererseits größeres Gewicht auf die Aktivierung des Patriotismus und des Freiheitsgefühles legen — wir sind nicht nur ein Wohlstandsbauch."

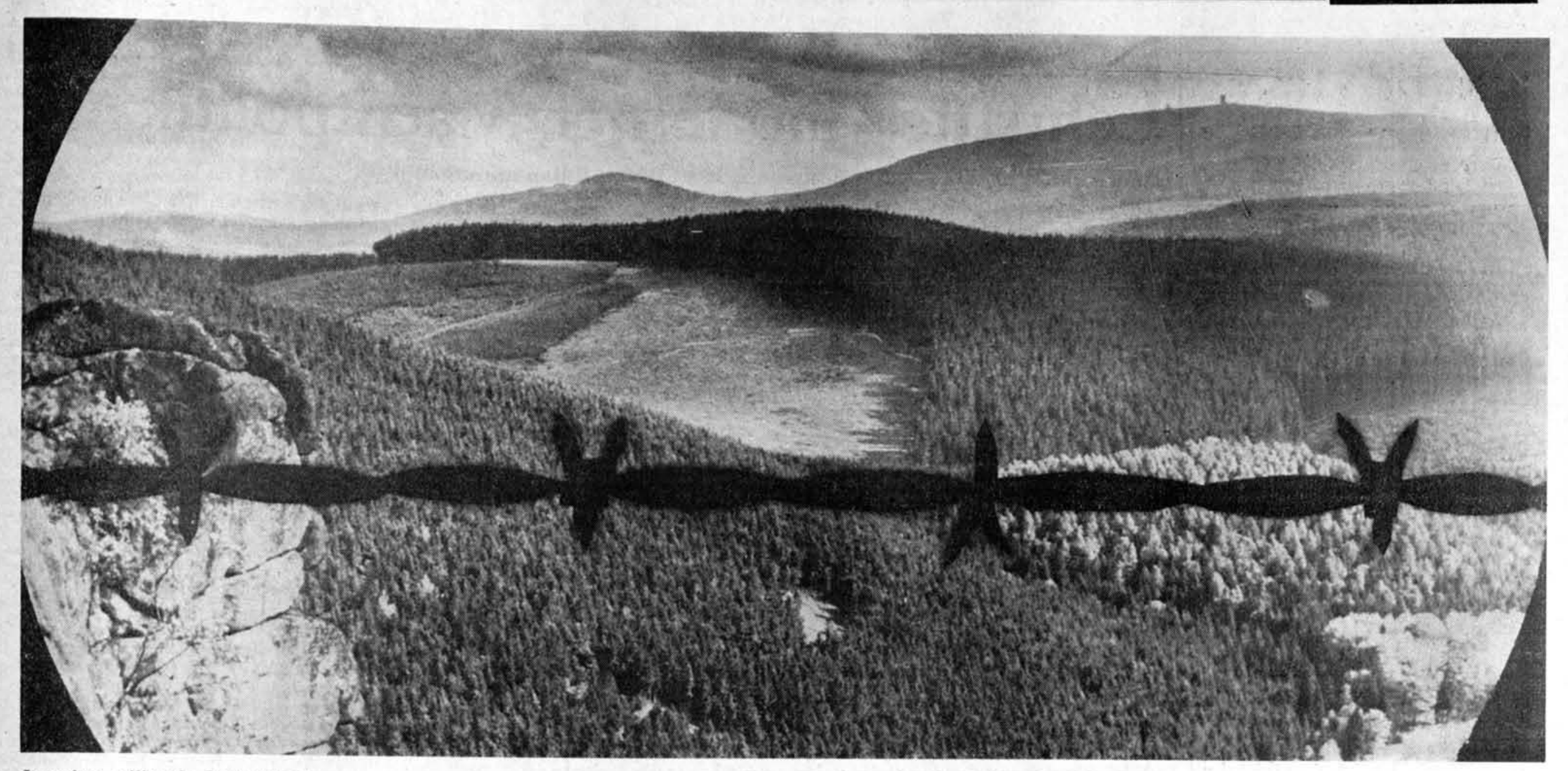
„Noch einen Blick in den Nahen Osten: hier stehen die Sowjets auf Seiten der Araber. Nicht zuletzt mit der Begründung, daß eben die Israelis nach dem Fünf-Tage-Krieg arabischen Boden in Besitz genommen haben. Die gleiche Sowjetunion aber hat gegen den Willen der Bevölkerung über die deutschen Ostgebiete verfügt, die Oder-Neiße-Gebiete Polen zugeschlagen und sich selbst das Gebiet um Königsberg einverleibt. Wie verträgt sich dieser Widerspruch?"

„Die Politik der Sowjetunion war immer logisch und widerspruchslich. Ihr Erfolg war der Sinn für Propaganda und die Aktivität der nützlichen Idioten bei uns. Man braucht sich nur anzusehen, was Rußland in Frage Kolonialismus getan hat — heute ist ja die UdSSR die letzte koloniale Großmacht — siehe Sibirien — und trotzdem ist sie die Vorkämpferin der Völkerbefreiung."

„Vor 700 Jahren wurde mit Rudolf von Habsburg die ‚kaiserlose, die schreckliche Zeit' beendet. Welche Gedanken bewegen den Repräsentanten des Hauses Habsburg, wenn er diese 700 Jahre deutscher Geschichte überblickt?"

„Hauptsächlich ein festes Vertrauen in unsere Möglichkeiten. Wenn es unseren Ahnen gelungen ist, eine Verfallsperiode wie die ‚kaiserlose Zeit' zu überwinden, so muß es uns möglich sein, die Gegenwart zu meistern."

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Chef vom Dienst: Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen Horst Zander
Anzeigen: Heinz Passarge
Bonner Redaktion: Clemens J. Neumann
Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 4,– DM monatlich – Ausland 5,20 DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 42
Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00 Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendunden wird nicht gehaftet. Rücksendung nur wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17



Irgendwo mitten in Deutschland

Foto VFWD

„Was wird aus Deutschland werden?"

„Mein Gott, was soll aus Deutschland werden?" hat der ehemalige Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer, im Kreise seiner Freunde über das Schicksal der deutschen Nation meditierend, geseufzt. Nun wußte man bei Adenauer nie recht, wie weit es sich bei solchen Schaustellungen um Anwandlungen wirklicher Ängste und Ahnungen oder um das von ihm virtuos beherrschte Spiel eines politischen Zweckpessimismus handelte. Aber in der heutigen Sicht gesehen, gewinnt das Wort ein fast bestürzendes Gewicht.

Was soll aus Deutschland werden? Oder anders formuliert: Wohin geht dieses Deutschland? Das ist heute eine Frage geworden, die jeden, der mit diesem Deutschland und seinem Volke sich verbunden fühlt, zutiefst berührt.

Als Adenauer dieses Wort sprach, gab es wenigstens noch die Fiktion einer einheitlichen deutschen Nation, und es gab vor allem noch die Realität eines geschichtsverankerten und geschichtsbezogenen Anspruchs der Bundesrepublik, für dieses Deutschland und diese deutsche Nation zu stehen und zu sprechen.

Als Adenauer dieses Wort sprach, war es noch klar und eindeutig, wo diese Bundesrepublik ihren weltpolitischen Standort hatte.

Als Adenauer dieses Wort sprach, gab es in den die Bundesrepublik tragenden Parteien keinen Zweifel über die geistigen, moralischen und gesellschaftlichen Grundlagen, in denen diese Bundesrepublik verankert war.

Und als Adenauer dieses Wort sprach, war weder die staatliche Autorität noch die gesellschaftliche Moral von Selbstzerstörung und Auflösung bedroht und hatten „Systemveränderer" noch keinen Raum und kein Recht, keinen Schutz und keine Unterstützung, weder bei der Öffentlichkeit noch bei den Parteien, noch bei den Institutionen von Staat und Gesellschaft.

Das soll nicht heißen, daß der Staat Adenauers der Idealstaat einer Demokratie, gar in einem mit diesem Begriff in seiner Geschichte nie zurechtgekommenen deutschen Volke gewesen ist. Aber dieser Staat war in klaren Grundsätzen verankert, war gradlienig geführt und hatte deutlich erkennbare, unvernebelte Ziele.

Das alles hat die Bundesrepublik, der deutsche Reststaat, heute nicht mehr. Sie treibt losgelöst vom sicheren Ufer im Strom der Geschichte und niemand weiß, wo sie landen wird. Und wer den Gedanken daran abschütteln möchte, der soll sich daran erinnern, wie kurz die Wege der Geschichte manchmal sind: die Generation der heute Siebzigjährigen hat nicht weniger als vier Deutschland erlebt.

Das Deutschland der Kaiserzeit, dessen Herrscher uns „herrlichen Zeiten entgegenführen" und der in seinem Reiche „keine Schwarzseher" dulden wollte!

Das Reich der Weimarer Republik, von dem Ebert in der Nationalversammlung meinte, daß nunmehr die Demokratie für immer feste Wurzeln in Deutschland geschlagen hätte. Es hat genau 14 Jahre bestanden.

Das Reich Adolf Hitlers, das 1000 Jahre lang währen wollte und das nach 12 Jahren in Blut und Greueln zusammenbrach.

Das in zwei Teile zerrissene und nun endgültig in zwei fremde Staaten aufgespaltene Deutschland der Nachkriegszeit, für das Mauer und Stacheldraht, Todesstreifen und Schießbefehl makabre Symbole geworden sind.

In welches neue Deutschland wachsen oder treiben wir heute hinein?

Neue Weichen sind gestellt. Wohin führen sie? Wohin sollen sie nach den Vorstellungen der Bonner Regierung und ihrer Parteien führen? Bundeskanzler Brandt hat diese Vorstellungen vage umrissen: weltpolitisches Ziel sei die Aufrechterhaltung der alten Bindungen mit dem Westen und Anknüpfung neuer Freundschaft mit dem Osten; das Ziel seiner Deutschlandpolitik hat er so formuliert: Vom Nebeneinander zum Miteinander mit der „DDR".

Sind das reale Ziele oder sind das Träumereien am Kamin des Kanzler-Bungalows? Das ist die Frage, an der Deutschlands Schicksal hängt.

Es sei Willy Brandt durchaus zugebilligt, daß er es mit diesen Vorstellungen ernst meint und daß er den ehrlichen Willen hat, sie zur politischen und historischen Realität werden zu lassen. Aber wieweit reichen seine und unsere Möglichkeiten? Wieweit decken sich diese Vorstellungen mit den Zielsetzungen der Mächte, zwischen denen wir mit ihrer Proklamierung Stellung beziehen? Wieweit ist der Kanzler in der Lage, sie im Volke, ja selbst im inneren Kreis seiner Gefolgschaft durchzusetzen?

Lenin hat einmal gesagt: „Wer Deutschland hat, der hat Europa." Mit den Verträgen von Moskau und Warschau und mit dem Grundvertrag mit der „DDR" hat die Bonner Regierung rechtskräftig anerkannt, was selbst die Sieger in ihrem Siegestaumel in der Potsdamer Konferenz im Juli 1945 nicht als endgültige Beute einzuheimsen wagten: die Aufteilung Deutschlands und den völkerrechtlichen Verzicht auf ein volles Drittel des deutschen Reichsgebietes. Die Hälfte des alten Deutschen Reiches steht bereits, wenn auch nicht unter formaler sondern — worauf es ja ankommt! — unter machtpolitischer und ideologischer Herrschaft des Moskauer Kommunismus. Und auf die andere Hälfte, die Bundesrepublik, soll Moskau verzichten, in einem historischen Augenblick, in dem diese Bundesrepublik selbst die Bretter über die Gräben legt, die bisher Moskau und Bonn getrennt haben? Verzichten, wenn es, wie das Wort Lenins völlig richtig es umschreibt, mit dem Besitz dieser Bundesrepublik zum Herrscher ganz Europas werden kann?! Wer das annimmt, der kennt weder Rußlands Diplomatie seit dem Testament Peter des Großen noch die missionarische Bindung des neuen Moskaus an das Testament des Gründers des neuen Rußlands, Lenin, die Herrschaft des Proletariats über die ganze Erde zu tragen. „Der Bolschewismus kann nur im Weltmaßstab siegen." Dieses Wort Lenins ist für die heutigen Herrscher im Kreml ebenso gültig — und sie machen auch kein Hehl daraus — wie für sie die Maßstäbe gültig sind, die Lenin für die Erreichung dieses Zieles gesetzt hat: „Je näher der Generalansturm desto opportunistischer müssen wir vorgehen . . . Nachdem wir aber durch unsere Mäßigung die Massen gewonnen haben, kommt die Offensivtaktik, und zwar im strengsten Sinne des Wortes."

Chruschtschew hat es auf seine burschikose Weise anders formuliert (1956 in Warschau):

„Natürlich müssen wir uns darüber klar sein, daß wir nicht ewig koexistieren können. Einer von uns muß ins Grab. Wir wollen nicht ins Grab. Sie (die Westmächte) wollen auch nicht. Was bleibt also zu tun? Wir müssen sie ins Grab stoßen."

Die Sowjets richten sich durchaus darauf ein, das im wörtlichen Sinne zu tun. Während die übrige Welt abrüstet, rüsten sie auf. Sie sind heute bereits in der Lage, Westeuropa militärisch zu überrollen. Niemand anders als Willy Brandt hat das bei dem jüngsten Reforger-V-Manöver in Weißenburg in Bayern bestätigt. 75 Prozent der Roten Armee mit einem Kräfteverhältnis 3 : 1 (bei den Panzerverbänden 6 : 1) sind gegen Westeuropa konzentriert. Aber warum sollte Rußland sie marschieren lassen, das unkalkulierbare Risiko eines Krieges mit dem immer noch in Europa engagierten Amerika eingehen, dem roten China einen Anreiz geben, seinerseits loszuschlagen? Es kann ja sein Ziel, die Beherrschung Europas, mit viel billigeren Mitteln erreichen! Der Weg dazu heißt: Auflösung des Warschauer und des NATO-Paktes, Hinausmanövrierung Amerikas aus dem europäischen Kontinent und Neutralisierung Europas.

Hat Moskau dieses Ziel erreicht, dann ist auch Europas Schicksal im Sinne des Leninschen Wortes entschieden. Dann braucht Moskau seine Rote Armee gar nicht mehr marschieren zu lassen; dann genügt es, daß ihr Schatten über Europa fällt, und ganz Europa wird sich unter diesen Schatten ducken.

Sind wir auf dem Wege dahin? Man wird die Situation und die Entwicklung mit aller Nüchternheit betrachten müssen. Kein Zweifel, daß die Bonner Regierung, daß Brandt und Scheel, die enge Verbindung mit dem Westen aufrecht erhalten wollen. Sie wissen: fällt der Schutzmantel Amerikas, dann fällt auch die Freiheit Deutschlands. Aber wie denkt ihre Gefolgschaft und was tun sie, um die Gefolgschaft auf ihrem Kurs zu halten? Überschwemmt nicht unter wohlwollender Duldung der sozialliberalen Regierung ein Antiamerikanismus die Bundesrepublik, der nicht nur geeignet ist, sondern der es geradezu darauf angelegt hat, das Band des Vertrauens zwischen uns und der USA zu zerreißen? Wieweit dieser Antiamerikanismus bereits konkrete politische Formen angenommen hat, zeigte eine Umfrage des demoskopischen Instituts Allensbach unmittelbar vor den November-Wahlen 1972. Nicht weniger als 67 Prozent der Befragten haben sich für eine Neutralisierung der Bundesrepublik ausgesprochen. Sechs Jahre vorher waren es noch 23 Prozent: Und unter den Abgeordneten der SPD und der FDP waren es nicht nur die Vertreter der Jusos und Judos, die diesem Ergebnis Beifall klatschten! Glaubt man, daß man in den USA solche Entwicklungen nicht genau verfolgt und die entsprechenden Schlüsse daraus zieht? Wenn die Senatoren Mansfield und Fulbright mit immer härterem Nachdruck den Abzug der amerikanischen Truppen aus Deutschland fordern, dann nicht nur unter wortlauter Berufung auf die zwischen Washington und Moskau, zwischen Bonn und Ost-Berlin eingeleiteten Entspannungspolitik, sondern auch unter stillschweigendem Bezug auf diese innere Abkehr vom Bündnissystem im deutschen Volke selbst und auf die immer mehr erschlaffende Bereitschaft, das atlantische Bündnis und die eigene Freiheit mit eigenem Einsatz zu verteidigen. „Newsweek", mit der „Time" die führende Zeitschrift der USA, hat einmal das böse Wort geschrieben: „Der Kampfwert der deutschen Bundeswehr ist nicht größer als der der Londoner Tower Wache oder der Schweizergarde des Vatikans."

Das war ein Wort, das von verleumderischer Niedertracht nicht weit entfernt war. Es rührt nicht an Ehre, Leistung und Bereitschaft der Bundeswehr, aber es zeigt auf den Leistungsunwillen des Volkes. 1966 stellten 7600 Wehrdienstpflichtige Anträge auf Befreiung vom Wehrdienst. 1970 gab es bereits 29 000 Anträge auf Befreiung vom Wehrdienst. 1971 waren es 45 000, 1972 hat ihre Zahl 57 300 erreicht, von denen 31 000 anerkannt wurden. Das sind eindrucksvolle Zahlen, eindrucksvoll auch für das befreundete Ausland. Und die Schlüsse, die dieses Ausland zieht, liegen auf der Hand.

Das alles ist freilich nur ein Teilaspekt einer viel weiter reichenden Entwicklung: Die ganze gesellschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik ist ins Treiben geraten. Wenn es wahr ist, was die Historiker Ranke und Mommsen festgestellt haben: daß jeder Untergang einer geschichtlichen Epoche seine Wurzel im Zerfall der staatlichen Autorität und im Verfall der gesellschaftlichen Moral hat, dann stehen die Zeichen bei uns auf Sturm. Sollen wir sie im einzelnen anführen oder genügt es nicht, auf die Beispiele zu verweisen, die jeder vor sich hat, der durch unsere Straßen geht, der die Gerichtsberichte liest, der in die Säle unserer Universitäten hineinhorcht — oder den Zerfall der staatlichen Führungsautorität beobachtet. Der Fall Wehner — Brandt ist dafür ebenso ein Beispiel wie die Hilflosigkeit, mit der der Kanzler dem Treiben der Linken zusieht, für die als Sprecher der Jungsozialisten deren bisheriger Vorsitzender, Voigt, als Ziel ihrer Deutschlandpolitik feststellen kann: „Eine sozialistische Bundesrepublik in einem sozialistischen Westeuropa, etwa nach ‚jugoslavischem Vorbild'." Nicht zu übersehen, was der stellvertretende Juso-Vorsitzende Kopp als Ergänzung hinzufügte: „Wir wiegen uns nicht nur in der Hoffnung, den Sozialismus allein mittels Stimmzettel zu erreichen."

Wo liegt da der Unterschied zu den Zielen, die der kommunistische Osten verfolgt? Wer darüber nicht im Bilde sein sollte, kann im Parteiprogramm der SED sich darüber unterrichten. Dort wird klar und deutlich proklamiert: „Dem Sozialismus gehört die Zukunft. In ganz Deutschland, nicht nur in der Deutschen Demokratischen Republik. Deshalb ist die Deutsche Demokratische Republik der Staat, der den geschichtlichen Fortschritt und die nationale Zukunft Deutschlands verkörpert . . . Der Sozialismus ist die Zukunft des ganzen deutschen Volkes."

Ist das der Weg, den Deutschland geht, das neue Deutschland, das aus dem Nebel dieser Zeit heraufzieht? Es sollten sich diese Frage alle stellen, über die Grenzen der Parteien hinweg, denen Deutschland und sein Schicksal noch am Herzen liegt.

Dr. A. Winbauer



AUS ALLER WELT

Scheel ohne Erfolg

Da nach den Gesprächen von Scheel in Warschau nichts über eine Einigung in der Berlin-Frage zu hören war, kann man davon ausgehen, daß dieses Problem immer noch nicht gelöst ist. Bei seinem Aufenthalt in New York hatte Scheel ausgesprochen optimistische Äußerungen gemacht. Offenbar sieht die Lage in den Hauptstädten des Ostblocks doch wieder anders aus. Die Sowjets setzten vor allem nach den Äußerungen und Gesprächen von Wehner in Moskau darauf, daß die Bundesregierung die Geduld verliert und eines Tages nachgibt.

Neues Tarnwort

Als ein Tarnwort für Sozialismus hat der CSU-Bundestagsabgeordnete Friedrich Zimmermann den von Politikern der Regierungskoalition oft und gern verwendeten Begriff „Lebensqualität" bezeichnet.

Dieses Schlagwort sei geeignet, die ideologische Bruchstelle zwischen dem linken und dem rechten Flügel der SPD zu verkleistern.

Strauß bei Rush

Der CSU-Parteivorsitzende Franz Josef Strauß traf in Washington mit dem stellvertretenden US-Außenminister Kenneth Rush zusammen. Rush und führende Beamte des US-Außenministeriums nahmen an einem Essen teil, das Botschafter Berndt von Staden gab.

47,5 Prozent für Israel

Einer Umfrage des britischen Meinungsforschungsinstituts „National Opinion Polls" zufolge haben sich 47,5 Prozent der befragten Briten im neuen Nahost-Krieg für die Israelis ausgesprochen. Nur fünf Prozent bekundeten den arabischen Ländern ihre Sympathie.

Sindermann übt Kritik

„DDR"-Ministerpäsident Horst Sindermann hat scharfe Angriffe gegen die Bundesrepublik gerichtet. Auf einer „Freundschaftskundgebung" für eine nordvietnamesische Delegation erklärte Sindermann, der Bund behindere den Vollzug des Grundvertrages, weil diesem Abkommen „der alte Geist des Revanchismus" angelastet werde. Die Versuche der Bundesrepublik, das Vier-Mächte-Abkommen über Berlin zu unterlaufen, würden den Prozeß der Entspannung in Europa beeinträchtigen.

Berlin gestrichen

Das Besuchsprogramm einer sowjetischen Gewerkschaftsdelegation in der Bundesrepublik ist geplatzt, weil die Sowjets sich weigerten, auch Berlin in das Programm miteinzubeziehen. Das teilte der Berliner DGB-Vorsitzende Walter Sickert am Dienstag mit.

Nahostkonflikt:

Lehrstück moderner Machtpolitik

Deutschland erhält Anschauungsunterricht über „Entspannungspolitik"

Wir Deutschen sind von dem Konflikt im Nahen Osten viel tiefer betroffen als den meisten Bundesbürgern bewußt geworden ist. Jedermann hat wohl begriffen, daß unsere wirtschaftliche Zukunft weitgehend von Ollieferungen arabischer Länder abhängt und daß uns diese Abhängigkeit empfindlich gegen Erpressungsversuche macht. Aber wir sind von diesem Konflikt nicht nur als Ölverbraucher betroffen. Als Mitglied der Europäischen Gemeinschaft und der NATO, vor allem aber als deutscher Rumpfstaat ist die Bundesrepublik in dieselben weltumspannenden Auseinandersetzungen verstrickt wie Israel.

An militärisch-politischen Einsatz der Sowjetunion und an der Parteinahme ihrer deutschen Knechte und Sympathisanten läßt sich auch in dieser Krise mit untrüglicher Sicherheit ablesen, wo die Interessen Deutschlands liegen. Wenn wir an diesem Lehrstück moderner Machtpolitik auch nur passiv beteiligt sind, können wir daraus doch manches für unsere eigene Zukunft lernen, zum Beispiel, was „Entspannungspolitik" bedeutet.

Innerlich neutral können wir schon deshalb nicht bleiben, weil viele Bürger Israels trotz ihrer Staatszugehörigkeit Deutsche sind und Anspruch auf unsere Solidarität haben. Oder sollten wir diese Bindungen wegen wirtschaftlicher Interessen oder wegen der Schatten der Vergangenheit verleugnen?

Auch die Stoßrichtung der panarabischen Emotionen, für die Israel nur ein negatives Symbol bedeutet, kann uns als Abendländer nicht unbeteiligt lassen. Die Gewalt dieser Vorstellungen würde sich um so mehr gegen andere Positionen der freien Welt — und damit auch gegen deutsche Interessen — richten, wenn Israel ausgelöscht würde. Die Feindschaft zwischen Israel und den arabischen Nationalisten ist nicht Ursache, sondern Ausdruck vielschichtiger Probleme, die dem Westen um so mehr zu schaffen machen werden, als die Sowjetunion trotz der „Entspannungspolitik" auf die Dauer kaum darauf verzichten dürfte, diese Trumpfkarte erneut auszuspielen.

Als Angehörige der Europäischen Gemeinschaft sind wir von der beschämenden Tatsache mitbetroffen, daß diese angehende wirtschaftspolitische Weltmacht bei der ersten Bewährungsprobe, bei der es um mehr als wirtschaftliche Vorteile geht, in den gewohnten Zustand hilfloser Uneinigkeit zurücksinkt. Ob von der EG im Falle einer europäischen Krise mehr zu erwarten wäre?

Daß jeder ernste Rückschlag für Israel zu einer Schwächung der NATO im östlichen Mittelmeer und damit zu einer Beeinträchtigung unserer eigenen Sicherheit führen würde, müßte für die deutsche Öffentlichkeit eigentlich ebenso selbstverständlich sein wie die Einsicht in die wirtschaftliche Abhängigkeit von der unbehinderten Ölzufuhr. Militärische Fachleute meinen, daß die israelische Luftwaffe bisher eine ganze Kampfgruppe amerikanischer Flugzeugträger ersetzt hat, wenn man von der atomaren Komponente absieht.

Aber es ist die eigentliche Lehre dieser Krise, daß neben der geschickten Werbung um Verständnis und Unterstützung in den USA nur die bedingungslose Bereitschaft zum letzten Einsatz aller Mittel den kleinen Staat der Juden wieder gerettet hat. Nur die eigene militärische Schlagkraft hat es Israel ermöglicht, die Lage offenzuhalten, bis der schwerfällige Apparat der amerikanischen Weltmacht reagiert hat. Wer hätte noch einen Finger für Israel gekrümmt, wenn es vom Ansturm der arabischen Streitkräfte überrannt worden wäre?

Nur eiserne Konsequenz bei der Vertretung der Lebensinteressen ihres Volkes hat es der israelischen Regierung erlaubt, der amerikanischen Schutzmacht bei dem weltpolitischen Pokerspiel in entscheidenden Fragen die Hand zu führen. Wie stünde es zum Beispiel um die Freiheit Europas, wenn nicht die drohende chinesische Gefahr und wirtschaftliche und technologische Hilfsbedürftigkeit die Führungsgruppe des Kreml zu außenpolitischer Mäßigung zwingen würden?

Solange das atomare Patt dauert, verbieten sich militärische Konflikte, die die Lebensinteressen der Supermächte verletzen. Das ist der Kern der „Entspannungspolitik". Aber was diese Lebensinteressen umfassen, darum wird auch in Zukunft gerungen werden. Unter dem Schirm des atomaren Patt bleibt das weltpolitische Kräfteverhältnis labil. Nicht „Beschwichtigung", nicht „Wandel durch Annäherung", sondern entschlossene Wahrnehmung der eigenen Lebensinteressen zusammen mit politischer, moralischer und letzten Endes auch militärischer Abwehrbereitschaft sichern die Freiheit. Das gilt für Europa nicht weniger als für den Nahen Osten.

Wolfgang Fleischer

Mitteldeutschland:

Abgrenzungsmanie steigert sich

Steht uns wieder ein fauler Kompromiß ins Haus?

Die Abgrenzungsmanie der „DDR" steigert sich. Wer glaubte, daß die „DDR" durch ihre frühere Isolierung frustriert gewesen sei und nun durch Anerkennung und UNO-Beitritt in den Fragen der innerdeutschen Beziehungen eher mit sich reden lassen werde, wurde schmerzlich enttäuscht.

Bereits bei der Aufnahme in die UNO hatte „DDR"-Außenminister Winzer die unnachgiebige Haltung der „DDR" umrissen, als er vor der Weltversammlung ausführte, angesichts der beiden verschiedenen Gesellschaftsordnungen sei eine Wiedervereinigung niemals möglich. Am Vorabend des 28. Jahrestages der Gründung der Vereinten Nationen hat Winzer auf einer Veranstaltung erneut bekräftigt, daß es „keine offene deutsche Frage" mehr gebe. Die Wahrheit des Grundvertrages kommt auch für den Letzten sichtbar an den Tag!

Jetzt treten die Verhandlungen zwischen Bonn und Ost-Berlin über die Einrichtung der ständigen Vertretungen ebenfalls auf der Stelle. Bahr und Kohl können sich nicht einigen, wem diese Dienststellen zugeordnet werden sollen. Die Bundesregierung meint, auf Grund der besonderen Beziehungen müßte die Dienststelle dem innerdeutschen Ministerium, allenfalls dem Bundeskanzleramt unterstellt werden, während die „DDR" unnachgiebig auf der Angliederung an das Außenministerium besteht, und somit die Bundesrepublik auch nach außen sichtbar als Ausland anzusehen wünscht. Ähnlich stur zeigten sich vor geraumer Zeit auch die „DDR"-Journalisten in Bonn, die es ablehnten, in die Bundespressekonferenz zu gehen und auf einer Aufnahme in den Verein der Auslandspresse bestanden.

Einen faulen Kompromiß will man nun schließen, der wahrscheinlich folgendermaßen aussehen wird: die beiden Parteien erklären nochmals ihre unterschiedlichen Standpunkte, die dann fein säuberlich zu den Akten genommen werden — und jeder handelt nach eigenem Gutdünken: die „DDR" gliedert ihre Vertretung an das Außenministerium an, die Bundesregierung an das Kanzleramt. So pflegen gesamtdeutsche „Kompromisse" offensichtlich auszusehen.

In der Frage des innerdeutschen Handels, wo die „DDR" aus den EG-Regelungen ausgenommen ist, in den Genuß zinsgünstiger Lieferungen und der Meistbegünstigungsklausel gelangt, empfindet sich die „DDR" wohlweislich nach wie vor an die besonderen Beziehungen gebunden. Unsere Partner haben diese Vergünstigungen an die „DDR" bisher murrend zur Kenntnis genommen. Ob man dies der „DDR" nicht einmal bewußt machen sollte?

Karl Boehm

USA:

Nixons Stern sinkt noch nicht

Absetzung des Präsidenten ist trotz Lärm nicht zu erwarten

Richard Nixon kann von Glück reden, daß der Nahost-Krieg die jüngsten innenpolitischen Turbulenzen in Washington überdeckt hat. So nahm die von der Auseinandersetzung in Nahost gebannte internationale Öffentlichkeit von den Vorgängen, die zur Klage auf Amtsenthebung des amerikanischen Präsidenten führen können, nur wenig Notiz. Umso aufgewühlter aber zeigt sich die amerikanische Öffentlichkeit. Immer lauter werden die Rufe nach Ablösung dieses Präsidenten. Zu Recht, wie man feststellen muß, denn in dem Watergate-Skandal hat Nixon offensichtlich soviel Dreck am Stecken, daß er sich schließlich in die Entlassung seiner drei höchsten Justizbeamten flüchten mußte.

Aber selbst noch in dieser Maßnahme zeigt sich das taktische Geschick dieses Mannes, der mit allen politischen Tricks umzugehen weiß. Seine schwerste innenpolitische Krise fällt ausgerechnet in die Zeit seines größten außenpolitischen Erfolgs. Gerade jetzt wurde der erstaunten Welt das Funktionieren des amerikanisch-sowjetischen Zweierpaktes demonstriert, dessen geistige Väter Nixon und Breschnew sind. So erhebt sich der Verdacht, daß Nixon die innenpolitische Auseinandersetzung gerade jetzt suchte, nachdem er frischen Friedenslorbeer ernten konnte. Können und wollen die Amerikaner auf diesen Präsidenten verzichten?

Die Frage ist nach Meinung amerikanischer Verfassungsexperten müßig. Denn — so lassen sie in vertraulichen Gutachten wissen — eine Impeachment-Klage gegen den Präsidenten ist im Augenblick schlechthin unmöglich. Voraussetzung für diese Klage wäre, daß es einen vereidigten Vizepräsidenten gibt. Nixons Vertreter Ford aber ist noch nicht einmal zu den Hearings des Kongresses geladen worden, die der Vereidigung vorausgehen. Der Kongreß blockiert sich also selbst, wenn er, um Nixon ein Schnippchen zu schlagen, seinen Vertreter desavouiert. Der Vorsitzende des Repräsentantenhauses, Albert, der anstelle des Vizepräsidenten die Vertretung des Präsidenten übernehmen könnte, wird von den amerikanischen Demokraten abgelehnt, obwohl er ihr eigener Mann ist. Und auch der Außenminister, der schließlich als vierter in der Rangfolge für die Vertretung im Weißen Haus folgt, scheidet aus, weil er kein gebürtiger Amerikaner ist.

Hat Nixon, beraten von seinem Hausfuchs Laird, das alles bewußt so eingefädelt, um einer Amtsenthebung vorzubeugen? Der Verdacht ist berechtigt. Die Vorgänge sprechen für Nixons Geschick, für sein Verhältnis zur Moral in der Demokratie freilich nicht.

Eugen Legrand

Warschau:

Polen-Presse auf Slottas Spuren

Den Vertriebenen sollen die Geldmittel gestrichen werden

Die Polemik gegen die Organisationen und Sprecher der Heimatvertriebenen in der Bundesrepublik gehört auch weiterhin zu den wichtigsten Aufgaben der polnischen Massenmedien, wobei sich besonders die in den Oder-Neiße-Gebieten erscheinende Presse hervortut. Die in Köslin (Ostpommern) erscheinende Parteizeitung „Glos Koszalinski" behauptete, daß die Vertriebenenverbände einschließlich kultureller Sonderorganisationen von der öffentlichen Hand „Tausende und Millionen DM" Zuschüsse für „provokatorische und revanchistische Veranstaltungen" erhielten, was unverzüglich zu unterbleiben habe. Derartige Zahlungen müßten eingestellt werden, weil sie „in offenem Widerspruch" zur erklärten Ostpolitik der Bundesregierung stünden. Die „politischen und gesellschaftlichen Relikte aus der Vergangenheit des Kalten Krieges" müßten beseitigt werden.

Erstmals wurde im gleichen polnischen „Wojewodschaftsorgan" für Ostpommern auch gegen eine Zusammenkunft von Flüchtlingen aus Mitteldeutschland bzw. der „DDR" Stellung genommen. Dabei wurde es besonders gerügt, daß an einem Treffen in Bad Dürkheim nicht nur Landtagsabgeordnete der CDU, sondern auch der FDP und SPD teilgenommen haben. Bisher konzentrierte sich die Polemik auf die Veranstaltungen der Heimatvertriebenen aus Ost- und Westpreußen, Ostpommern und Schlesien.

Das in Allenstein (Ostpreußen) erscheinende Parteiorgan „Gazeta Olsztynska" schrieb, auch Bundesminister Egon Bahr habe sich der Forderung von etwa einhundert Bundestagsabgeordneten und weiterer bekannter Persönlichkeiten angeschlossen, daß die „riesigen Dotationen" aus dem Bundeshaushalt für die Vertriebenen- und Flüchtlingsorganisationen „der normalen parlamentarischen Kontrolle unterliegen" sollten. Dies wurde unter Bezugnahme auf eine Presseverlautbarung der „Demokratischen Aktion" in München berichtet, die als „fortschrittliche Koordinierungsstelle" bezeichnet wurde. Diese „Demokratische Aktion" trete für eine „Demokratisierung der Verhältnisse in der BRD" sowie für „die volle Normalisierung der Beziehungen der Deutschen Bundesrepublik zu den sozialistischen Staaten" ein, fügte „Glos Olsztynski" hinzu.

hvp



Noch zuviel Speck — Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Gefahr für Georg Leber

Die Basis in Bündnis und Bundeswehr

Plötzlich schien sich in Bonn eine Krise um den Verteidigungsminister zu entwickeln: Von einem Streit mit dem Bundeskanzler, von Amtsmüdigkeit, gar von Rücktrittsabsichten war die Rede, was natürlich prompt Dementis zur Folge hatte. Dennoch blieb der Eindruck zurück, daß dem Mann, der auf der Hardthöhe herrscht harte Kämpfe bevorstehen. Wird er sich behaupten? Vor einem guten Jahr in ungemein schlechter Lage in sein Amt aufgerückt, erwarb sich Georg Leber rasch den Ruf, in der sozialdemokratischen Mannschaft von Willy Brandts Bundesregierung der einzige Politiker zu sein, der volles Vertrauen verdient. „Er sagt, was er denkt, und er hält, was er verspricht!" so hieß es bald in der Bundeswehr und im Bündnis. Mit solchem Charisma der Verläßlichkeit ausgestattet, konnte er der Armee und der Allianz den Glauben vermitteln, daß es für die Bundesrepublik in ihrer Treue zum Westen kein Wanken und Weichen gebe, weshalb die Befürchtung, sie drehe oder treibe allmählich zum Osten ab, als müßiger Argwohn wirkte.

Tatsächlich zeigte sich dieser Chef des Bonner Wehrressorts als eine Persönlichkeit von stabilem Charakter und solidem Verstand, der wohl seinen Vorgänger an Instinkt für das Wesentliche übertrifft. Im Gegensatz zu dem nervösen Helmut Schmidt ruht er in sich selbst, besitzt also ein gesundes Gefühl für seinen Wert, was ihn meist hinreichend gegen Opportunismus immunisiert. Kein Sozialist im klassich-marxistischen Sinne, durch seine Neigung zum Praktischen und Pragmatischen dem Theoretischen und Dogmatischen ohnehin abhold, bezieht er sein Engagement für das Soziale einerseits aus moralischer Motivation und andererseits aus einer christlichen Überzeugung, die in einem sehr klaren Familienerbe wurzelt. Sein Vater gilt ihm als Leitbild.

Leber hat eine Zuneigung zum Soldatischen, die fast schon Liebe zu nennen ist. Die Truppe empfindet seine Sympathie, erwidert sie daher, wodurch sich zwischen ihm und ihr ein kameradschaftliches Verhältnis heranbildete, dem die patriarchalische Mentalität seiner Führung entgegenkam. Die Streitkräfte wissen von ihm, daß er mit dem Herzen an seiner Pflicht hängt, deren Anforderungen und Anfechtungen also nicht leid wird, obwohl die Aufgaben und Schwierigkeiten, die darin stecken, kaum Ruhm eintragen.

Die NATO lernte ihn als einen aufrechten Demokraten schätzen, der dem kommunistischen Totalitarismus mit tiefem Abscheu begegnet, das Streben nach Entspannung folglich nicht als ein Vehikel des „Wandels durch Annäherung", sondern als den Versuch begreift, den Konflikt zwischen Ost und West gleichsam unter Kontrolle zu bringen. Mehr als in Brandt, dessen Ausstrahlung verblaßt, sehen die Alliierten mittlerweile in Leber den Garanten für die Erkenntnis des deutschen Partners, daß die ideologische Konfrontation zwischen den beiden Lagern — trotz des Bemühens um deren politische und wirtschaftliche Kooperation — noch lange Zeit andauern werde, was militärische Anstrengungen im Interesse der Abschreckung weiterhin erzwingt.

Trotzdem steigern sich im Ausland wie im Inland, im Bündnis wie in der Bundeswehr, die Zweifel, die zwar nicht der Person des Herrn der Hardthöhe, aber seiner Position in der Partei und in der Regierung gelten. Hat ihn der Kanzler oder haben ihn die Leute, die eigentlich den Gang der Dinge in Bonn bestimmen, nicht womöglich nur deshalb auf diesen Posten gesetzt, weil er mit seiner stämmigen Statur und seiner redlichen Natur einen breiten Schatten wirft, in dessen Dunkel sich eine Politik, die sich zunächst noch gegen das Licht abschirmt, der öffentlichen Aufmerksamkeit entzieht? Ist er eventuell gar kein Repräsentant der sozialliberalen Koalition, sondern bloß deren Dekkung, so daß seine Auffassungen nicht wirklich Meinungen des Kabinetts, sondern nur Nebelwolken sind, hinter denen sich die Wahrheit verbirgt? Wird er die Sache, der er sich verschrieb, fördern können oder als Mohr, der seine Schuldigkeit tat, eines Tages gehen müssen wie etliche vor ihm?

Georg Leber mangelte stets der Stallgeruch der Baracke. Seine Karriere in der Gewerkschaft „Bau, Steine und Erde" verdankte er seiner Vernunft, seinem Fleiß, seiner Tüchtigkeit in einer Zeit, in der sachliche Leistung noch vor sozialistischer Gesinnung rangierte. Sein Aufstieg in der SPD gründete sich zwar teils auf die gleichen Bedingungen, teils freilich bereits auf die Überlegung der sozialdemokratischen Strategen und Taktiker, daß eine Figur seines Typs bürgerliche Stimmen zu absorbieren vermöchte. Eben darum bot sich ihm eine steile Laufbahn in unserem Staat, den ein Abstieg in der Hierarchie seiner Partei auf eine fast demonstrative Weise begleitet.

Als Köder für Konservative lanciert, der immer das Mißfallen der „Progressiven" erregte, wird er nun, wie schon früher, als brauchbarer Kandidat für die Stellung des Bundespräsidenten propagiert, was zugleich einem doppelten Zweck dient: Einerseits würde dadurch ein Stein des Anstoßes der Linken aus dem Kabinett entfernt, während andererseits der Magnet zum Anreizen der Rechten mehr oder minder wirksam bliebe. Zum Glück weigert sich der Mann, der merkt, welche Rolle er spielen soll, vorerst mit Energie, das Werkzeug solcher Manipulationen zu werden. Hier nutzt ihm somit seine Fähigkeit, Standhaftigkeit in Sturheit zu zementieren, während ihm das Defizit an Sensibilität, das dazu gehört, in seinem Hause schadet. Denn dort bahnen sich — ohne sein Wissen und Wollen — Entwicklungen an, die den Streitkräften zum Nachteil und dem Minister letztlich nicht zum Vorteil gereichen.

Was Schmidt, der seinen subtilen Ehrgeiz gegen jedwede Einmischung in seine Kompetenzen zu mobilisieren pflegt mit Geschick noch einigermaßen abzuwehren verstand, geschieht jetzt ohne Hemmung, da Leber die Gefahr noch nicht fühlt, die dadurch für ihn entsteht: Einflüsse der Partei brechen in die Personalplanung des Wehrressorts ein, dringen zwar bisher nicht an die Spitze vor, erobern jedoch Zug um Zug nach bewährter Methode die Ebene der „Macher", die im militärischen wie im zivilen Apparat als politische Steuerungsinstrumente wichtiger und handlicher sind als Generale und Direktoren, die den Gipfel des Avancements ja erreicht haben. Der Inhaber der Befehls- und Kommandogewalt über die Armee sollte darauf achten. Versäumt er das, wird er am Ende eines Prozesses, dessen Beginn ziemlich genau auf den Frühling dieses Jahres datiert werden darf, von „Mitarbeitern" abgeblockt sein, die eher Bindungen zur Baracke als zur Bundeswehr haben.

Lediglich in der Truppe hat Georg Leber eine Basis, die ihn trägt, während ihm die hessische Sozialdemokratie, aus der er stammt, und die gewerkschaftliche Organisation, die ihn einst emporhob, jegliche Unterstützung versagt. Er ist somit ein Einzelkämpfer, der trotz seiner robusten Gestalt das Schicksal Gustav Noskes zu erleiden droht, wenn er nicht auf die Fallstricke aufpaßt, die ihm seine „Genossen" — geprägt durch konspirative Tradition — über den Weg spannen. Der fanatische Haß, den Jung- und Altsozialisten teils offen und teils heimlich gegen ihn schüren, kann zwar sein Prestige im Volke eher stärken als schwächen, braucht ihn folglich kaum zu kümmern, doch die Raffinesse, die inzwischen zur Störung und Zerstörung seiner Stellung eingesetzt wird, muß seine Wachsamkeit wecken.

Den Verteidigungsminister erwartet in Kürze ohnehin eine schwere Prüfung seiner Politik, wenn die Reform der Wehrstruktur in die Debatte gerät. Die Antwort auf die Frage, ob dieses Dezenniumsprojekt auf den Umbau oder den Abbau der Armee hinauslaufen wird, stellt ihn wahrscheinlich vor die Alternative, zu stehen oder zu stürzen.



Bei der Truppe im Manöver: *Bundesverteidigungsminister Leber . . .* Foto dpa



. . . und der Kanzler Foto ap

Das „Feindbild"

Von Winfried Martini

In seiner Ausgabe vom 15. Oktober gibt der „Spiegel" die Aussagen des am 3. November 1972 in die BRD geflüchteten Oberleutnant Bernd Bertram von der NVA-Luftwaffe unter der Überschrift „Knallhart im Angriff" wieder. Bertram, der als besonders intelligent geschildert wird, hebt die Schlagkraft der NVA hervor, er berichtet von der Erziehung der „DDR"-Soldaten zu fanatischem Haß, er erzählt, daß eine Jagdbomber-Division „auf den Kampf in der Bundesrepublik vorbereitet" worden ist und die Bundeswehr „als ganz böser Werwolf hingezaubert" werde, er weiß, daß seit Oktober 1972 „fast kein Festtagsurlaub mehr gewährt wird" und nur noch 15 Prozent der Soldaten zu Weihnachten und Ostern nach Hause dürfen. Während der Verhandlungen über den Grundvertrag ist nach Bertram wegen „möglicher ideologischer Einbrüche" durch eine Erleichterung des innerdeutschen Verkehrs ein Armeebefehl ergangen, derlei Gefahren „durch doppelte Kampfbereitschaft auszugleichen", und er zitiert den Ost-Berliner Verteidigungsminister Hoffmann: „Allen Armeeangehörigen ist ein kompromißloses Feindbild zu vermitteln."

Alles dies weiß jeder, der die Entwicklung der NVA beobachtet und ihre internen Dienstanweisungen kennt. Interessant sind allein die einleitenden Bemerkungen des „Spiegels", dessen Berichte jedenfalls dann ernstzunehmen sind, wenn sie sich auf Bonner Interna beziehen. Denn seine Verbindungen zur Bundesregierung und zu den höheren Ministerialbeamten sind eng.

In der Einleitung bemerkt der „Spiegel", die „Bonner Militärs" hätten das, was Bertram den Vernehmungsoffizieren berichtete, nicht gewußt, daher „mußten sie ihr Feindbild korrigieren". Es ist zwar nicht glaubhaft, daß die „Bonner Militärs" das nicht gewußt haben sollten. Vielleicht wollte der „Spiegel" sie nur vor dem karrieregefährdenden Verdacht schützen, „Kalte Krieger" zu sein. Die größte Wahrscheinlichkeit aber hat die Erklärung für sich, daß es sich nicht um „Bonner Militärs", sondern um die Bundesregierung handelte, der das, was Bertram mitzuteilen hatte, neu gewesen sein mag. Es ist anzunehmen, daß Brandt, Bahr und Scheel vor unangenehmen Nachrichten, die nicht in ihr Entspannungsbild passen, sorgfältig abgeschirmt werden. Vielleicht auch kennen sie zwar diese Dinge, verweigern ihnen aber in ihrem Optimismus den Glauben, obwohl Georg Leber im Kabinett kein Blatt vor den Mund nimmt: aber der Kanzler und die übrigen Minister mögen seine eindringlichen Warnungen vor dem enormen Wachsen der roten Militärmacht in Mitteleuropa, das gerade nach den Ostverträgen eingesetzt hat, für Spinnereien eines „Fachidioten" halten, der überdies durch den Aufbau von Pappkameraden die Berechtigung seiner Existenz als Verteidigungsminister nachweisen möchte.

Von einem „Feindbild" will man in Bonn seit geraumer Zeit nichts mehr wissen. Hat Brandt den Friedensnobelpreis nicht gerade deswegen erhalten, weil er Feinde in Freunde zu verwandeln verstand, müßte er es, ginge es mit rechten Dingen zu, drüben nicht eher mit einem „Freundbild" zu tun haben? Die „Bonner Militärs" waren gewiß auch schon vor den Enthüllungen Bertrams darüber informiert, daß die NVA gerade wegen unserer Ostpolitik das „Feindbild" gehörig verschärft hat. Der Bundesregierung mag man damals Bertrams Aussagen vorenthalten haben. Aber nun stehen sie just im „Spiegel", ihrem Hofblatt. Wird sie daraus Folgerungen ziehen? Eher muß man freilich fürchten, daß selbst diese Mitteilungen selbst des „Spiegels" sie in ihren Hoffnungen und Träumen nicht erschüttern werden: zu einer entsprechenden Bereitschaft hätte sie auch vorher Gelegenheit genug gehabt, die sie ungenutzt verstreichen ließ.

Ein Anspruch auf Eigenleben

In der Ehe mal alleine sein

Fast jede Frau macht sich Gedanken dar über, wie sie ihren Mann ein wenig verwöhnen kann. Sie kocht im seine Lieblingsgerichte, bereitet ihm ein gemütliches Heim und sorgt für Abwechslung im ehelichen Alltag. Nur einem männlichen Bedürfnis tragen die Frauen selten Rechnung: Seinem Bedürfnis nach Alleinsein. Wieviel eheliche Spannungen, ja auch Ehezerrüttungen ergeben sich aus diesem Unvermögen.

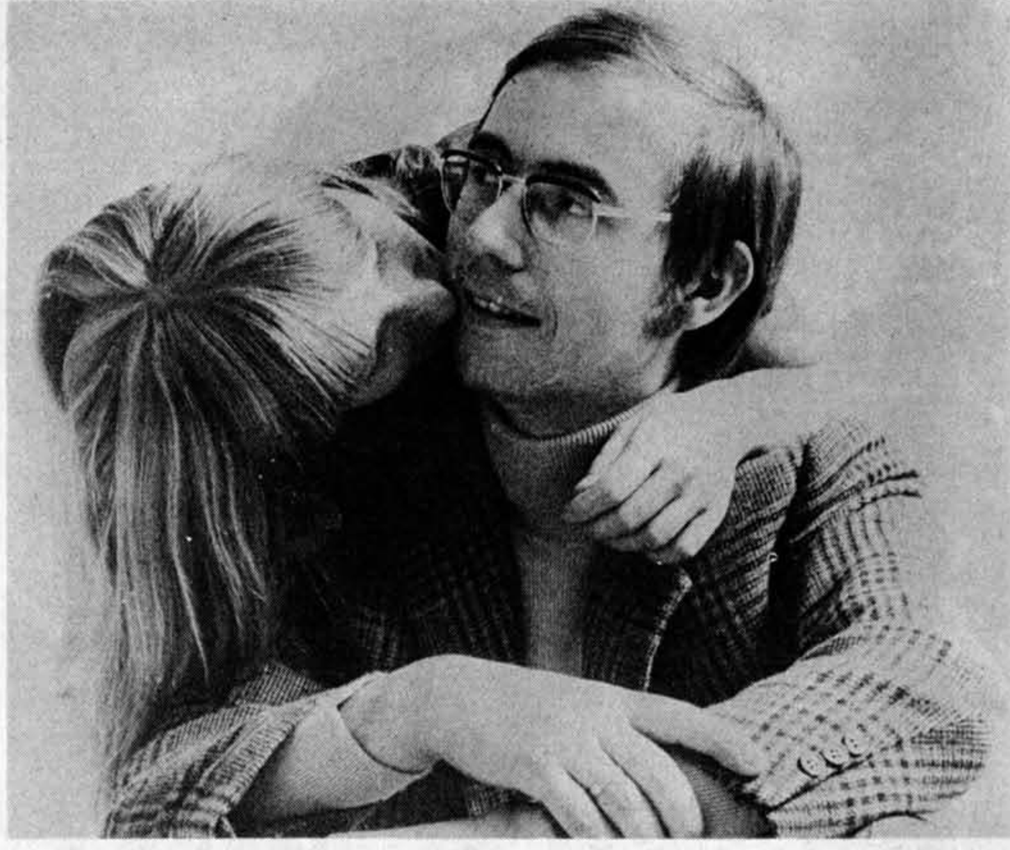
Jeder Mensch schwankt zwischen dem Bedürfnis nach Gesellschaft und Alleinsein. Kommt eine dieser Notwendigkeiten zu kurz, wird die innere Harmonie gestört. Das wirkt sich nachteilig auf die Ehe aus.

Es gibt Männer, die ein besonders hohes Maß an Alleinsein brauchen, ohne deswegen neurotisch zu sein. Meist sind es die komplizierten. Dafür muß die Frau Verständnis haben. Ihr Mann ist im Beruf den ganzen Tag von Menschen umgeben, die von ihm fordern. Leergepumpt kommt er nach Hause. Um sich seiner Frau widmen zu können, braucht er eine Übergangszeit, gleichgültig, ob er zunächst einmal die Zeitung liest oder im Hobbyraum werkelt.

Dieses Alleinsein ist für ihn genau so wichtig wie Essen und Trinken, genauso wichtig wie Zärtlichkeit. Im Alleinsein erholt er sich, sammelt er neue Kräfte, denkt er über sich nach. Hindert ihn die Frau an der Möglichkeit zur Selbstkonfrontation und inneren Versenkung, so stauen sich in ihm Aggressionen gegen sie an, die sich irgendwann entladen.

Manche Männer brauchen gerade in Krisenzeiten besonders viel Alleinsein und nicht die Möglichkeit der Mitteilung, wie man annehmen möchte. „Sag' mal, was hast du nur? Du gehst mit einem Gesicht herum", forscht die Frau unwillig, wenn der Mann ein verschlossenes Gesicht aufsetzt.

„Sag' doch endlich was", versucht sie in ihn einzudringen. Ohne Erfolg. Nur mit dem Resultat, daß der Mann noch schweigsamer und verdrossener wird. Dann wittert die Frau Schlimmes. Sie sieht eine Ehekrise heraufziehen und leidet Qualen. Ein Mißverständnis ruft das andere hervor. Erst wenn der Mann mit sich im Reinen ist, hat er das Bedürfnis, sich mitzuteilen. Sie glaubt dem Mann nicht recht. Zweifel und Mißtrauen bleiben.


Gemeinsamkeit ist schön — doch manchmal möchte man sich alleine zurückziehen np-Foto

Wie einfach wäre alles, wenn der Mann klipp und klar sagen könnte: „Du, ich möchte allein sein", ohne Gefahr zu laufen, mißverstanden zu werden. Aber welcher Mann kann das, ohne bei der Frau auf Unverständnis zu stoßen.

Das wiederum liegt teilweise an mangelnder Selbstsicherheit, Persönlichkeitsbewußtsein und persönlichem Eigenleben der Frau. In der konventionellen Ehe werden diese Eigenschaften oft unterdrückt. Die Frau ist ganz vom Mann abhängig. Kein Wunder, daß sie von ihm fordert.

Deshalb sollte dem Anspruch des Mannes auf Alleinsein mehr Eigenleben der Frau entgegengesetzt werden. Das heißt nicht, daß die Frau ihr Eigenleben unbedingt in einem Beruf praktizieren muß. Sie kann es auf vielfältige andere Weise. Möglichkeiten gibt es genug. Sie muß sich nur von den alten Rollenvorstellungen von Mann und Frau in der Ehe lösen. Wenn der Mann keine Lust hat, einen Vortrag zu besuchen, so heißt das nicht, daß auch sie keine Lust haben darf. Sie kann allein hingehen, und sich so ein Stückchen Eigenleben ermöglichen. Wie viele Frauen stöhnen, sie kämen nicht ins Theater, nur weil ihr Mann kein Interesse am Theater habe. Sie selbst würde sich „brennend" dafür interessieren. Warum besuchen Sie nicht alleine ein Theater? Wenn der Mann es Ihnen nicht gestattet, so sollten Sie ihm energisch klar machen, daß auch Ihre Bedürfnisse befriedigt sein wollen, genau wie seine. Übrigens: Mit ein bißchen Eigenleben wird eine Frau viel interessanter für einen Mann.

Eigenleben der Frau ist ein wichtiger Bestandteil einer gesunden Ehe. Je mehr Eigenleben sie hat, um so mehr ist sie bereit, des Mannes Verlangen nach Alleinsein zu tolerieren. Um so weniger vermißt sie und schmerzt es sie, wenn er sich einmal zurückzieht und sich nicht um sie kümmert. Oft spürt sie es gar nicht mehr.

Friedel Gerken

Der Schlamper

Unordentliche Männer haben es meistens gut

„Du läßt dich gehn ..." so hieß der Refrain eines Chansons von Charles Aznavour. Das Lied ist die Klage eines Mannes um seine Liebe, die daran zerbrach, daß seine Liebste eine Schlampe wurde. Jede Frau, die man mit einiger Berechtigung als „Schlampe" bezeichnet, verliert augenblicklich alle Sympathien, und jedermann hat volles Verständnis dafür, daß man sie nicht lieben kann. Es wäre interessant, einmal zu ergründen, ob es in anderen Sprachen auch ein männliches Wort für „Schlampe" gibt. Unsere Sprache kennt es nicht. Der „Schlamper" müßte noch erfunden werden. Gibt es ihn nicht, daß wir kein Wort dafür brauchen? Natürlich gibt es ihn in reicher Fülle, nur scheint man ihm nicht zu verübeln, daß er schlampig ist. Allenfalls mißbilligen wir „Gammler" oder „Typen", von denen man aber annimmt, daß ihre Gammelperiode mit ihrer Jugend zusammenhängt und sie diese demnächst überwinden und sich zu adretten Bügern entwickeln werden. Unordentliche und schmuddelige junge Männer treffen nicht so empfindlich den Nerv für das, was man von ihnen erwartet, wie unordentliche und schmuddelige junge Mädchen. Diese sind vergammelt aus Weltanschauung. Die Mädchen aber verstoßen gegen die Weltanschauung vom Wesen des Weiblichen.

Wahrscheinlich liegt es daran, daß Frauen im Gegensatz zu Männern nicht nur für den adretten Zustand ihrer eigenen Person, sondern für den ihrer ganzen Umgebung, ihres Heimes, ihrer Kinder und so weiter, verantwortlich gemacht werden und meistens auch sind. Die Frau mit schmierigem Haar und schwarzen Fingernägeln wird gewiß auch blinde Fensterscheiben und fleckige Tischtücher haben. Ihre Kinder laufen mit Rotznasen herum, und ihr Mann hat keine Bügelfalten in der Hose. Bei der Schlampe summiert sich also die Schlamperei und wird so recht auffällig und eklig. Ein Grund zum Hecheln und Sichentrüsten.

Der Schlamper hat es da sehr viel besser. Ist er mit einer Schlampe zusammen, führt man seinen Zustand auf die Schlampigkeit seiner Frau zurück und ist geneigt, ihm zu verzeihen. Hat er aber eine reinliche Frau, so kann unter dem weißen Kragen so leicht keiner den ungewaschenen Hals entdecken. Durch geputzte Schuhe sieht man keine schmutzigen Füße, und wie oft er sich die Zähne putzt, weiß sowieso nur seine Frau. Ehe also die Schlampigkeit eines Mannes auffällig wird, muß er es schon sehr arg treiben. Die Nachlässigkeit seiner Frau hingegen tritt sehr rasch an den Tag und wirkt abstoßend. Dadurch ist ein ganz falsches Bild entstanden. Umfragen, die vor kurzem veröffentlicht wurden, haben ja ergeben, daß unsere Männer oft ganz beachtliche Ferkel sind und ihr As Reinlichkeitsbedürfnis sich in viel bescheideneren Grenzen hält als das deutscher Damen. Für alle jene Herren, die im Schlafanzug ungewaschen und ungekämmt ihren Kaffee schlabbern, die im Bett rauchen und nach einem Bier behaglich rülpsen, sollten mal Hanne Wieder oder die Knef ein Liedchen trällern: „Du läßt dich gehn ..." Das wär' ein Ding!

Stella

»Eine Woche ist dafür viel zu kurz!«

Die fünfte Werkwoche steht bevor – Im vergangenem Jahr war eine Amerikanerin dabei

In einer Woche ist es so weit: Dann — am 12. November — öffnen sich die Tore des Ostheims in Bad Pyrmont für die Teilnehmerinnen an der fünften Werkwoche des Frauenkreises „Erhalten und Gestalten". Dieser Lehrgang dient dem Ziel, daß all das, was seit Generationen den kulturellen Besitz der Ostdeutschen ausmacht, auch weiterhin einen festen Platz in unserem Leben einnimmt und der Nachwelt erhalten bleibt.

Die Frauen, die hier unter der Anleitung von Handarbeitslehrerinnen und Meisterinnen weben, Muster zeichnen, stricken, sticken und knüpfen, sollen das Erlernte dann wiederum an interessierte Frauen weitergeben, so daß unser Kulturerbe lebendig bleibt.

Immer weiterere Kreise zieht der Ruf der Werkwochen — im vergangenen Jahr besuchte eine junge Amerikanerin den Lehrgang.

„Es ist so schön hier! Sie sind alle so lieb — es kommt mir vor, als wären sie alle meine Mütter." — Mehr als vierzig Damen hatte Mariana kurzerhand zu Ersatzmüttern ernannt: alle Teilnehmerinnen an der vierten Werkwoche im Herbst vergangenen Jahres in Bad Pyrmont. Marinas richtige Mutter war allerdings auch sehr weit weg, denn die Tochter war aus Prospekt Park im USA-Staat New Jersey in das Ostheim gekommen.

Fünf Jahre war Marina alt, als die Eltern Riess nach Amerika auswanderten. Das Mädchen kam dort in die Schule, schloß Freundschaften, lebte wie ein amerikanisches Kind. — Nein, nicht ganz so. Es gab einige Schwierigkeiten mit den kleinen Amerikanern. Marinas Mutter machte wunderbare Handarbeiten und strickte ihrer Jüngsten für die kalten Wintermonate dicke, warme Strümpfe. Es wäre bestimmt gut gewesen, wenn Marina die auch angezogen hätte, aber die kleine Marjell wollte nicht! Kein amerikanisches Kind hatte solche Strümpfe, deshalb wurde sie von ihren Spielgefährten angestarrt, ausgelacht und gehänselt.

Vielleicht waren solche kleinen Begebenheiten mit ein Grund dafür, daß Marina doch Deutsche geblieben ist, auch wenn sie jetzt die amerikanische Staatsbürgerschaft hat. Ihre Eltern sind beide aus dem Kreis Pr.-Eylau: Mutter Leonore, geborene Frey, kam in Beisleiden zur Welt, Vater Helmut in Abschwangen. Und die Eltern Riess erzogen ihre Kinder so, wie es viele ostpreußische Eltern auch hier tun: Ob sie nun 1000 oder 7000 Kilometer von der Heimat entfernt sind — die Jungen werden trotzdem zu waschechten Ostpreußen ...

„Zagelchen" hieß das Wort, über das die amerikanische Lehrerin stolperte, die Marina in Deutsch unterrichtete. Dies seltsame Wort war in keinem Lexikon zu finden. Was mochte bloß ein Zagelchen sein? — Nun, Marina konnte das erklären und mußte in der Folgezeit noch so manchen ostpreußischen Ausdruck übersetzen.

Später kam Marina auf ein College für Schöne Künste. Sie möchte selbst einmal diese Fächer lehren. Ostpreußische Motive — das wäre etwas! Doch wie sollte sie die kennenlernen? Ratsuchend wandte sich Frau Riess an das Kulturreferat der Landsmannschaft Ostpreußen. Und Hanna Wangerin konnte helfen. Ein umfangreiches Programm wurde für Marinas Deutschland-Besuch aufgestellt:

Nach einem Besuch bei ihrer Schwester in der Nähe von Wiesbaden fuhr Marina nach Bad Pyrmont zur Frauenwerkwoche. Stricken, Sticken, Weben, Knüpfen, Musterzeichnen, Puppenbasteln — Marina staunte über den umfangreichen Stundenplan. Eine Woche war ja dafür viel zu kurz! — Aber dann schafften sie alle doch Beachtliches. Wie oft mußte Hanna Wangerin noch um Mitternacht einige Unentwegte ins Bett scheuchen.

Nach dem arbeitsreichen Lehrgang ging es weiter: Die junge Amerikanerin lernte die Altmeisterin Bertha Syttkus kennen und besuchte die Webwerkstatt von Gerda Salwey. Dann die Webschule in Bückeburg — es ging ganz schön rund. Erst nach Jahreswechsel kehrte das Mädchen nach Amerika zurück.

In diesem Jahr kann Marina Riess ihr Collegestudium abschließen und dann wird sie wohl bald selbst künstlerische Fächer lehren. — Wer weiß, vielleicht wird es schon bald eine Reihe kleiner Amerikanerinnen geben, die Pullover, Taschen, Strümpfe und Handschuhe mit den ostpreußischen Motiven tragen, die Marina bei uns im Ostheim kennenlernte.

V. P.


Musterstricken lernte Marina Riess (rechts) im Ostheim von Marta Friedrich
Foto V. Passarge

DIE FALLE

Von Esther Knorr-Anders

12. Fortsetzung

„Das hättest du uns draußen sagen können, Fleury!" Kyrill tastete sich ein paar Schritt über den Teppich. „Hallo", rief er gedämpft. „Herr Dr. Melzer?" Von der Treppe herunter hörten sie eine Uhr ticken, das war alles.

„Der Vogel ist ausgeflogen", lispelte Roland erleichtert.

Kyrill kam zurück. „Hast du die Taschenlampen, Fleury?"

Fleury zog sie aus der Jacke, zwei Taschenlampen der Schauspielerin Alja, unbezahlbare Raritäten, den vieren zum Diebstahl ausgeborgt. Fleury und Kyrill ließen die Lichtbalken kreisen über Karatsu-Vasen, Azteken-Federn, über ein Isis-Motiv, wo die Schwestergöttin den toten Brudergatten über das Weltmeer segelt, von Mondwechsel zu Mondwechsel.

„Püüü..." Gunter fuhr sich durch die Borsten. „Hier hätte ich am Tag sein wollen. Mein Lateingeschmiere wäre nie fertig geworden."

„Ist doch Blech", brummte Roland. Er wurde ungeduldig. Er hatte Hunger, und außerdem war ihm unheimlich zumute. „Was nützt der Ramsch jetzt? Federn kann man nicht fressen." Wäre Rolands Lebenslinie länger gezogen gewesen, hätte er für volle Speisekammern gesorgt.

„Rechts geht es in die Küche und zum Keller", tuschelte Fleury an Rolands Ohr.

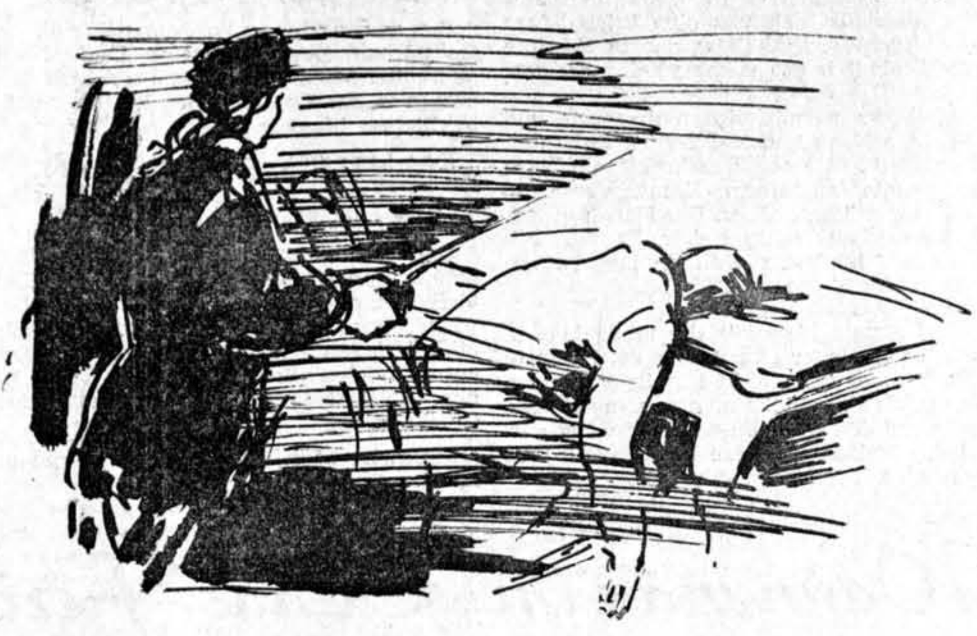
„Kommst du nicht mit?"

„Doch." Fleury zögerte. Sie wartete auf etwas, das die Wände ihr zuzuraunen angefangen hatten. Vorhin war sie abgelenkt worden. Jetzt aber horchte sie die Winkel der Treppe hoch, und ein grünes Zimmer zog sie an... Am ersten Tag hatte ihre Mutter sie hinaufgebracht, Fleury sah die mit Büchern vollgepackten Truhen vor sich; eine Fliege hatte am Fenster gebrummt, im Aschenbecher ein Zigarettenstummel süßlichen Rauch gequalmt — am Schreibtisch hatte der Philosoph Melzer gelehnt . . . „Ich geh mal die Treppe rauf. Ich bin gleich zurück. Dann such ich euch im Keller."

„Soll ich mitkommen, Fleury?"

Aber Kyrill spürte, daß Fleury allein sein wollte, mit einem Geheimnis, das für andere unbegreiflich war und deshalb ihr gehörte. Es wunderte ihn nicht, daß sie sagte: „Warum? Ich find mich zurecht."

Fleury wartete, bis die drei in der Küche verschwunden waren. Sie hielt die Taschenlampe gesenkt, damit der Lichtkegel sie nicht blendete. In dem weißen Kreis um ihre Füße ging sie nach oben, an den in Kopfhöhe grinsenden Fetischen entlang. Sie liebte dieses Haus und sein schleichendes, prickelndes Grausen. Von Anfang an hatten Haus und Grausen zusammengehört, zärtlich war beides. Von Anfang an hatte sie nur heimlich hierherkommen dürfen; und nie gewußt, warum. Aber die Treppe, die gruslige Treppe, war Fleury im letzten Sommer hinuntergestiegen, und keiner hatte ihr gesagt, daß es der Abschied war. Auf dieser Treppe hatte sie sich vorgestellt, gespielt, in einem wunderbaren Land zu sein, in Indien oder China. Ein Spiel von vielen lief so ab: Die Palastwache des Königs Fu-Tschai rasselt mit den Säbeln, reißt die Hakken zusammen und schnarrt: „Ehrwürdige Dame Prinzessin Schlafmohn." Auf der letzten Stufe wird Fleury von Räubern in der



Zeichnung Erich Behrendt

Provinz Wu erdrosselt. Das war die Geschichte um Prinzessin Schlafmohn. Fleury hatte sie erfunden. Sie spielte sonderbar in diesem Haus . . .

Fleury schob die Tür mit dem Fuß auf. Durch die Fenster fiel Schneelicht herein und ließ Konturen erkennen, Schränke, Bücher, Sessel, den Schreibtisch — auch den Mann am Schreibtisch. Dessen Kopf war auf die Platte gesunken. Seine Arme hingen schlaff herunter, entspannt im langen Traum. Fleury blendete den Mann mit der Lampe an und zählte ihre Herzschläge mit. Sie stampften, sprangen, rauschten weiter. Irgendwo schlug eine Tür zu.

„Onkel Philipp", rief Fleury leise.

Aber Dr. Melzer rührte sich nicht. Sein tiefer Traum war endlos, ewig. Das hatten die Wände geflüstert, hatten gerufen zu kommen. Fleury hatte keine Furcht bei dem Toten. Einsam war ihr zumute, es bohrte und zog im Magen, und das Zimmer wehte leer trotz Polstern und Portieren.

„Einem durchlöcherten Kübel kann nicht elender sein", dachte Fleury und sah tatsächlich eine Sekunde einen umgestülpten Eimer, auf den Regentropfen kleckerten, über den Teppich schwimmen. Sie starrte dem Lampenstrahl nach, und da war ihr, als stieße sich Dr. Melzer vom Schreibtisch ab und käme ihr entgegen, wie damals . . .

*

Er nahm sie von Frau Fleurys Hand fort und hob sie an seine schiefe Schulter. Die sechsjährige Fleury sah die Hasenscharte. „Du bist häßlich, Onkel", krähte sie. Dr. Melzer setzte Fleury auf den Bücherstapel. Er sprach mit ihr lange, im ganzen acht Jahre. Seine Stimme lullte sie ein. Er lehrte Fleury hören.

„Wenn du hören kannst, Fleury, lebt jeder Splitter in deiner Faust. Befühle, taste ihn ab und lausche. Du bist nie allein, selbst wenn Scherben zu dir reden! Jeder Kiesel hat sein Schicksal und will es erzählen. Er will es loswerden! Nun, wie wir alle."

„Das ist zuviel für sie", hatte Frau Fleury an der Tür gesagt und sie hinter sich zugezogen.

An einem klatschnassen Tag, Jahre später, drückte Dr. Melzer Fleury eine verblichene Porzellankassette in die Hand. Sie spielte über die Schnörkel, beklopfte die Rückwand und sah die Vertierung, die sich aufklappen ließ. Eine emaillierte Trianon-Blondine lächelte dreist, und Fleury glaubte sie girren zu hören: „Ich bin Mademoiselle Ric! Wie gefall ich dir? Bin ich nicht delikat? Soll ich dir sagen, was ich mir in den Kopf gesetzt habe? Ich will Jacques Rouval heiraten!"

Von da ab war Fleury, wie Dr. Melzer versprochen hatte, nicht allein. Zu ihren Erzählern gesellten sich der zerschlissene Regenschirm, die zerrissene Postkarte in der Regenpfütze, der zerquetschte Sperling im Rinnstein, die blauwelkende Hibiskusblüte — und Schlacke und Schutt der Mülltonnen . . .

*

„Onkel Philipp." Fleury hob die Lampe, ließ den Lichtkegel nach Dr. Melzer stechen. Sie ging dem Licht nach. Es verringerte sich, nahm ab, je näher sie dem Toten kam, und zitterte zuletzt als bleiche Sonne um seinen Kopf. Fleury beugte sich über Dr. Melzers Gesicht. Es lag seitlich und sah aus, als ob es bestürzt schlief. Die Lider waren geschlossen, Schläfe und Wange eingesunkene Löcher, die schwärzlich anzulaufen begannen. In den Mundwinkeln trocknete Speichel, um die Lippen gerann ein Faden Blut, auf dem glitzernde Glassplitter klebten. Fleury ließ die Lampe kreisen und erhaschte das zerbissene Röllchen.

„Warum, Onkel Philipp, warum?"

Dr. Melzers Augenlider schienen zu flimmern. Beklommen faßte Fleury nach dem Arm des Toten, als würde er leben, aufspringen und ihr helfen. Bei der Berührung sackte der Körper um Zentimeter ab. Fleury wich hinter den Sessel zurück. Zwei, drei Schritte hatte sie bis zur Tür; sie schaffte es nicht. Etwas Vages lähmte sie. Es war stärker als Kossmann, Artillerie und Hunger. Es schob sich aus den Ecken, fiel von der Wand, ein weicher, wattiger Vogel: Angst.

Der Lampenstrahl tanzte über den Teppich nach dem Rhythmus von Fleurys Hand. „Ich muß das Ding ruhig halten, sonst kann ich nichts sehen! Aber wenn die Batterie ausbrennt . . ." An den letzten Satz klammerte sich Fleury, kaute auf ihm herum: „Wenn die Batterie ausbrennt, wenn die . ."

Fortsetzung folgt

Ein Traumbild war Wirklichkeit geworden

Eine besinnliche Erzählung für ernste und düstere Herbsttage — Von Wolfgang Corneel

Einen Mädchenkopf zeigte das Plakat. Den Werbetext darunter konnte Herbert Malkwitz aus dieser Entfernung nicht lesen, er interessierte ihn auch nicht. Das Mädchengesicht aber fesselte ihn in eigentümlicher Weise, denn es lächelte seltsam rätselhaft, geheimnisvoll. So sehr nahm dieses Bild ihn gefangen, daß er auf den Fahrdamm trat, ohne nach links oder rechts zu sehen.

Dann ging alles sehr schnell. Bremsen kreischten, eine Frau schrie gellend auf — und schon war es geschehen. Malkwitz lag unter dem Auto.

Als er sich langsam erhob, wußte er plötzlich, daß er tot war. Die entsetzt zusammengeströmten Menschen starrten durch ihn hindurch aufs Straßenpflaster. Malkwitz machte sich gar nicht erst die Mühe, den Blick noch einmal zu wenden. Er wanderte zum nahen Park hinüber, um dort unter den schon fast kahlen Bäumen über die große Wandlung nachzudenken, die plötzlich über ihn gekommen war.

Er verspürte keinen Schmerz. Gar nichts fühlte er, weder Hunger noch Durst noch Müdigkeit. Niemand sah ihn. Der Kies des Parkweges knirschte nicht unter seinen Füßen. Trotz des Sonnenscheins wanderte kein Schatten neben ihm her.

Unter einer großen Kastanie ließ er sich auf den Rasen nieder und wartete. Worauf, das wußte er selber nicht.

Drüben auf der Straße heulte die Sirene eines Krankenwagens. Jetzt schaffen sie mich weg, dachte Malkwitz. Und dann? Was weiter geschehen würde, kümmerte ihn nicht mehr. Blumen, Kränze, Gedenkreden — nun, ja. Aber Herbert Malkwitz wußte niemanden, der um ihn weinen würde.

Er registrierte, daß er mit seinem Leben eigentlich gar nicht viel verloren habe, doch irgend etwas störte ihn an diesem Gedanken. In letzter Zeit war alles öde, leer und nutzlos gewesen, aber hatte es nicht auch kostbare Augenblicke oder Stunden oder Tage gegeben? Malkwitz versuchte sich zu erinnern, es gelang ihm nicht. Es war, als hätte sich ein dunkler Vorhang hinter ihm geschlossen, ein Vorhang, der das Vorhin von dem Jetzt trennte. Nur dieses seltsame Mädchengesicht tauchte noch einmal wie ein Schemen vor ihm auf. Was war damit? In welcher Beziehung stand es zu ihm? Es verging, als hätte es nie existiert.

Lange lag Malkwitz unter der Kastanie. Vögel spielten in den Zweigen über ihm, ein gelbes breitfingerisches Blatt segelte langsam aus der Höhe herab. Unwirklich groß und weiß stand die Sonne am Himmel, aber sie blendete nicht. Kein Windhauch bewegte die Luft. Plötzlich fiel Malkwitz auf, daß der Verkehrslärm versiegt war. Verwundert erhob er sich, schaute umher. Ja, es war, als hätte sich der Park wie durch ein Wunder ungeheuer vergrößert. Von den Häusern der angrenzenden Straße war nichts mehr zu sehen, auch die Kieswege und die Bänke hatten sich offenbar in Luft aufgelöst. Ringsherum sah Malkwitz kurzen seidigen Rasen auf welligem Land. Hier und dort Gruppen alter Bäume. Gelbe Blumen über einen flachen Hang verstreut. Frühlingsblumen — im Herbst.

Verwirrt schritt Malkwitz dorthin, wo eben noch die Straße war. Er kam auf eine weite Wiese. Ein Bach schlängelte sich hindurch. Den Hintergrund bildete ein dichter Laubwald, rechts ging es steil bergauf, überall Vogelgezwitscher und Sonnenschein. Nur manchmal, in seltenen Träumen, sieht man sonst so eine Welt und behält sie lange in Erinnerung — mit einem schwer zu beschreibenden Gefühl. Fast möchte man in ihr eine verlorene Heimat sehen. Aber sie bleibt doch ein Traumbild, während dies hier alles für Malkwitz eine kristallklare lebendige Wirklichkeit war, eine absolute Wirklichkeit, in der es keine Zeit mehr gab.

Malkwitz wandte sich nach rechts und stieg den Hang hinauf. Plötzlich stutzte er. Wenige Schritte vor ihm hockte ein Hase und nagte an einem Kraut. Vorsichtig schlich der Mann näher. Der Hase sah auf, fraß dann aber ruhig weiter. Er floh auch nicht, als Malkwitz dicht an ihm vorbeiwanderte.

Tief atmete Malkwitz die milde Luft in sich hinein. Ja, er atmete. Das verwunderte ihn. War er denn nicht tot? Sein Staunen wuchs, als sich ein Stein unter seinen Füßen löste und den Hang hinabkollerte. Hatte er wieder irdische Schwere bekommen? Was geschah mit ihm?

Als der einsame Wanderer die Kuppe des Hügels erreichte, blieb er wie gebannt stehen. Ein unbeschreiblich schönes grünes Land breitete sich vor ihm aus. Weiße Kühe mit langen Hörnern weideten in dem saftigen Gras, eine Schafherde wanderte ohne Hirten unter Birken dahin, hoch am Himmel kreiste ein Adler. Ganz fern aber leuchtete das Meer in einem tiefen strahlenden Blau.

Ein ungeheures Glück packte Malkwitz bei diesem Anblick, eine Empfindung, wie er sie im Leben nie gekannt hatte. Kein Gedanke belastete mehr sein Gehirn, alles war klar und licht und einfach gut.

Malkwitz wollte aufschreien vor Freude, doch in diesem Augenblick fuhr ihm ein entsetzlicher Schmerz durch den Leib.

Ihm wurde schwarz vor Augen. Ein dumpfes Röcheln kam über seine Lippen. Mit qualvoller Mühe öffnete er die Augen und blickte in das Gesicht eines ernsten weißbekittelten Mannes.

Eine Lampe schleuderte helles Licht auf ihn herab.

„Was ist?" flüsterte Malkwitz.

Der Weißbekittelte beugte sich zu ihm herab. „Sprechen Sie nicht", sagte er. „Und bleiben Sie ganz still liegen! Es hat Sie schwer erwischt. Gerade im letzten Augenblick konnten wir Sie noch dem Zustand entreißen, den wir den klinischen Tod nennen. Aber keine Angst — jetzt ist keine Gefahr mehr!"

Malkwitz begriff: „Ach, so . ." sagte er müde.



Horst Guttzeit: Der Schlaf (Ausschnitt)

Wenn man im »Haus Urlaubsglück« wohnt

Schwieriger Buchhandel in Mitteldeutschland — Eine Erfahrung von Alexander Heinrich

Einige Umwege machte das Manuskript dieser Geschichte, bis es in unserer Redaktion landete. Der Autor, den wir hier Alexander Heinrich nennen, lebt in der „DDR". Die beschriebene Begebenheit hat er selbst erlebt. In drei verschiedene Briefe schmuggelte er jeweils eine Seite dieser Schilderung ein und schickte sie an eine Bekannte in der Bundesrepublik. Dann wurde die „Puzzle-„Geschichte" zusammengesetzt, so daß wir sie veröffentlichen können.

Vor einigen Jahren im Sommer, der damals — so erinnere ich mich — eigentlich gar keiner war, verbrachten meine Frau und ich unseren Urlaub in einer kleinen Stadt an der mecklenburgischen Ostseeküste. Eines Abends erreichten wir gegen Ende eines Spaziergangs die hiesige Buchhandlung, an der unser Weg in das „Haus Ferienglück", in dem wir wohnten, vorbeiführte.

An Schaufenstern mit Büchern kann ich fast nie vorübergeben, so blieb ich stehen. Ich sah nur Bücher, die ich schon einmal oder mehrmals in diesem Geschäft gesehen hatte. Ein paar gleiche von ihnen, zwei oder drei Bände Erzählungen, standen bei uns zu Hause im Bücherschrank; die anderen im Schaufenster interessierten mich entweder wenig oder überhaupt nicht. Gerade wollte ich mich der großen Glasscheibe abwenden, um meine Frau einzuholen, die langsam weitergegangen war — da sah ich es. Freudig erregt, ohne die Blickrichtung meiner Augen zu ändern, rief ich: „Bettina!"

Meine Frau blieb stehen, drehte sich um und fragte mit lauter Stimme: „Was hast du . . .?" Sie kam zurück, jetzt mit etwas schnelleren Schritten, und fragte erneut: „Was hast du entdeckt, Alexander?"

„Dort — dort, hinten rechts, liegt ‚Das Glasperlenspiel' von Hermann Hesse!" antwortete ich, dabei mit einem Zeigefinger leicht gegen das Schaufensterglas stoßend. „Ist das nicht eine Überraschung und Freude, Bettina?"

„Eine Überraschung? Ja! Aber eine Freude ist die Entdeckung noch nicht. Erst mußt du das Buch haben . . ."

Bücher, für die nicht ein Verlag in der „DDR" das Urheberrecht hat, sind hierzulande schwer erhältlich. Also bekommt man die Werke Hermann Hesses ebenso wie die anderer bedeutender deutschsprachiger Autoren der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit nur als Lizenzausgabe — wenn überhaupt.

Schon seit langem wünschte ich mir, den letzten großen Roman Hermann Hesses zu kaufen und zu lesen. Doch sicherlich hatte ich diesen Wunsch hier im Ort nicht allein; deshalb hatte ich Verständnis für die Skepsis meiner Frau gegenüber der Möglichkeit, daß ich das Buch endlich morgen kaufen könnte. Trotzdem glaubte ich, daß die Erfüllung meines langgehegten Wunsches in greifbare Nähe gerückt sei.

Am nächsten Tage, eine Viertelstunde bevor die Buchhandlung öffnete, blickte ich wieder in das Schaufenster, aber nur auf „Das Glasperlenspiel", als wollte ich mich davon überzeugen, daß dieses Buch noch vorhanden war. Etliche Male ging ich einige Schritte langsam hin und her. In meiner Nähe war niemand zu sehen.

Punkt neun Uhr trat ich vor die Tür der Buchhandlung, drückte vergeblich kurz auf die Klinke und sah von nun an auf das undurchsichtige Glas in der Tür. Nach zwei, drei Minuten vernahm ich das Drehen des Schlüssels und plötzlich war ich nicht mehr der einzige Kunde der Buchhandlung. Eine mir unbekannte junge Frau, die — von mir unbemerkt — neben mich getreten war, öffnete, ohne zu zögern, die Tür und trat hindurch. Vor Überraschung konnte ich nicht sofort folgen. Als ich in der Buchhandlung war, hörte ich sie gerade sagen: „Ich möchte ‚Das Glasperlenspiel'!"

Ich konnte nicht mehr „Guten Morgen" sagen. Keine Silbe brachte ich über die Lippen. Dann aber, nachdem ich mich gefaßt hatte, brachte ich doch hervor, daß ich draußen vor der Tür eine Viertelstunde gewartet habe, um hier als erster Kunde zu erscheinen und „Das Glasperlenspiel" kaufen zu können. Die Dame aber habe erst beim Aufschließen vor der Tür gestanden. Der Buchhändler hatte bei meinen Worten den Roman aus dem Schaufenster genommen. Er antwortete, ihm sei es gleich, ob er das Buch an die Dame oder an mich verkaufe, wir sollten uns einigen.

„Ich möchte schon seit langem ‚Das Glasperlenspiel' kaufen", warf die Frau ein. Ohne sie anzusehen, entgegnete ich: „Ich auch", und wandte mich an den Buchhändler: „Haben Sie noch ein zweites Exemplar?"

„Nein, leider nicht!"

„Können Sie noch ein zweites bekommen?"

„Das kann ich nicht versprechen, mein Herr."

Diese Antworten überraschten mich keineswegs. Ich wandte mich der jungen Frau zu, überlegte und fragte: „Würden Sie mit mir um das Buch sozusagen losen?" Ich betonte dabei, daß dies ein Entgegenkommen von mir sei. (Hätte ich an ihrer Stelle der Versuchung widerstanden, das Buch für mich zu gewinnen? — Wohl kaum.)

Sie ließ mich etwas auf ihre Antwort warten, blickte stumm vor sich hin und stimmte schließlich meinem Vorschlag zu.

Der Buchhändler entnahm seinem Portemonnai ein Zehnpfennigstück, von dem meine „Gegenspielerin" die Rückseite wählte.

Er warf die Münze senkrecht hoch, fast bis an die Decke . . . Sie fiel auf den Fußboden — zwei gebannte Augenpaare verfolgten das Geldstück, das aber nicht liegen blieb, sondern unter den Ladentisch rollte. Ich wollte mich bücken und nach der Münze suchen, aber der Buchhändler erklärte diesen Wurf für ungültig.

Die Spannung stieg.

Erneut warf der Buchhändler ein Geldstück hoch, doch nicht so hoch wie beim ersten Mal . . Dieses Zehnpfennigstück fiel herunter, schnellte in kürzer werdenden Sprüngen mehrmals auf und ab und blieb fast in der Mitte des Raumes liegen: Zu sehen war die Zehn . .

Wenig später berichtete ich in unserem Zimmer voller Freude meiner Frau über den sonderbaren Kauf. Sie war ebenso froh darüber und fragte kopfschüttelnd: „War meine Skepsis nicht berechtigt?"

„Ja, durchaus Bettina." Und da ich nun allen Grund zum Scherzen hatte, fügte ich hinzu: „Wir wohnen aber doch hier im ‚Hause Ferienglück'."



Am Haff — Ausschnitt aus einem Schattenriß von Heinrich Wolff

Es geht um unser Deutsch

Winfried Martini: Privatissimum über die Sprachschluderei

Um die „gemäßigte Kleinschreibung" (alles soll klein geschrieben werden mit Ausnahme der Wörter am Anfang eines Satzes, der Eigennamen und der persönlichen Anrede) geht der Streit. Sie hat ihre Nachteile: Es gibt Sätze, die erst durch die jetzt geltende Rechtschreibung auf Anhieb verständlich sind. Sie hat ihre Vorteile: Elementarschüler und Ausländer finden sich in der Rechtschreibung eher zurecht.

Doch wichtiger wäre es, schon in der Schule der Verarmung der deutschen Sprache entgegenzuwirken. Warum wird das Dativ e kaum mehr gebraucht? Weil der Drang nach Kürze alles, was dem Banausen überflüssig zu sein scheint, ausmerzt, auch wenn es zum Wesen unserer Sprache gehört. Den Unterschied zwischen „scheinbar" (also zum Schein) und „anscheinend" (also offenbar, offensichtlich) kann man nicht früh genug dem Schüler beibringen, was freilich voraussetzt, daß die Lehrer ihn kennen. Allenthalben liest man „unter Beweis stellen", wo beweisen gemeint ist. „Unter Beweis stellen" ist ein Fachausdruck des Prozeßrechtes und meint, „den Beweis anbieten", was noch lange nicht bedeutet, daß er auch gelingt. Die **Logik** verlangt, daß dem „nicht nur" ein „sondern **auch**" (oder ein entsprechendes Wort) folgt. Doch das „auch" verschwindet immer mehr.

Die Zeitenfolge wird kaum mehr beachtet. Wer kennt noch den Sinn des Plusquamperfekts oder des Perfekts? Wahllos wird alles durcheinandergeworfen, meist zugunsten des Imperfekts, das nur eine **gleichzeitige** Handlung in der Vergangenheit ausdrückt: ich hörte, daß ein Schuß fiel. Doch nur die Unterscheidung verschafft Klarheit über die zeitlichen Zusammenhänge. Den Unterschied zwischen Futurum I und II klar zu machen, dürfte heute ohnehin aussichtlos sein. „Obwohl" und „trotzdem" werden ständig verwechselt: „obwohl" leitet einen abhängigen, „trotzdem" einen unabhängigen Satz ein. Das finale „um" wird gedankenlos einem Passivsatz angehangen, obwohl nur ein Subjekt, das im Aktivum steht, etwas tun kann, „um" etwas zu erreichen.

Schopenhauer hat mit Recht darauf hingewiesen, daß man unter dem Einfluß des französichen „pour" heute „für" zu schreiben pflegt, wo es „gegen", „um", „auf", „zu" usw. heißen müßte. Als Beispiele gibt er „Liebe für andere" statt „zu anderen", „für die Reparatur" statt „zur Reparatur", „Professor für Physik" statt „Professor der Physik", „für die Untersuchung erforderlich" statt „zur Untersuchung", „gleichgültig für" statt „gegen", „Beleidigung für den Kaiser" statt „des Kaisers", „Verdienste für die Landwirtschaft" statt „um die Landwirtschaft", „Rücksicht für Ihre Gesundheit" statt „auf" usw. So verfuhr man auch bei dem amtlichen deutschen Text des Viermächte-Abkommens über Berlin: „konsularische Betreuung für Personen" heißt es dort wahrhaftig statt „der Personen". Welch eine Bundesregierung, die noch nicht einmal der deutschen Sprache mächtig ist!

Schopenhauer geißelt den falschen Gebrauch von „nur", das „nicht mehr als" bedeutet. Doch durch die verfehlte Anwendung wird oft das Gegenteil von dem gesagt, was gemeint ist: „Ich kann es nur loben" (also nicht belohnen), „ich kann es nur mißbilligen" (also nicht strafen). Adjektiv und Adverb werden unterschiedslos verwandt: „sicher" etwa, wo es „sicherlich" heißen müßte.

„Das alles sind keine Kleinigkeiten", fährt Schopenhauer fort, „es ist die Verhunzung der Grammatik und des Geistes der Sprache durch nichtswürdige Tintenklexer", „es ist ein Wettstreit der Dummheit und Ohrenlosigkeit". Kleinigkeiten sind es in der Tat nicht. Fremdwortjäger sind nicht „für", sondern ihnen gegenüber stumpf. Sie suchen sich die kleinere Mühe aus, die weniger das Hirn strapaziert: Fremdwörter sind ohne Schwierigkeiten auszumachen. Wohl soll man ein deutsches Wort vorziehen, wenn es **genau** das gleiche ausdrückt. Aber es gibt eben Fremdwörter, für die kein voll entsprechender Ausdruck zur Verfügung steht: dann soll man sich ihrer ohne Skrupel bedienen, sie stellen sogar eine Bereicherung unserer Sprache dar. Keine Bereicherung dagegen ist die „überwiegende Mehrheit", der etwa der „weiße Schimmel" entspricht. Es gehört zum Wesen der Mehrheit, daß sie überwiegt. „Große, weit überwiegende" Mehrheit müßte es heißen.

Das alles ist wichtiger als die „gemäßigte Kleinschreibung"; denn während diese nur etwas Äußerliches betrifft, greifen jene Gedankenlosigkeiten die Substanz der Sprache selber an und deformieren sie, oft nicht nur auf Kosten der Grammatik, sondern auch der Logik und des leichteren Verständnisses. Zu verlangen, man solle bei den Schülern beginnen, ist inzwischen längst unbillig geworden. Zu beginnen ist bei den Dozenten der Pädagogischen Hochschulen und der Journalistenschulen, bei den Redaktionen und den Verlagslektoren.



Das Schloß zu Wolfenbüttel gab der Feierstunde zu Ehren des Nicolaus Copernicus den würdigen Rahmen. — Foto unten: Die Sprecher der Szenenfolge vor dem blumengeschmückten Bild des großen Astronomen Foto E. Kuhn

Der Domherr und sein Geheimnis

Copernicus-Feier in Wolfenbüttel – Kulturelles Ereignis für die Lessing-Stadt

Gegen Ende des Copernicus-Jahres, in dem überall in der zivilisierten Welt des großen Astronomen gedacht wurde, gestaltete Intendant Eberhard Gieseler eine bewegende Feierstunde in Wolfenbüttel vor einem großen Kreis dankbarer Zuhörer. Die Feierstunde schien uns eine Nachlese wert.

Im Gedanken Heimat umarmen sich all' unsere guten Engel: Schon mit diesem Leitwort von Otto Ludwig war keine übliche Formel vorangestellt, sondern es umschloß ein kulturelles Ereignis, das als beispielhaft zu bezeichnen ist. Seit Anbeginn des ‚Copernicus-Jahres' 1973 bemühten sich die Ost- und Westpreußen in Wolfenbüttel, gerade hier, in der traditionsbewußten alten Lessing-Stadt, eine Copernicus-Feier möglich zu machen, denn stand ihnen nicht, dank der gemeinsamen engeren Heimat, der Jubilar besonders nahe?

Es war ein großer Gewinn, als sich Intendant Eberhard Gieseler bereit erklärte, die Gestaltung einer Copernicus-Feier in Wolfenbüttel zu übernehmen. Er, selbst Ostpreuße, hat viele ostdeutsche Festspiele geleitet, außerdem die „Gandersheimer Domfestspiele" begründet und diese mit lange nachwirkenden Inszenierungen unserer Klassiker über sieben Jahre geführt. Als Kulturhistoriker ist er unter anderem in der Frankfurter Paulskirche hervorgetreten; er wurde vom Bund der Vertriebenen durch Verleihung der Gerhart-Hauptmann-Plakette geehrt.

So kam es am 29. September zu einer gut besuchten Feierstunde, in der das für die Wissenschaft so umwälzende und revolutionierende Werk des Nicolaus Copernicus eindrucksvoll gewürdigt wurde. Der alte Renaissance-Saal gab der Feier die gebührende Stätte, wobei das geschmückte und von Kerzen erhellte Bild des berühmten Astronomen wirkungsvoller Hintergrund war. Felix Jäckel, stellv. Kreisvorsitzender des BdV, ließ in seinem Begrüßungswort keinen Zweifel daran, daß die Landsmannschaften nach wie vor für eine freie Heimat und für ein freies Europa eintreten werden.

Die Glocken der Dome, die den Lebensweg des Domherrn Nicolaus Copernicus begleitet haben, läuteten die Geburtstagsfeier ein. Eberhard Gieseler, der in seinem Vorwort „Copernicus und seine Zeit" mit leidenschaftlichem Engagement den Frauenburger Domherrn heraufbeschwor, zeichnete mit der ihm eigenen Sprachgewalt Leben und Werk des großen Astronomen, der die Welt veränderte und der im Domkapitel des ostpreußischen Ermlandes auch als Diplomat, Verwaltungsbeamter, Münzexperte und Arzt tätig war. Gieseler gab einen kulturhistorischen Aufriß von seltener Eindringlichkeit, als er in freier Rede einen faszinierenden Bogen spannte von der Erschließung des Deutschen Ostens über die politische und kulturelle Landschaft des Mittelalters und der Renaissance bis zur Zuordnung des Nicolaus Copernicus innerhalb der ostdeutschen Kulturleistung.

Die Wertung dieser ostdeutschen Leistung in Hinsicht auf das Welt- und Lebensgefühl des Abendlandes, als das „ex oriente lux", Goethes Huldigung an diese Leistung in seinem „Vermächtnis" sowie Schillers Aufruf zur Gerechtigkeit in seinem „Demetrius" waren so überzeugend, daß die Zuhörer gebannt von dem Gedanken waren, wie entscheidend unsere Ostgeschichte das geistige Gesicht Europas mit geformt hat.

Nach diesem Vorwort traten drei Schauspieler des Staatstheaters Braunschweig neben Eberhard Gieseler, um in einem Podium-Spiel Leben und Gedanken des großen ostdeutschen Astronomen dramatisch zu gestalten. Nach den Lebensbildern ‚Geheimnis des Doktor Nicolaus' von Hedwig v. Lölhöffel (geboren in Thorn), hatte Gieseler ein ‚Szenisches Oratorium' eingerichtet und für die Überblendungen mit der Musik alter Meister aus der Zeit des Copernicus ausgestattet. Diese neue Komposition aus Wort und Ton brachte unter dem Titel ‚Der Domherr und sein Geheimnis' einprägsame und szenisch dichte Lebensbilder, die das Werk und den Menschen Copernicus ergreifend offenbarten.

Nach dem Verklingen des Beethoven-Chores von der ‚Ehre Gottes aus der Natur' konnte erst das Schlußwort von Dr. Erno Kuhn die anhaltende Ergriffenheit lösen, die den Renaissance-Saal des Wolfenbütteler Schlosses erfüllte. Der Westpreuße übermittelte den tiefempfundenen Dank der Besucher und rief unter dem Eindruck der denkwürdigen Feier zu größter Wachsamkeit auf. Alle deutschen Menschen müßten sich dafür einsetzen, daß das Bild ihrer Geschichte dem Volk, vor allem der Jugend, unverfälscht vermittelt werde.



Es begann vor fünfzig Jahren:

Rundfunk und Fernsehen

Geräte heute in fast jedem Haushalt

Hat sich unser Kulturleben durch Rundfunk und Fernsehen bereichert? Diese Frage ist zum 50. Geburtstag des deutschen Rundfunks am 29. Oktober angebracht. Sie läßt sich bejahen, wenn man bedenkt, daß heute in fast jedem Haushalt ein Rundfunk- und ein Fernsehgerät stehen, Kunst und Kultur also in jede Hütte getragen werden. Die Zahl der Rundfunkteilnehmer in der Bundesrepublik liegt über zwanzig Millionen, die der Fernsehteilnehmer ist mit über 18 Millionen nicht viel geringer. Das Statistische Bundesamt stellte fest, daß 86 Prozent aller Rentnerhaushalte, 96 Prozent der Arbeitnehmerhaushalte mit mittlerem Einkommen und 98 Prozent der Arbeitnehmerhaushalte mit höherem Einkommen ein Fernsehgerät besitzen. Die Ausstattung mit Rundfunkgeräten ist ebenso gut. Hier betragen die Anteile 92, 94 und 96 Prozent.

Rundfunk und Fernsehen sollen informieren, belehren und unterhalten. Auf allen Gebieten stehen sie in Konkurrenz mit anderen Massenmedien. Am schärfsten ist sie auf dem Gebiet der Unterhaltung, und hier haben sich auch die größten Veränderungen ergeben. Am tiefsten getroffen wurden die Kinos. 1959 gab es in der Bundesrepublik 7085 Kinos, heute sind es weniger als halb soviel, nur noch etwas über 3000. Die Zahl der jährlichen Filmbesucher ging von über 800 auf 160 Millionen zurück, auf rund ein Fünftel.

Weniger gelitten hat unter dem Fernsehen das Theater: Die Zahl der Theaterbesucher hat sich in den letzten 15 Jahren nur um rund 10 Prozent verringert. Der größte Nutznießer von Rundfunk und Fernsehen ist die Schallplattenindustrie. Einst wurden Schlager von der Operette, dann vom Tonfilm geboren. Heute beginnt ihr Lebenslauf, der kürzer als früher ist, meist im Fernsehen. Die Jahresproduktion der deutschen Schallplattenindustrie hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten mehr als verzehnfacht.

Der Kreis der Kulturkonsumenten ist durch Rundfunk und Fernsehen entschieden größer geworden, wenngleich sie zu Kulturgenuß weniger als früher das Haus verlassen. Ob sich damit die „Lebensqualität" verbessert hat, hängt vom einzelnen ab. Es kommt darauf an, was er sich aus dem Programmangebot heraussucht...

Willy Bastmann

Im Borkenforst leben jetzt Wisente

Ein junger Nichtostpreuße berichtet von der Fahrt nach Masuren

Der Verfasser ist Student der Geschichte an der Universität Bonn. Sein Spezialgebiet die Landesgeschichte Ost- und Westpreußens. Aus diesem Grunde nahm er die Gelegenheit wahr, seine theoretischen Kenntnisse durch praktische Eindrücke zu vertiefen. Er beginnt mit der Stadt, die Ausgangspunkt seiner Ausflüge in die Umgebung war.

Die immer noch hübsche Kreisstadt Lötzen hat heute 15 500 Einwohner. Die einmalige Lage der Stadt zwischen Löwentin- und Mauersee hat auch der Krieg nicht verändern können. Besonders im Sommer ist hier ein Zentrum für Touristik und Erholung, obwohl auch im Winter dem alten masurischen Sport des Eissegelns weiter gehuldigt wird.

Soweit sie mir bekannt sind, bemühe ich mich, die alten Straßennamen zu verwenden. Völlig zerstört wurde die Lycker Straße vom Rathaus bis kurz vor das alte Diakonissenkrankenhaus Bethanien, ebenfalls die Königsberger Straße vom Markt bis zur Schloßbrücke. Von dieser Brücke aus gesehen sind auf der linken Seite der Königsberger Straße bis zur Bussestraße nur drei Häuser erhalten, auf der rechten Seite alle bis zur Einmündung der Hafenstraße. Auf der linken Seite steht eine geschlossene Neubaureihe hinter den alten Häusern. Zwischen Wasserstraße und Ludendorffstraße bildet die Königsberger Straße eine freie Fläche, nur das Eckhaus ist geblieben. Am Markt zwischen Ludendorffstraße und evangelischer Kirche stehen die alten Häuschen noch, auch das Hotel neben der Kirche, das jetzt Motel „Mazurski" heißt. Auch die Lycker Straße wurde wiederaufgebaut mit einem großen Lichtspielhaus direkt am Markt. Die alte Kirche ist seit 1960 wieder evangelisch.



Blick vom Allensteiner Schloßtor auf den Altmarkt

Nicht zerstört, jedenfalls ergab sich mir dieser Eindruck, wurde das Viertel um das ehemalige Kreishaus, das heute eine polnische Behörde beherbergt, und die katholische St.-Bruno-Kirche aus dem Jahre 1937 in der Bismarckstraße, die ihren Namen behalten hat. Über der Freitreppe befindet sich weiterhin das Monumentalsgraffito, das den heiligen Bruno zwischen Ordensritter und Soldat darstellt.

Folgende Straßenzüge boten das alte Bild mit den schönen, blühenden Gärten: Bismarck-, Gymnasial-, Wilhelm, Angerburger, Memeler, Kasernenstraße (mit den erhaltenen Kasernen), Waldallee, Boyen-, Busse-, Ludendorff-, Uferstraße, am Kanal, Schlageterweg, Scharnhorst-, Schloßstraße und der Bahnhof mit den Häusern an seinem Vorplatz. Ich hatte auch Gelegenheit, das Diakonissenhospital zu besuchen, das seinen alten Zweck weiter erfüllt. Das Erlebnis, daß in den Krankenzimmern sowohl von Besuchern wie von Patienten geraucht werden durfte, war allerdings für mich völlig neu.

Unsere Gruppe wohnte in einem sehr hübschen Studentenlager am Ufer des Mauersees, wo sich Gelegenheit zum Segeln bot. Der Weg dorthin führte aus der Stadt über die Schloßstraße mit dem Schloß, das jetzt Hotel ist, an den Kasernen vorbei, die von polnischem Militär belegt sind. Russen liegen nicht in Lötzen. An dieser Ausfallstraße lag noch 1971 ein sehr kleiner aufgelassener deutscher Friedhof, 1972 stand nur noch ein ungefähr zwei Meter hohes Kreuz.

Lötzen bildete natürlich den Ausgangspunkt für zahlreiche Ausflüge. In Richtung zum Bahnhof wurde in der Nähe der Ludendorffstraße ein moderner Hafen für die Dampfertouren eingerichtet. Der überfüllte Dampfer brachte uns auf einer wunderschönen Fahrt durch die masurischen Seen und Kanäle auf der altbekannten Route nach Nikolaiken, wo wir an der neuen Brücke den Stinthengst wiederfinden konnten. Das Städtchen selbst macht einen hübschen, unzerstörten Eindruck, nur die frühere Brücke wurde 1945 gesprengt. Der alte Gasthof am Dampferanlegeplatz mit den uralten Kastanien nahm uns auf und stärkte uns für die Heimreise.

Nikolaiken konnte mir als Nichtostpreußen einen guten Eindruck von der Gestalt der kleinen ostpreußischen Kreisstädtchen geben. Der Marktplatz ist heute von einer hübschen Grünanlage geschmückt. Die Kirche wird weiterhin benutzt, ebenso die etwas außerhalb liegende Schule im typischen Baustil der zwanziger Jahre. Auf der Rückreise nach Lötzen bescherte uns die Natur noch einen unbeschreiblichen Sonnenuntergang, wie wir ihn noch nie gesehen hatten. Er verzauberte Menschen und Natur, bei seinem Anblick senkte sich tiefe Stille über unser Boot.

Von Lötzen aus besuchten wir auch das neuerstandene Wisentfreigehege im Borkenforst bei Kruglanken. Ein Taxifahrer aus Lötzen brachte uns auf diese Idee. Er war mit einer Deutschen verheiratet, die 1945 mit ihrer Mutter aus Gumbinnen geflohen und in Masuren hängengeblieben war. Auf der Fahrt zum Freigehege sahen wir eine Storchenfamilie, die ein Junges aufzog. Leider waren sie zum Fotografieren zu scheu und strichen ab. Das Gehege (ca. 40 Hektar) wird von einer fast 30köpfigen Wisentherde bevölkert, die liebevoll gepflegt und weitergezüchtet wird. Der Anblick dieser urtümlichen Tiere hinterließ einen tiefen Eindruck bei uns.

Der nächste Ausflug brachte uns nach obligatorischem Besuch der „Wolfsschanze" mit ihren wuchtigen Trümmern zur Wallfahrtskirche „Heilige Linde" bei Rastenburg. Glücklicherweise ist diese berühmte Kirche völlig unbeschädigt durch die Stürme der Zeit gekommen. Das sehr schöne schmiedeeiserne Gitter führt in den Vorhof, in dessen vier Ecken Heiligenfiguren stehen, die allerdings ihren Tribut an den Krieg zahlen mußten, ihre Köpfe sind durch MP-Garben zerschossen. In der Kirche konnten wir an einem Orgelkonzert teilnehmen.

Eine weitere Reise führte nach Allenstein. Die frühere Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirkes ist heute Wojewodschaftssitz. Von Lötzen dauerte die Fahrt mit dem Personenzug gut zwei Stunden. Der Zug berührte auf immer noch eingleisiger Strecke die Stationen Gr.-Stürlack, Rastenburg, wo die Ordensburg neben der Bahnlinie auftauchte, Korschen (das seinen Charakter als Eisenbahnknotenpunkt völlig verloren hat), Santoppen, Allenstein. Auf den gut bestellten Getreideschlägen zu beiden Seiten der Bahnlinie war die Ernte in vollem Gange. Hauptsächlicher Helfer des Menschen ist immer noch das Pferd, das überall einen gepflegten Eindruck machte.

Allenstein hat zunehmend industrielle Bedeutung. Der alte Bahnhof wurde 1972 durch einen vom Bahnhof bis zur Herz-Jesu-Kirche besteht Iom Bahnhof bis zur Herz-Jesu-Kirche besteht noch das alte Viertel, das nach langer Zeit nun endlich in ansprechender Form renoviert wird. Der erhaltene, imposante Bau des neuen Rathauses ist Sitz der Wojewodschaftsleitung. Von dort führt der Weg durch das alte Stadttor zum Altmarkt und zum Schloß.

Der Wiederaufbau des Altmarktes ist abgeschlossen, seine Mitte ziert wieder das alte Rathaus, das nach einem Brand vor einigen Jahren wiederhergerichtet ist. Im Schloß befindet sich ein ermländisches Volksmuseum, das besonderes Gewicht auf das Wirken Nicolaus Copernicus' und seinen Nachlaß legt. In der Nähe liegt der wuchtige Bau der Pfarrkirche St. Jakob, die heute Kathedralkirche ist. Ihr Inneres ziert eine staunenswerte Pracht an Gemälden, Altären und Heiligenfiguren, die mit Gold und leuchtenden Farben geziert sind. Bei der nicht besonders rosigen Wirtschafts- und Finanzlage der Gemeindemitglieder ist ihre Opferfreudigkeit bewunderungswürdig. Nicht weit von St. Jakob entfernt steht das rote Backsteingebäude der Hauptpost, das auch weiterhin als solches benutzt wird. Die Zerstörungen der Hauptstraße am neuen Rathaus sind beseitigt, große Geschäfte und Verwaltungsgebäude erheben sich an beiden Seiten. In einer Seitenstraße findet man das ehemalige Theater als städtisches Kulturzentrum.

Schließlich schlug für uns die Stunde des Abschieds aus Masuren. Ein Reisebus der polnischen Touristenorganisation „Orbis" brachte uns in fünf Stunden durch Bartenstein, Heilsberg, Mehlsack zur Autobahn Königsberg—Elbing. Bei strahlendem Sonnenschein gings durch kleine Dörfer, die durch zum Teil sehr schöne alte Kirchen in der charakteristischen Backsteingotik geschmückt werden. Manchmal mußte der Bus auf der Dorfstraße anhalten, um eine Gruppe aufgeregt schnatternder „Gisselchen" den Weg in den schützenden Dorfteich frei zu geben.

Die ehemalige Autobahn besteht nur noch aus einer Betonfahrbahn, die zweite wurde demontiert. An ihrer Stelle sieht man nun Kohlfelder und kleine Getreideschläge oder eine Weide für eine einsam grasende Kuh, die von einer alten Frau oder einem kleinen Kind gehütet wird. Die Fahrt führte an Elbing vorbei, von wo der hohe Turm von St. Nicolai herübergrüßte. Der Hafen der Stadt hat nur noch geringe Bedeutung, seit der Ausgang des Frischen Haffes durch den russischen Kriegshafen in Pillau gesperrt ist.

Ein Abstecher führte uns zur Marienburg an der Nogat. Die Restaurationen stehen kurz vor dem Abschluß, wie man uns von polnischer Seite berichtete. Die Burg ist als Besichtigungsobjekt äußerst beliebt, wie auch die lange Reihe der Busse und Privatfahrzeuge bewies. Von hier aus fuhren wir dann zum Endpunkt unserer Reise, nach Danzig. Ich glaube, daß der Anblick und die Wirkung dieses geschichtsträchtigen Landes auf alle Mitglieder unserer Gruppe einen tiefen und bleibenden Eindruck hinterlassen hat. Für mich war es ein wundervolles Erlebnis, das ich so schnell nicht vergessen werde. **le.**


Straße in Nikolaiken

Mancher Name wurde übersetzt

Die polnischen Bezeichnungen der Orte und Seen im heutigen Ostpreußen

Wenn man heute einen in Polen herausgegebenen Reiseführer in deutscher Sprache zur Hand nimmt, findet man sich schlecht zurecht. Alle Ortsnamen, Gewässernamen usw. sind nur in den heutigen polnischen Bezeichnungen angegeben. Das gleiche gilt auch für Landkarten. Die vom staatlichen Unternehmen für kartographische Publikation (PPKW) in Warschau hergestellte Autokarte für Polen, die im allgemeinen den Reiseführern beigefügt ist, enthält nur polnische Bezeichnungen. Um sich hindurchzufinden, muß man schon eine Landkarte aus der Zeit vor 1945 neben die polnische Karte legen. Dann kann man feststellen, wie der Name des Ortes oder des Gewässers in deutscher Sprache ist und welche Bezeichnung jetzt Polen verwendet.

Es gibt zwar bei uns Ortsverzeichnisse mit den deutschen und polnischen Namen, die man aber nicht immer bei der Hand hat. In Ostpreußen sind die Namen für die einzelnen Gebiete, Städte, Gemeinden und Gewässer nicht nur einfach in die polnische Sprache übersetzt worden. Man hat bei der Namensänderung vielfach auch ganz neue polnische Bezeichnungen mit anderer Bedeutung gewählt, wie die nachstehenden Ausführungen zeigen.

Die Ostsee heißt jetzt Baltisches Meer. Hierzu ist allerdings zu sagen, daß auch auf der Karte von Preußen von Caspar Henneberger schon die an unsere Heimat angrenzende Ostsee als ein Teil des Baltischen Meeres bezeichnet wird. Das Frische Haff führt jetzt den Namen „Weichselhaff", selbstverständlich in polnischer Sprache. Heute wird auch nicht mehr ein Ausflug zur Frischen Nehrung, sondern zur Weichselnehrung gemacht. Die Nehrung trennt das Haff von der Danziger Bucht, deren Name nicht geändert ist. Der 81 Kilometer lange Oberländische Kanal mit seinen geneigten Ebenen, der die Oberländischen Seen mit Elbing verbindet, wird jetzt Elbinger Kanal genannt. Hier ist zu erwähnen, daß Polen das Oberland nicht mehr kennt.

Das im Süden Ostpreußens gelegene Gebiet, das sich von Deutsch-Eylau bis Suwalki erstreckt, nennen die Polen Masurische Seenplatte. Der westliche Teil davon (also auch die Oberländischen Seen) heißt Eylauer Seenplatte. In einem kleinen Bildbändchen über die Masurischen Seen, das von dem Warschauer Verlagsbüro „Ruch" herausgegeben ist, findet man auch eine Abbildung einer Segelbootanlegestelle am Nariensee. Sie dürfte sich in Güldenboden in der Nähe von Mohrungen befinden. Auf einem weiteren Bild sieht man ein auf dem Oberländischen Kanal fahrendes Passagierschiff, das den Namen einer Stadt in polnischer Sprache führt.

Bei den Namen, die man den Seen im Süden Ostpreußens gegeben hat, kann man verschiedene Arten unterscheiden. Da gibt es zunächst die Seen und Flüsse, die ihre alten Namen — wenn auch ins Polnische abgewandelt — behalten haben. Hier sind u. a. zu nennen Drausensee, Geserichsee, Nariensee, Drewenzsee, Talter See, Beldahnsee, Rheinsee, Selmensee. Verschiedene deutsche Seenamen sind in die polnische Sprache übersetzt worden, so z. B. der Name des Niedersees. Andere Seen haben die Namen benachbarter Städte erhalten, so der bei der Stadt Riesenburg gelegene Sorgensee, dem das Flüßchen Sorge seinen Namen gab.

Bei den Ortsnamen hat man sich vielfach an die Bezeichnungen gehalten, die schon vor 1945 von den Polen verwendet wurden. Als Beispiel ist hier der Name der Stadt Allenstein zu nennen. Schon in der Abstimmungszeit wurde Allenstein von den Polen „Olsztyn" genannt. Goldap ist Goldap geblieben. Zum Teil sind auch die alten Stadtnamen in das Polnische abgewandelt worden, wie Nikolaiken, Mohrungen und viele andere.

Rein deutsche Ostnamen sind einfach in die polnische Sprache übersetzt worden, so Seeburg, Guttstadt, Bischofsburg und Bischofstein. Bekanntlich setzte sich nach 1933 eine schon früher vorbereitete Aktion zur Umbenennung alter ostpreußischer Ortsnamen ein. Dabei nahm man es aber nicht sehr genau. Viele altpreußische Ortsbezeichnungen, die auch in Masuren häufig waren und deren Ursprung auf die Sprache der Prußen zurückgeht, wurden geändert. Diese Umbenennungsaktion hatte einen sehr großen Umfang und man fand sich in der Geographie Ostpreußens nicht mehr zurecht. Aus Rudczanny wurde Niedersee, aus Bialla Gehlenburg. Der größte Teil der alteingesessenen Bevölkerung betrachtete diese Namensänderung mit gemischten Gefühlen und konnte sich auch nicht an die neuen Bezeichnungen gewöhnen. So wird erzählt, daß der Eisenbahnschaffner noch lange nach Einführung der geänderten Stationsnamen „Rudczanny" statt „Niedersee" ausrief. Als ihn ein Fahrgast fragte, warum er dies tue, antwortete er schlagfertig: „Wollen Sie denn auf dem nächsten Bahnhof die vielen Leute, die auf meinen Ausruf des neuen Stationsnamens nicht ausgestiegen sind, aus dem Zug herausholen?" Zum überwiegenden Teil führen diese umbenannten Orte jetzt wieder ihre alten Namen. Treuburg heißt aber nicht wie früher Marggrabowa, sondern Oletzko (etwas polnisch abgewandelt), welchen Namen der Kreis, der Marggrabowa als Kreisstadt hatte, ursprünglich führte.

„In den Sprachen treulich instruieret…"

Die Erziehung der „fürstlichen Fräulein" am Königsberger Herzogshof — Von Dr. Rita Scheller

Während die jungen Prinzen gewöhnlich frühzeitig einem Hofmeister zur weiteren Erziehung übergeben wurden, blieb das „junge Fräulein" länger ohne Geistesbildung in mütterlicher Obhut. Die einzigen Unterrichtsfächer waren meistens: Lesen und Schreiben, Religion und eine Übersicht der Geographie. Auch auf diesen Gebieten blieben die Kenntnisse zuweilen mangelhaft. Allerdings dürfen wir nicht aus Rechtschreibefehlern in Briefen auf schlechte Schulbildung schließen, weil die Rechtschreibung im 16. Jahrhundert noch keineswegs genormt war und es jedem Schreiber freistand, nach seiner Fasson zu buchstabieren. Ebensowenig dürfen wir die Entschuldigung „vom untuchtigen Schreiben" als Beleg heranziehen, weil es sich um eine feststehende Redensart in Fürstenbriefen handelt, die als Bescheidenheitstopos gern verwandt wird. Wichtiger als die Ausbildung schien den fürstlichen Eltern häufig, daß die Töchter „fleißig beaufsichtigt werden und niemand, der nicht dazu verordnet, auf's Haus gelassen werde". Diese Anordnung sollte sowohl in Königsberg als auch auf dem Lande, wie z. B. in Tapiau, gelten.

Zuweilen kam noch eine Belehrung in der deutschen und lateinischen Sprache hinzu; schon Herzog Albrecht ließ seine Tochter Anna Sophia durch einen „praeceptor" unterrichten: Markgraf Georg Friedrich erklärt dem Hofmeister Heinrich Schröder in einem Zeugnis: „.. daß er den Töchtern des Herzog Albrecht Friedrich von Preußen, Fräulein Anna und Eleonore, mit bestem Fleiße aufgewartet und dieselben in der lateinischen und deutschen Sprache treulich instruieret habe..."

Lange kann Schröder die Prinzessinnen jedoch nicht unterrichtet haben; nachdem er nämlich ein „Quartal aufgewartet hatte", bat er um baldige Besoldung und den Bescheid, ob er länger „aufzuwarten" habe. Auf diese Eingabe hin wurde der Burggraf beauftragt, ihm 15 Gulden und einen „Paßborch" wie gebührlich zu geben (1589).

Urbanus Sommer ,ein anderer „praeceptor", ist für das Jahr 1591 belegt. Er bat nämlich um ein Zimmer im Schloß, damit er nicht dreimal täglich „einen ziemlich langen Weg zum Schloß gehen müsse, zum öfteren auch gar naß und beschmutzt bei den fürstlichen Fräulein müsse aufwarten..." Besonders an Markttagen müsse er sich dabei durch ziemlich viel Volk drängen; dabei könne er leicht eine Krankheit einschleppen. Die Räte lassen ihm lakonisch antworten: „soll sich weiter behelfen wie sein Vorgänger." Weil Marie Leonore im Frühling des Jahres 1591 mit ihren beiden ältesten Töchtern ins Reich reiste, wird Sommer hauptsächlich die drei jüngeren Töchter unterrichtet haben.

In einem undatierten Schreiben, das aber aus der Zeit um 1591 stammen muß, bittet ein „Bernhardus Poppniger" den Burggrafen, ihm jetzt wöchentlich einen Taler Kostgeld zu bewilligen, weil der „Schlaftrunk" und der „Fräulein Tisch" abgeschafft seien. Wie Doktor Paul und die Herzogin Marie Leonore bezeugen können, sei er verpflichtet, stets das abzuschreiben, was die drei Fräulein auf Französisch auswendig lernen müssen.

Am Ende des 16. Jahrunderts gehörte die französische Sprache noch nicht zur Allgemeinbildung in fürstlichen Frauenzimmern; doch Marie Leonore liebte diese Sprache, die ihr von Jugend auf aus ihrer Heimat am Rhein vertraut war, weil ja das Herzogtum Jülich an Frankreich grenzte.

Zu den Erziehern der fürstlichen Töchter muß auch der Pfarrer Roberti gehört haben. Anfang des 17. Jahrhunderts wurde nämlich seiner Witwe ein Gnadengeld mit der Begründung bewilligt, daß er „dereinst praeceptor bei den fürstlichen Fräulein gewesen" sei, während seine Witwe ihre Pflicht im Frauenzimmer getan habe.

Nach 1603 sind die Kurfürsten von Brandenburg an die Stelle des Markgrafen Georg Friedrich als regierende Herzöge von Preußen getreten und bestimmen Anstellungen und Geldausgaben. Deswegen wendet sich Marie Leonore an den Kurfürsten Joachim Friedrich und „intercediert" bei ihm für den „praeceptor" Bernhard Pöpping, der sicher mit dem oben erwähnten Bernhardes Poppniger identisch ist. Pöppinger sei vor 14 Jahren — also um 1592 — als „Cölln an der Spree" nach Königsberg gekommen, um ihren Töchtern Unterricht in der französischen Sprache zu geben, und mache sich jetzt sehr verdient um die kleine vierjährige Enkelin Catharina. Marie Leonore erbittet für ihn Besoldung auf Lebenszeit, freie Wohnung und $^{5}/_{8}$ Brennholz.

Aus den wenigen überlieferten Briefen von Marie Leonores Kindern läßt sich in großen Zügen die Ausbildung der Töchter verfolgen. Zunächst sei auf ein mit Papier bezogenes Holztäfelchen hingewiesen, auf das Anna mit dreizehn Jahren fünf Bibelverse in verschiedenen Schriften niederschrieb.

1581 bedankt sich Marie Leonore bei ihrer Schwägerin Anna Sopia für die Geschenke an ihre Töchter und entschuldigt die kleinen Mädchen, sie seien noch zu „unmündig", um mit eigener Hand zu schreiben. Damals war Anna nämlich noch nicht einmal fünf Jahre alt. Weil Anna Sophia 1591 starb, muß der undatierte Brief von Anna an sie älter als 1591 sein; er könnte aus dem Jahre 1586 stammen. Die kleine Anna bedankt sich höflich für ein Geschenk: „....und da ich soviel gelernet, daß ich mit eigen Händen meine Briefe verfertigen möge, dieselben dergestalt offener ersuchen und EL für das Geschenk mich auch dankbarlich erzeigen will..." so heißt es in dem Konzept, das sie abschreiben sollte. Ein ähnliches Konzept ist für die damals achtjährige Sofie überliefert, die sich bei ihrer Patin, der Kurfürstin Elisabeth, für ein Kleinod bedankt (1594). Nach der Rückkehr von ihrer Fahrt nach Jülich scheint Anna mit einigen Prinzessinnen korrespondiert zu haben, die sie auf der Reise kennengelernt hatte. Zum Jahreswechsel 1595/96 gratulieren die noch unvermählten preußischen Prinzessinnen gemeinsam die Markgräfin Catharina, der Gemahlin des Administrators zu Halle; obwohl das Konzept die Namen aller vier Töchter trägt, ist anzunehmen, daß jede von ihnen den gleichen Text abschreiben mußte, so daß vier gleichlautende Briefchen nach Halle gingen.

1596 hielt sich Maria bei ihrer Schwester Anna auf. Aus dieser Zeit gibt es einen eigenhändigen Brief Marias, der aber förmlich wie ein Kanzleischreiben abgefaßt ist und nur „Musterworte" und Formeln enthält. Sie schreibt, am Kurfürstenhofe seien sie alle gesund; sie hätten gerade alle die Reise von Kopenhagen über das Wasser überstanden, ohne seekrank zu werden. Sie bittet, „ihr böses und ungetuchtes Schreiben ihr mütterlich zugute zu halten", und hofft, in kurzer Zeit wieder bei den Eltern einzutreffen.

Um diese Zeit beginnen auch Sofie und Leonore, Briefe zu versenden. Leonore schreibt an die Hofmeisterin ihrer Schwester Marie; zu Neujahr sendet sie ihrer Schwester Anna Glückwünsche. Für ihre Schwester Sofie war ein ähnlich lautender Brief aufgesetzt worden; doch Sofie brauchte ihren Brief nur zu unterschreiben, nicht abzuschreiben, weil sie gerade krank im Bett lag.

Immer wenn ihre Töchter auf Reisen sind, sorgt sich die Mutter in Königsberg, weil sie nicht oft genug von ihnen hört. Doch von jeder Tochter ist mindestens ein eigenhändiges Schreiben im Königsberger Staatsarchiv überliefert.



Prinzessin Anna von Preußen Foto Archiv

Die eigentliche Erziehung für das Leben erhielt das „Fräulein" teils durch die Mutter, teils durch die adlige Hofmeisterin. Es war nicht leicht, eine Dame zu finden, die „...sich zugleich durch weibliche Tugenden, Anstand und feine Sitten, Gewandtheit im Umgang, aber auch durch Fertigkeiten und Geschicklichkeit in weiblichen feinen Handarbeiten auszeichnete" (Voigt) und die außerdem bereit war, auf ihr Privat- und Familienleben zu verzichten. Häufig entwickelte sich zwischen der Hofmeisterin und dem fürstlichen Fräulein eine vertraute Frund-dem fürstlichen Fräulein eine vertraute Freundschaft, die das ganze Leben andauerte.

Während Marie Leonore 1591 mit ihren beiden ältesten Töchtern nach Deutschland reiste, ließ sie die drei jüngeren Töchter, die damals neun, acht und fünf Jahre alt waren, in der Obhut der „Felicitas Hennigen" zurück. Sie war die Witwe des Asmus von Ölsnitz. Die Hofmeisterin berichtete regelmäßig, daß es den Kindern gut gehe, und erzählte von dem Besuch der Wojewodin von Witepska, die beim Jahrmarkt nach Königsberg gekommen war, um Marie Leonore zu besuchen. Sie hatte den jungen Fräulein „Hauben von Plomat gestrickt" geschenkt.

Als Anna mit ihrem Gemahl Johann Sigismund 1595 die Heimat verließ und in die Mark zog, lag es Marie Leonore besonders am Herzen, eine gute Hofmeisterin für ihre Tochter zu besorgen. Sie bat deswegen Annas Schwiegermutter Markgräfin Catharina, daß Sara von Heintzin, die Witwe des Dietrich von Zachwitz, als Hofmeisterin zu ihrer Tochter kommen solle. Catharina erfüllte ihr diesen Wunsch, obwohl sie sich ungern von Sara von Heintzin trenne, die bisher Hofmeisterin bei ihrer ältesten Tochter gewesen war und die sie besonders auf ihrer bevorstehenden Reise sehr vermissen werde. Sara von Heintzin berichtete in den ersten Ehejahren Annas öfters nach Königsberg.

Sobald das fürstliche Fräulein älter wurde, hielten die Eltern nach einer geeigneten ehelichen Verbindung für sie Ausschau; mitunter traten dabei Sorgen und Schwierigkeiten ein; nicht selten machte sich im 16. Jahrhundert der Religionszwist geltend. Bei der Eheschließung wurde weniger nach der Neigung des jungen Paares nach religiösen und politischen Gründen gefragt. Gerade im Falle der Herzogin Marie Leonore zeigte es sich, wie rücksichtslos eine Ehe verwirklicht wurde, die man aus politischen Gründen beschlossen hatte, obwohl schwere Bedenken physischer und psychischer Art dagegen sprachen. Für die fürstlichen Witwen, die sich auf ihr Leibgedinge zurückgezogen hatten, war es zuweilen schwierig, eine passende Verbindung für ihre Töchter zu finden, deswegen baten sie befreundete Fürsten um Vermittlung. Wie sich die Herzogin Marie Leonore bemühte, ihre Töchter gut zu verheiraten, wird in dem Buch „Die Frau am preußischen Herzogshof" eingehend geschildert.

Schwimmende Kulturhäuser auf Masurens Seen

„Showboat" für das Stettiner Haff

Stettin/Allenstein (jon) — Ein sogenanntes „schwimmendes Kulturhaus" nach dem Muster der Mississippi-Showboats aus dem vergangenen Jahrhundert soll nach polnischen Plänen künftig während der Sommersaison auf dem Stettiner Haff stationiert werden. Die Breslauer Zeitung „Slowo Polskie" schreibt dazu, daß bereits mehrere Pläne für den Bau eines solchen 70 m langen und 25 m breiten Showboats mit einem Saal für 450 Personen vom Danziger Polytechnikum ausgearbeitet worden sind. Dieses Schiff soll ein Ersatz für die in den Ostseebädern fehlenden „Kulturstätten" sein. Im Sommer bleibt das schwimmende Kulturhaus hauptsächlich im Swinemünder Hafen, und im Winter könne es am Dampfschiffsbollwerk vor der Hakenterrasse in Stettin festmachen, um mit seinen Einrichtungen wie Theater, Kino, Bibliothek, Klubräumen und Café der Stettiner Bevölkerung zu dienen.

Der Professor des Danziger Polytechnikums und Initiator des Showboat-Projektes, Dr. Witold Urbanowicz, vertritt in einem Interview die Meinung, daß ähnliche Schiffe, jedoch ein wenig kleiner, auch für die Masurischen Seen gebaut werden müßten. Diese Schiffe hätten neben der kulturpolitischen auch eine rein wirtschaftliche Bedeutung: sie könnten die materiellen Nöte der Urlauber und Touristen auf den Zeltplätzen und in kleineren Ortschaften lindern. In erster Linie müßten sie Versorgungsläden, u. a. mit allen für Touristen lebenswichtigen Artikeln, eine Poststelle und einen Friseur an Bord haben. Im Winter hingegen würden die Kultur- und Versorgungsschiffe die an den Seen gelegenen Dörfer und Kleinstädte anlaufen, um die einheimische Bevölkerung zu betreuen.

Vier Ochsen als Verpflegung…

Holländische Friedensvermittler vor 345 Jahren an der Weichsel

Schluß

Er führte sie aus dem Audienzzimmer des Königs ins Gemach der Königin, das neben diesem lag und mit schwarzem Sammet ausgekleidet war. Dort fanden sie die Königin, in schwarzen Atlas gekleidet, mit einem Juwelenschmuck, auf einem Stuhl sitzend aus schwarzem Samt, unter dem ein Teppich gebreitet lag; zu ihrer linken standen ihre Kammerjungfern nebeneinander aufgereiht und rechts ihr Hofmeister Porewsky.

Bei Eintreten erwiesen die Gesandten der Königin ihre Reverenz und begrüßten sie, die ein wenig aufstand und die Beglaubigungsschreiben durch den Hofmeister in Empfang nehmen und für ihr Vorhaben, Frieden zu stiften, danken ließ. Nachdem die Offiziere und Edelleute die Hand Ihrer Majestät geküßt hatten, nahmen die Gesandten von ihr Abschied und wurden in den zwei königlichen Karossen wieder zur Wohnung gebracht.

Am 7. mittags fand beim Reichsgroßmarschall Nicolaus Wolsky in dessen Wohnung eine sehr reichhaltige Bewirtung statt. Da waren auch zugegen andere vornehme Herren wie der Reichsvizekanzler. Die Gesandten wurden in der Mitte des Tisches placiert, was hier der ehrenvollste Platz ist.

Am 8. geschah die gleiche reichhaltige Bewirtung im Hause des Vizekanzlers, mit gleicher ehrenvoller Placierung. Dabei waren vornehme Offiziere des Reiches.

Am 9. vormittags wurden die Gesandten von zwei Edelleuten zur Audienz beim Prinzen Ladislaus Sigismund geholt, dem ältesten Sohn des Königs. Sie ritten an einer Beerdigung zweier Großfürsten von Moscovien vorbei. Der Prinz empfing sie am Tor seines Hofes und führte sie durch einige Zimmer und Gemächer. Nach den Ehrenbezeugungen ließ er die Gesandten sich bedecken und setzte auch seinen Hut auf. Nach der Übergabe der Beglaubigungen dankte Seine Hoheit den Generalstaaten und dem Prinz von Oranien und bot seine Dienste an. Nach den gleichen Ehren wie beim Empfang ließ er sie zu den Karossen geleiten und zur Wohnung führen. Er war nach Art der Moskowiten mit einem langen schwarzen Staatskleid (Talar) bekleidet, da er auch in Trauer war. Was den Prinz Johann Kasimir und andere Königskinder aus zweiter Ehe betrifft, so hatte der König nicht für gut befunden, diese wegen ihres geringen Alters besuchen zu lassen.

Am 11. wurden die Gesandten bewirtet im Haus des Kaspar Deenhoff, Starosten von Laisky, der in höchster Gnade beim König steht und als Erster Kammerherr in dessen Raum schläft. Wie zuvor saßen die Gesandten in der Mitte auf dem Ehrenplatz bei Tisch, wo auch viele Herren von Rang anwesend waren.

Am 19. reisten die Gesandten vormittags von Warschau ab. Im Namen des Königs in vier Karossen geleitet von den Herren Wrelofsky, Vorschneider (Truchseß) von Litauen, und Stoffsky, Starost von Warschau, bis an die Boote, die etwa eine halbe Meile von der Stadt an der Weichsel lagen. Nach der Verabschiedung betraten die Gesandten die drei Schiffe und fuhren sofort ab. Abends blieben sie — etwa beim Dorf Novograd — auf den Schiffen, während ihre Suite meist am Strand übernachtete.

Der Friede, der keiner war

Vor 325 Jahren endete in Münster der Dreißigjährige Krieg

Am 24./25. Oktober waren es 325 Jahre, daß im gotischen Rathaus Münster in Westfalen der Westfälische Friede geschlossen wurde. Der „Friedenssaal von 1648" erinnert daran. Sonst ist nicht viel Erinnerung, obwohl der „Friede zu Münster" einer der bedeutendsten Friedensschlüsse der Neuzeit ist.

Der Westfälische Friede beendete den Dreißigjährigen Krieg, der nach Meinung von Historikern „der eigentliche Erste Weltkrieg" war. Denn bis auf Rußland, Polen, England und die Türkei waren alle europäischen Mächte beteiligt. Weil er die Landkarte der alten Welt veränderte und das Gleichgewicht der Kräfte in Europa verwandelte, waren die Friedensverhandlungen so schwierig und machten den Frieden zu den „seltsamsten Abschlüssen in der Geschichte".

Die Friedensverhandlungen dauerten insgesamt fünf Jahre. Die vertragsschließenden Parteien trafen sich in verschiedenen Städten und saßen dort an verschiedenen Tischen. Die Vertreter des Kaisers verhandelten mit den bevollmächtigten Gesandten der Reichsstände und der Schweden in Osnabrück. In Münster wurden die Verhandlungen zwischen den kaiserlichen und französischen Gesandten geführt, und zwar unter der Vermittlung des päpstlichen Nuntius, Fabio Chigi, des späteren Papst Alexander VII.

Am Abend des 24. Oktober 1648 glich Münster einer belagerten Festung. Noch bevor die Verträge in einer komplizierten Orts- und Zeitfolge unterzeichnet waren, verkündete der Donner der Kanonen den Frieden. Ein Chronist berichtet: „Der Krieg war zu Ende. Die Menschen strömten aus den Häusern und riefen ‚Vivat Pax!' Sie umarmten sich. Sie tanzten. Sie lachten. Sie weinten vor Freude. Sie konnten es noch nicht fassen: „Nach 30 Jahren Friede in Deutschland!"

Die Bilanz des Dreißigjährigen Krieges ist niederschmetternd. In Mitteleuropa wurden über 15 000 Städte und Dörfer zerstört. Die Bevölkerung in Deutschland ging von 17 Millionen im Jahr 1618 auf acht Millionen im Jahr 1648 zurück. Durch den Frieden zu Münster verlor das Deutsche Reich über 100 000 Quadratkilometer Gebiet. Das entspricht der heutigen „DDR". Die Grenze gegenüber Frankreich wurde so zerstückelt und wehrlos, daß Deutschland den Angriffen Frankreichs schutzlos ausgeliefert war.

Die Macht des Kaisers war zu Ende. Deutschland wurde geteilt in über 300 landesherrliche, weltliche und geistliche Gebiete. Die Einheit des Reichs wurde abgelöst von einem territorialfürstlichen Partikularismus, der den Keim kommender Kriege in sich trug. Der Friede zu Münster brachte nicht den Frieden, er eröffnete den Streit um die Reste des sterbenden Reiches.

Der Westfälische Friede wurde am 24. Oktober 1648 geschlossen. Aber der wirkliche Friede war noch weit. Erst drei Monate später — am 8. Februar 1649 — erfolgte der Austausch der Ratifizierungsurkunden. Die Verhandlungen über die Verwirklichung des Vertrages zogen sich über weitere Jahre hinweg.

Der Friede von Münster — wir wissen es heute — war kein glücklicher Friede. Papst Innozenz X. verwarf ihn in einer Bullev on 1651, weil er die in ihn gesetzten Erwartungen nicht erfüllt hatte.

Der Friede — vor 325 Jahren geschlossen — blieb eine Hoffnung. Datan hat sich bis heute nichts geändert. **Hendrik van Bergh**

Ein Baum für einen Hektar Wald...

Der Lastenausgleichsausschuß im Bund der Vertriebenen besteht 25 Jahre – Empfang in Bonn



Anerkennung für den Lastenausgleichsausschuß im BdV brachte ein Empfang in Bonn, an dem auch Bundesinnenminister Genscher (links) und Staatssekretär Dr. Rutschke (Mitte) teilnahmen. Unser Bild zeigt sie im Gespräch mit dem Ausschußvorsitzenden Dr. Hans Neuhoff (rechts) Foto Munker

Bundesinnenminister Hans-Dietrich Genscher, seinen Staatssekretär Dr. Wolfgang Rutschke, den Vorsitzenden des Bundestagsausschusses, Prof. Friedrich Schäfer, sowie führende Vertreter der Bundesministerien des Innern, der Finanzen und für innerdeutsche Beziehungen, eine Reihe von Bundestagsabgeordneten aller Fraktionen, die Spitzen des Bundesausgleichsamtes und der Lastenausgleichsbank sowie die Präsidenten der zugehörigen Geschädigtenverbände konnte Dr. Hans Neuhoff, der Vorsitzende des Lastenausgleichsausschusses im Bund der Vertriebenen, anläßlich des 25jährigen Bestehens dieses Gremiums bei einem Empfang in Bonn begrüßen. In einer Ansprache erinnerte Neuhoff an die seinerzeit konzipierte Zielsetzung, einen Lastenausgleich nach Maßgabe des Möglichen und der sozialen Gerechtigkeit zu schaffen. Mit Bedauern mußte er feststellen, daß dieser Ausgleich, gemessen an der allgemeinen volkswirtschaftlichen Entwicklung, auf das Niveau relativer Geringfügigkeit abgesunken ist.

Zunehmende Entwertung

Die Bundesrepublik Deutschland — so legte Neuhoff dar — hat von allen Ländern, die Vertriebenen-Probleme zu bewältigen haben, die schlechteste Regelung geschaffen. Auch ist es nach seinen Worten für die deutschen Heimatvertriebenen auf die Dauer schwer verständlich, daß andere Geschädigtengruppen zum Teil wesentlich bessere Entschädigungen erhalten. Anhand von Zahlen legte Neuhoff dar, daß der Lastenausgleich trotz anerkannter Leistungen im Vergleich zur Größenordnung des eingetretenen Verlustes höchst gering ist. Während z. B. die Jahresausgaben des Ausgleichsfonds 1956 noch 13 Prozent des Bundeshaushalts ausmachten, sind sie 1972 auf lediglich drei Prozent abgesunken. Daß nicht „nach Maßgabe der wirtschaftlichen Möglichkeit" — wie es in der Präambel des Lastenausgleichsgesetzes heißt — verfahren wird, geht unter anderem auch daraus hervor, daß das Sozialprodukt seit 1957 um 350 Prozent gestiegen ist, während sich die Hauptentschädigung lediglich um 44 Prozent erhöhte. Hinzu kommt noch, daß die Entschädigungen nach dem Lastenausgleichsgesetz und die Eingliederungshilfen für die Vertriebenen durch den starken Preisauftrieb entwertet werden, woraus sich auch eine Begründung für ihre Erhöhung herleiten läßt.

Auch im Hinblick auf den Abschluß der Ostverträge — so betonte Neuhoff — stellen sich für den Lastenausgleich neue Probleme. Mit den Verträgen hat die Bundesrepublik Deutschland die unbefristete Inbesitznahme der deutschen Vermögen in den Vertreibungsgebieten und damit die Nutzung durch die Ostblockstaaten anerkannt, die ihrerseits keine Nutzungsentschädigung oder -Abgeltung an die Bundesrepublik zu zahlen brauchen. Geht man davon aus, daß der Verlust aller Vertriebenen 350 Milliarden Reichsmark betragen hat, wovon 76 Prozent auf die in der Bundesrepublik lebenden Deutschen entfallen, und legt man eine durchschnittliche Rendite von 3,5 Prozent zu Grunde, so bedeutet dies das auf das Jahr 1973 bezogen für die Ostblockstaaten einen Nutzungsgewinn von 9,3 Milliarden DM. Demgegenüber betragen die Jahresleistungen des Ausgleichsfonds an die Vertriebenen lediglich 3,1 Milliarden DM. Es ist evident, daß die bisherige Höhe der Lastenausgleichsleistungen nicht auf der Basis eines Nutzungsverlustes für die Bestandsdauer der Bundesrepublik Deutschland festgesetzt worden ist. Eine Erhöhung der Leistungen für die Vertriebenen erscheint auch von daher durchaus angemessen.

Für das für die Betreuung der Vertriebenen zuständige Bundesinnenministerium bestätigte Staatssekretär Rutschke, daß die im Lastenausgleichsausschuß zusammenarbeitenden Geschädigtenverbände vorbildliche Solidarität geübt hätten und daß sie auch angesichts der großen Versuchung, für die Geschädigten mehr zu fordern, das Augenmaß für das möglich Erreichbare gewahrt haben. Im Unterschied zu Dr. Neuhoff meinte er allerdings, daß das sozialpolitische Anliegen des Lastenausgleichs mit den bisherigen Leistungen weitgehend erfüllt sei.

Der Präsident des Bundesausgleichsamtes, Dr. Friedrich Käss, konnte aus der Sicht der Verwaltung die gute und sachliche Zusammenarbeit mit dem Lastenausgleichsausschuß bescheinigen und bestätigen, daß er der Versuchung, das Maß des Möglichen zu überziehen, nicht erlegen sei. Staatssekretär a. D. Dr. Peter Paul Nahm seinerseits würdigte die partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen den Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten.

In Anwesenheit von vier ehemaligen Vertriebenenministern, Prof. Oberländer, Prof. von Merkatz, Dr. Gradl und Heinrich Windelen, würdigte schließlich der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB, die großen sachlichen Leistungen des Lastenausgleichsausschusses während seiner 25jährigen Tätigkeit. Der Bund der Vertriebenen, so sagte Czaja, würde nicht nur in unverantwortlicher Weise sein Licht unter den Scheffel stellen, sondern müßte sich auch des groben Undanks zeihen lassen, wenn er nicht der zahllosen Initiativen bei der Gesetzgebung ebenso gedenken würde wie der Verdienste der Mitarbeiter, ihnen voran der Anregung zur Gründung des Ausschusses, Prof. Nöll von der Nahmer, den er besonders herzlich begrüßte.

Czaja erinnerte daran, daß mehr als die Hälfte der Lastenausgleichsnovellen auf die in Antragsform gefaßten Initiativen des Ausschusses zurückgehen. Dies gelte vor allem für entscheidende Teile des Feststellungsgesetzes und des Währungsausgleichsgesetzes, die übrigens weit über den Kreis der Vertriebenen hinaus Bedeutung haben. „Wenn auch die Ergebnisse der Gesetzgebung für den einzelnen berechtigter Kritik begegnen, wenn auch sehr erhebliche Teile des sogenannten Lastenausgleichs zur Finanzierung allgemeiner Investitions-, Sozial- und Fürsorgeaufgaben des Staates Verwendung fand, wenn auch die eigentliche Teilentschädigungsquote an den Gesamtausgaben nur einen bescheidenen Anteil hat, wenn auch die Ersatzeinheitswerte für viele Personen und Gruppen über Gebühr durch Rechtsverordnungen und Durchführungsvorschriften gemindert werden, wenn schließlich heute ein Landwirt für einen Hektar Wald als Ersatz vorerst den Preis nur eines Baumes erhält — so darf doch zumindest für die Anfänge der 50er Jahre der Mut dieser Gesetzgebung und ihrer Initiative ebensowenig übersehen werden wie das jahrzehntelange Ringen des Ausschusses um die gerechtere Gestaltung der Vorschriften des Gesetzes und das oft vergebliche Ringen um ihre Anpassung an die wirtschaftlichen Realitäten." Ein neuester Erfolg des Ausschusses sei es, daß nun auch der besonders vorsichtige und finanzkundige Bundesrat, zumindest seine Mehrheit, eine beachtliche Initiative des Verbandes aufgegriffen hat.

Auf außenpolitische Fragen eingehend, führte Czaja etwa folgendes aus: Unabhängig davon, wie man zu den Umständen stehe, unter denen die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen mit dem polnischen Staat erfolgt sei, könne man doch wohl der Auffassung Ausdruck verleihen, daß die angestrebte Normalisierung der Beziehungen eigentlich zur Klärung des Rechtsstatus deutscher Staatsangehöriger und zur Durchsetzung ihrer Grund- und Menschenrechte führen sollte und führen könnte. Dies sei jedoch in vielfacher Beziehung bisher noch nicht gelungen. Darum müsse trotz geschlossener Verträge weiterhin täglich um die Verwirklichung der Menschenrechte in der Praxis gerungen werden.

Schutzpflicht für Grundrechte der deutschen Staatsangehörigen

Wörtlich stellte Dr. Czaja fest: „Seit 28 Jahren nutzt die Volksrepublik Polen ohne irgendeine Entschädigung der dadurch Betroffenen für den ihnen bisher vorenthaltenen Ertrag auch das zivile Eigentum von Millionen deutscher Staatsangehöriger nach der rechtswidrigen Konfiskation; nach geltendem Völkerrecht ist weder eine Besatzungsmacht zur Konfiskation zivilen Eigentums noch ein Staat zur entschädigungslosen Enteignung von Ausländern berechtigt. Die Forderung nach Freigabe des zivilen Eigentums konnte vor der Normalisierung der Beziehungen nicht angemessen angebracht werden und konnte auch nach Ratifizierung der Verträge am 17. Mai 1972 noch nicht durchgesetzt werden. Angesichts der Forderung der Volksrepublik Polen von vier Milliarden DM Kapitalhilfe für 50 000 Aussiedler — für 250 000 werden es wohl dann 30 Milliarden DM sein — wird die Bundesrepublik Deutschland wohl stärker als bisher die Frage nach der Aufhebung der völkerrechtswidrigen Konfiskation zivilen Eigentums durch Polen stellen müssen."

Czaja erinnerte weiter daran, daß nach dem Ablauf der Jahresfrist für Verfassungsbeschwerden gegen Vertragstexte unabhängig von den Entscheidungen dazu die Fragen der Schadensforderung bei etwa ungenügender Wahrnehmung der Schutzpflicht auch zum Schutze des Grundrechts aus Artikel 14 des Grundgesetzes an Bedeutung gewinnen werden. Dazu solle es aber keine Gegensätze geben. Die Bundesregierung habe erst kürzlich erklärt, daß die Schutzpflicht für die Grundrechte eines jeden einzelnen deutschen Staatsangehörigen — und die gelte wohl für das gesamtdeutsche Inland wie für das Ausland — wirksam wahrgenommen und vertreten werden soll. Über das „Wie" sollte es nach den Vorstellungen Czajas auch in Zukunft zu offenen Aussprachen und soweit wie nur immer möglich zur Verständigung über das schrittweise Durchsetzbare kommen, unter selbstverständlicher Beachtung des verantwortlichen Handelns der Regierung und der notwendigen Meinungs- und Aussagefreiheit eines großen Verbandes, der konstruktiv auch zum Gemeinwohl beitragen wolle.

Dankbar anerkannte Czaja, daß schon die starke Vertretung des Parlaments — quer durch alle Fraktionen — und die Anwesenheit führender Vertreter der Bundesministerien Ausdruck für gerechte Betrachtung der Anliegen des Lastenausgleichsausschusses ist. Namens des Bundes der Vertriebenen erneuerte Czaja die Zusage, daß es an der entschiedenen und sachlichen Unterstützung der Arbeit in diesem Bereich seitens des Verbandes nicht fehlen soll. Er wiederholte aber auch die Bitte um tätige und wirksame Hilfe von Regierung und Parteien, sowohl bezüglich der gesetzgeberischen und politischen Entscheidungen, insbesondere für alte Menschen und zur Wahrung des Schutzes für die Rechte nach Artikel 14 des Grundgesetzes, auch bezüglich der finanziellen Sicherung dieser staatspolitisch notwendigen Arbeit des Bundes der Vertriebenen trotz fremder Einmischungsversuche.

Nach der geschichtlichen Katastrophe, die Europa betroffen hat, werde die Tätigkeit des Lastenausgleichsausschusses noch Jahre in Anspruch nehmen, stellte Czaja abschließend fest. Er verlieh der Hoffnung Ausdruck, der Ausschuß möge in den nächsten Jahren zum Wohle der Betroffenen wie zum Wohle der Allgemeinheit einen sichtbaren, vor allem aber einen sachlichen Erfolg aufweisen. In diesem Sinne wünschte der BdV-Präsident den Mitarbeitern und dem Vorsitzenden des Ausschusses, Dr. Hans Neuhoff, ein herzliches „Glück auf"!

Bruno Kussl

Junge Ostpreußen, die ihre Angehörigen suchen

1. Gesucht werden Angehörige für ein Mädchen, das etwa 1943 geboren ist. Es hat braune Augen und dunkelblondes Haar. Das Mädchen wird Karin Fuhrwerk genannt. Den Namen soll eine Krankenschwester dem Mädchen gegeben haben. Es kam im November 1947 mit einem Kindertransport angeblich aus Königsberg bzw. Pr.-Eylau nach Agneshof bei Berlin. Karin erinnert sich, daß ihre Mutter verstorben ist.

2. Eltern und Angehörige aus Ostpreußen werden gesucht für einen jungen Mann, der etwa 1941 vermutlich in Königsberg geboren ist. Bis 1947 lebte er im Waisenhaus Königsberg-Ponarth. Er erinnert sich daran, daß seine Eltern in einem kleinen Siedlungshaus in der Nähe einer Wäscherei wohnten. Dort soll auch ein Elektrowerk gelegen haben. Er sprach von einer Schwester Waltraud und dem Bruder Heini. Der junge Mann hat dunkelbraune Augen und dunkelblondes Haar.

3. Aus Geidau, Kreis Samland, wird Charlotte Zimmermann gesucht von ihrem Sohn Paul, geb. 8. Dezember 1943 in Königsberg. Charlotte Zimmermann verließ 1945 mit ihrem Sohn und dessen Pflegemutter den Heimatort, und zwar benutzten sie das Schiff „Robert Ley". Mutter und Sohn wurden in Warnemünde voneinander getrennt.

4. Aus Insterburg oder Umgebung werden Angehörige eines Hans-Jürgen Lenz, geb. 10. Februar 1941 in Insterburg, gesucht. Die Mutter von Hans-Jürgen, Erna Lenz, soll bereits 1942 verstorben sein. Er will noch einen Bruder gehabt haben, der 1942 geboren wurde und der nach dem Tod der Mutter zu seinen Großeltern gekommen sein soll.

5. Aus Insterburg-Waldgarten, Willy-Höllger-Straße 5, werden Ewald Schmidt, geb. 13. Dezember 1916, und Erna Schmidt, geb. Hubert, geb. 9. Oktober 1920, gesucht von ihren Kindern Edith, geb. 13. Juli 1943, Brunhilde, geb. 26. August 1941, und Egon, geb. 19. März 1940. Im März 1945 flüchteten die Gesuchten aus ihrer Heimat und sind am 12. März 1945 in Swinemünde zuletzt gesehen worden.

6. Aus Kattenau, Kreis Ebenrode, werden Angehörige gesucht für Heinz Althöfer, geb. etwa 1935. Er erinnert sich an zwei Schwestern, Ingrid und Erika, die jünger waren als er.

7. Vermutlich aus Königsberg oder der näheren Umgebung werden Eltern und Angehörige gesucht für Johannes Kostrow, geb. etwa 1941, und Peter Kostrow, geb. etwa 1942/43. Die Brüder kamen im Herbst 1947 mit einem Transport aus einem Waisenhaus in Königsberg nach Bischofswerda. Die Mutter soll verstorben sein, während der Vater angeblich bei der Luftwaffe gedient haben soll. Johannes und Peter Kostrow haben blondes Haar.

8. Aus Königsberg, Neuendorfer Straße, werden Rudolf Würfel, geb. 29. Mai 1900, und Frieda Würfel, geb. 15. März 1920, gesucht von ihrem Sohn Reinhold Würfel, geb. 4. Januar 1942 in Königsberg. Reinhold kam am 8. Juli 1944 aus bisher nicht geklärten Gründen in das Ev. Johannisstift in Königsberg und wurde am 27. Oktober 1944 in das Kinderheim Stettin-Finkenwalde verlegt. Reinhold hat grau-blaue Augen und blondes Haar. Auf der rechten Wange hat er ein Muttermal.

9. Aus Königsberg-Rosenau, Jerusalemstraße 27, wird Siglinde Wittram, geb. im November 1943, gesucht von ihrem Bruder Hans-Jürgen Wittram, geb. 6. Oktober 1942. Die Gesuchte kam 1944 zu einer Familie Ilse Brilatus nach Königsberg-Rosenau, Jerusalemstraße 27, in Pflege.

10. Vermutlich aus Legden, Kreis Samland, wird Gertrud Knischewski, geb. etwa 1927, gesucht. Frau Knischewski soll angeblich in einem Büro in der Nähe von Legden tätig gewesen sein. Beheimatet war die Gesuchte vermutlich in Legden, Kreis Samland.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 12/73.

Verdienstkreuz für Fredi Jost

Der „Casatschok" riß alle mit

Minister Hellmann beim Gala-Abend des Ostpreußenchors

Osnabrück — Max Kunellis hat einmal mehr bewiesen, wozu ein gut geführter gemischter Chor fähig ist. Statt mit getragenen, stimmungsvollen volksliedhaften Melodien begeisterte der Ostpreußenchor Osnabrück an seinem Gala-Abend im vollbesetzten Saal in der Gaststätte am Schloßgarten die Zuhörer mit schwingenden und schönen Liedern und Arien. Beeindruckend war auch die musikalische Umrahmung der chorischen Darbietungen durch Eduard Brukeriki (Klavier) und seine Solisten (Geige, Akkordeon, Baß, Klarinette, Schlagzeug). Man spürte, daß es der Kapelle (mit der nur einmal geprobt werden konnte!) Spaß machte, diesen ausgefeilten Chor zu begleiten.

Als besonderes Ereignis darf der Chronist verzeichnen, daß ein amtierender Minister den Gala-Abend 73 des Ostpreußen-Chors besuchte. Der Niedersächsische Minister für Bundesangelegenheiten, Herbert Hellmann, Hannover, der auch für Vertriebenenfragen zuständig ist, ließ es sich nicht nehmen, an dieser eindrucksvollen Veranstaltung, auch noch nach Beendigung des Programms, teilzunehmen.

In seiner Ansprache betonte der Minister, daß die Niedersächsische Landesregierung mit Interesse und Sympathie die rege Aktivität verfolge, die die Gruppe Niedersachsen-West der Landsmannschaft Ostpreußen seit vielen Jahren, vor allem auf kulturellem Gebiet, entwickle. „Jenseits politischer Grenzen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist Deutschland als Kulturnation die Summe der kulturellen Leistungen seiner Volksstämme", erklärte Hellmann. Deshalb dürfe der Beitrag Ostpreußens nicht in Vergessenheit geraten. Er begrüßte die Verbundenheit der Vertriebenen zu ihrer angestammten Heimat und zu ihrem jetzigen Wohnbezirk.

Dann kam die Überraschung des Abends: Minister Hellmann überreichte dem geschäftsführenden Vorsitzenden der Landesgruppe Niedersachsen der LMO und langjährigen Vorsitzenden der Gruppe Niedersachsen-West, Fredi Jost, Quakenbrück, das Bundesverdienstkreuz am Bande, das ihm auf persönlichen Vorschlag des Niedersächsischen Ministerpräsidenten Alfred Kubel vom Bundespräsidenten verliehen wurde.

Hellmann gab seiner Freude darüber Ausdruck, einen Mann auszeichnen zu können, der einer der Motoren der landsmannschaftlichen Arbeit im Land Niedersachsen sei. In seiner Laudatio hob der Minister hervor, daß Fredi Jost, ehemals Journalist und Korrektor bei der Tilsiter Allgemeinen Zeitung, heute bei der Neuen Osnabrücker Zeitung in Quakenbrück, seit Begründung der Organisation der Heimatvertriebenen aktiv in der Arbeit seiner Landsmannschaft gestanden habe. In zahlreichen hohen Ehrenämtern seiner Organisation habe er sich im Interesse des Ganzen stets um einen „Brückenschlag zwischen der alten und neuen Heimat und ihrer Menschen" bemüht. Besondere Verdienste käme ihm in der Pflege ostpreußischen Brauchtums zu. Auch habe er auf Orts- und überregionaler Ebene eine Vielzahl von Heimatveranstaltungen organisiert und durchgeführt.



Minister Hellmann gratuliert Fredi Jost

Für diesen, viel Selbstlosigkeit und manchen persönlichen Verzicht bedeutenden Einsatz habe ihn die Landsmannschaft Ostpreußen bereits besonders ausgezeichnet. „Mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes schließen sich die Bundesrepublik Deutschland und das Land Niedersachsen diesem Dank an. Ich wünsche Ihnen und den Freunden der Landsmannschaft, daß sie noch lange erhalten bleiben möge."

In seinen weiteren persönlich gehaltenen Ausführungen sagte der Minister: „Wir kennen uns nun schon viele Jahre. Auch kenne ich einen großen Teil Ihrer Heimat. Ich habe dieses Land kennengelernt. Es ist ein schönes Land. Ich betone, Ostpreußen ist ein schönes Land. Deshalb habe ich auch volles Verständnis dafür, daß Sie sich stets dafür einsetzen. Wir werden uns auch in der Landesregierung dafür einsetzen, daß wir die Kulturgüter Ihrer Heimat erhalten."

Hellmann bemerkte, daß die Ostpreußen, im Gegensatz zu den anderen ostdeutschen Provinzen, noch kein Patenland hätten. „Wir werden daher alles daran setzen, Brauchtum und Kultur zu erhalten, vor allem auch für die kommenden Generationen." Mit dieser Zusage schloß der Minister seine Ansprache unter starkem Beifall.

Mit seinen vielen großartigen Darbietungen lockte der Chor die Zuhörer sehr schnell aus ihrer anfänglichen Reserve. Dazu trugen u. a. auch die Soli und Duette der Solisten vom Domhof-Theater Osnabrück bei. Die junge Opernsängerin Danke-Brünig, Sopran, brillierte mit der Rosen-Arie von Mozart, die charmante Ungarin von Pecsvay, Alt, wurde nach der Carmen-Arie von Bizet ohne Zugabe nicht von der Bühne gelassen und Opernsänger Josef Ripnow, Baß, zog die Zuhörer mit russischer Folklore in seinen Bann. Chormitglied Horst Mansfeld begeisterte mit dem „Armen Wandergesell" von Künneke.

Bei dem von Chor und Orchester dargebotenen mitreißenden Casatschok gerieten die mehr als 600 Festtagsgäste fast „aus dem Häuschen".

Margot Zindler, ostpreußische Vortragskünstlerin, die heute in Oldenburg lebt und viel unterwegs ist, vermochte mit ihrem „Lob der Heimat" und dem „Pirregraf 6" auch dem Bedächtigsten ein Schmunzeln zu entlocken.

Der Gala-Abend des Ostpreußenchors Osnabrück, dessen Gesamtleitung Dirigent Dr. Max Kunellis hatte, war von hohem Niveau, der keine Konkurrenten zu scheuen braucht. Das ging auch aus den Ehrungen hervor, die Landesvorsitzender Jost zum Schluß vornahm. Für ihre langjährige Mitwirkung im Chor zeichnete er besonders aus: Maria Brose, Ella Danapel, Anna Gerlach, Margarete Kaschke, Elfriede Plehn, Gertrud Rafalzik, Elise Stein, Willi Danapel und Erich Lunkeit. **Horst Zander**



Ostpreußenchor Osnabrück: Solisten, Dirigent und Mitwirkende Foto Zander

Hilfe soll ausgedehnt werden

Rittertag der Preußischen Genossenschaft des Johanniterordens

Der diesjährige Rittertag der Preußischen Genossenschaft des Johanniterordens fand am 29. und 30. September wieder in der Heidestadt Celle statt. An ihm nahmen 29 ostpreußische Johanniter sowie mehrere Gäste teil. Am Sonnabendnachmittag wurde nach der Konventssitzung in der Städt. Union die geschäftliche Sitzung des Rittertages durchgeführt, die am Sonntagvormittag ihren Fortgang nahm. Nach dem Ordensgebet gedachte der Kommendator Generalmajor a. D. v. d. Groeben der seit dem letzten Rittertag verstorbenen Rechtsritter (RR) Frhr. Vredeber v. Ketelhodt (Hoverbeck) und Graf Reinhard zu Stolberg-Wernigerode (Dönhoffstädt).

In seinem Jahresbericht teilte der Kommendator u. a. mit, daß im Juni des Jahres in der Komturkirche zu Niederweisel der Ehrenritter Diplomvolkswirt Winfrid Le Tanneux v. Saint Paul (Otten) vom Herrenmeister des Ordens in feierlicher Form zum Rechtsritter geschlagen worden ist. Nachdem RR Graf Georg v. Schlieben (Sanditten) nach 37jähriger erfolgreicher Tätigkeit das Amt des Schatzmeisters in jüngere Hände gelegt hat, erstattete erstmals RR Dr. Elard Stein v. Kamienski (Grasnitz) den Kassen- und Finanzbericht, der wegen der erhöhten Abgaben an den Gesamtorden nicht sehr rosig ausfiel.

Eingehend wurde dann über die Möglichkeit einer Betreuung unserer ostpreußischen Spätaussiedler, die seit einigen Jahren ein ständiger Tagesordnungspunkt ist, diskutiert. Die aus den verschiedensten Gegenden der Bundesrepublik kommenden und die unterschiedlichsten Berufe ausübenden gaben Lageberichte, die erkennen ließen, daß es nahezu unmöglich ist, zu den Aussiedlern — sofern man überhaupt ihre Anschriften erhalten kann — Kontakte zu bekommen. Die Bemühungen sollen jedoch fortgesetzt werden. Einen breiten Raum nahm das anschließende Gespräch über die Nachwuchssituation im Orden und insbesondere in der Preussischen Genossenschaft ein.

Mit großem Ernst unterhielten sich die Anwesenden über die Maßnahmen der Genossenschaft zur Unterstützung bedürftiger Landsleute im Inn- und Ausland. Dieser Aktion, in deren Rahmen eine große Anzahl von Mitgliedern der Genossenschaft ostpreußische Familien betreut, besteht nunmehr seit 13 Jahren. Sie war bahnbrechend für ähnliche Vorhaben anderer Ostgenossenschaften des Ordens und ist durch die recht ungünstige Finanzlage der Genossenschaft erstmals in ihrem Umfang bedroht. Man war einhellig der Auffassung, diese Unterstützungsaktion nicht etwa einzuschränken, sondern nach Möglichkeit noch auszudehnen, da der Bedarf für eine Unterstützung in bestimmten Gebieten außerhalb der Bundesrepublik weiterhin sehr groß ist. Dafür sollen vorrangig die Mittel der Genossenschaft eingesetzt werden. Da diese nicht ausreichen, wurde angeregt, Geldmittel von Kreisen außerhalb des Ordens heranzuholen und für diesen guten Zweck einzusetzen. Da die Genossenschaft eine gemeinnützige Organisation ist, besteht die Möglichkeit, steuerlich interessante Spendenquittungen auszuteilen.

Ein besonderes Erlebnis wurde den Ritterbrüdern am Sonnabendabend zuteil. In der kleinen Kirche in Celle-Wietzenbruch trafen sich die Mitglieder der Preußischen Genossenschaft, ihre Angehörigen und Gäste zu einem Gottesdienst, den der ostpreußische Pfarrer Bullien hielt, mit anschließender Feier des Abendmahls. Im Rahmen des Gottesdienstes, der im Zeichen des bevorstehenden Erntedankfestes stand, konnte der Kommendator drei neue Ehrenritter verpflichten. Nach dem gemeinsamen Abendessen zeigte ein Ritterbruder interessante Farbdias von einer Reise nach Ostpreußen auf seinen alten Besitz. Was viele Ostpreußenbesucher wissen, war auch hier klar erkennbar: Während in den Orten — vor allem auf dem Lande — die Gebäude nach und nach verkommen, ist die Landschaft nach wie vor unwahrscheinlich schön.

Am Sonntagvormittag war mit dem Vortrag von Oberlandeskirchenrat Müller, Hannover, über das Thema „Streit in der Kirche", dem sich eine lebhafte Diskussion anschloß, ein weiterer Höhepunkt des Rittertages zu verzeichnen. Den Nachmittag dieses Tages verbrachten eine Reihe von Teilnehmern beim Tee im Hause des Kommendators in Celle/Boye, während andere die Gelegenheit nutzten, sich die bekannte Celler Hengstparade anzusehen. Der nächste Rittertag soll Mitte Oktober nächsten Jahres wieder in Celle oder in Bad Godesberg stattfinden.

Dr. v. Witten

Leicht gemachte Bewerbung

„Firmenspiegel für Bewerber", wirklich einmal ein nützliches Buch. Zum Berufsleben gehört der Arbeitsplatzwechsel, Gründe dafür gibt es viele. Wo aber und wie findet man den geeigneten neuen Arbeitsplatz? Auf diese Frage, die so manchem Kopfzerbrechen verursacht, werden hier viele — und vor allem praktische Antworten gegeben. Das gilt besonders für den Schritt, der dem Arbeitsplatzwechsel vorausgeht: Der Bewerbung. Folgerichtig stellt das Buch auch ein Bewerbungs-ABC an den Anfang seines Textteiles. 500 praktische Tips beraten den Bewerber, was er berücksichtigen sollte und wie er es machen sollte. Es passiert leider immer wieder, daß wirklich patente und geeignete Menschen eine Stellung deshalb nicht erhalten, weil die Art ihrer Selbstdarstellung zu unbeholfen ist, worauf derjenige, dem die Bewerbung vorgelegt wird, Rückschlüsse zieht, die vollkommen unrichtig sind. Oder man denke an ältere Angestellte, die keineswegs zum alten Eisen gehören, wie mitunter behauptet wird. Hier bekommen sie wichtige Hinweise, wie eine der Zeit angepaßte Bewerbung aussehen soll. Gleichzeitig stellen sich dem Leser zahlreiche Unternehmen mit einer Offenheit vor, die vormals selten war. Es hat den Vorteil, daß jeder sich ein Bild von dem machen kann, was ihn beim Partner erwartet. Es ist jedoch nicht nur hilfreich für den Arbeitsplatzwechsel, sondern auch für junge Menschen, die erst am Anfang der beruflichen Karriere stehen.

Firmenspiegel für Bewerber. Königsteiner Verlag, 7 DM, 384 Seiten.

Unsere Mundart im Fernsehen

Hamburg — Donnerstag, 8. November, bringt das dritte Programm des NDR im Fernsehen in der Reihe „Das Magazin / Studio III" drei Beiträge, darunter einen über das Thema „Über das Schicksal der Ostdialekte, speziell der preußischen Dialekte". Unter anderem enthält diese Sendung ein Gespräch mit Hanna Wangerin und den Mitarbeiterinnen der Abteilung Kultur der Landsmannschaft Ostpreußen über die Fragen der ostpreußischen Mundart und ihre Erhaltung. E. M.

Vereinsmitteilungen

Landesverband Ostpreußischer Schafzüchter e. V.

Meerbusch — Freitag, 7. Dezember, 14 Uhr, Hannover, Gaststätte Wienerwald-Prinzenstube, Prinzenstraße 1, am Thielplatz, außerordentliche Mitgliederversammlung. Wegen der Wichtigkeit der zu treffenden Entscheidungen wird um starke Beteiligung gebeten. Tagesordnung: Begrüßung, Jahresbericht, Kassenbericht, Entlastung des Vorstandes, Antrag des Vorstandes auf Auflösung des Vereins, Antrag des Vorstandes, Rechtsanwalt Wittenberg, Kassel, zum Liquidator zu bestellen, Verschiedenes.

Vereinigung ostpreußischer Feuerwehren e. V.

Düsseldorf — In Anerkennung 25jähriger treuer Pflichterfüllung im Dienste der Feuerwehr Ostpreußens hat der Innenminister des Landes Nordrhein-Westfalen den Feuerwehrmännern Zugführer i. R. Friedrich Suchalla, 46 Dortmund-Mengede, Hördemannshof 8, Brandmeister i. R. Fritz Nicola, 46 Dortmund-Wickede, Wickederhellweg 165, Löschmeister i. R. Robert Platzek, 46 Dortmund-Aplerbeck, Kaldernstraße 6, das Feuerwehrehrenzeichen in Silber verliehen.

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Gutzeit, Ernst, aus Blankenau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 7616 Biberach, Hauptstraße 5, am 6. November

Stolla, Auguste, aus Königsberg, jetzt 242 Eutin, Surhnkrog 4, am 6. November

zum 92. Geburtstag

Dolinski, Wilhelmine, aus Reichenwalde, Kreis Lyck, jetzt 4041 Gier, Alte Brücker Straße 35, am 3. November

zum 91. Geburtstag

Krause, Johanna, geb. Oltersdorf, aus Königsberg, Oberrollberg 15a, jetzt 6082 Mörfelden, Berliner Straße 18, am 4. November

zum 90. Geburtstag

Gayk, Wilhelmine, geb. Gralla, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 43 Essen 1, Blumenthalstraße 25, am 8. November

Haus, Anna, aus Goldap, jetzt 674 Landau, Schlesierstraße 33, am 9. November

Marchand, Hedwig, aus Tilsit, jetzt 33 Braunschweig, Sielkamp 52 II, am 27. Oktober

Neumann, Gertrud, aus Mulden, Kreis Gerdauen, jetzt bei ihrem Sohn Karl, 415 Krefeld-Linn, Tilsiter Straße 34

Wenger, Henny, geb. Sudau, Pfarrerswitwe, aus Paßießen und Dittlacken, jetzt 6368 Bad Vilbel-Heilsberg, Breslauer Straße 11, am 8. November

zum 89. Geburtstag

Borowy, Auguste, geb. Balzer, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 44 Münster, Sternstraße 37 a, am 30. Oktober

Gromzik, Gottlieb, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt 8721 Zeilitzheim 135 b, am 1. November

zum 88. Geburtstag

Aschendorff, Auguste, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 235 Neumünster, Stegewaldstraße 12, am 1. November

Bendzko, Friedrich, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt 353 Wrexen, am 6. November

Hoffmann, Hans, aus Königsberg, Kneiphöfsche Langgasse 11—13, jetzt 286 Osterholz-Scharmbeck, Karlstraße 22, am 8. November

Kasper, Anna, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt 4881 Werfen, Wittholzstraße 43, am 4. November

Koyro, Ottilie, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt 4782 Erwitte, An der Friedenseiche 1, am 1. November

Kriszun, Johann, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt 237 Rendsburg, Bugenhagenweg 45, am 3. November

Liedtke, Margarethe, geb. Lenk, aus Angerburg, jetzt 8602 Gaustadt, St. Josefheim, am 7. November

Matzko, Friederike, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt 2111 Wistedt, am 2. November

Meyer, Marie, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt 24 Lübeck, Bernd-Notke-Straße 40, am 10. November

Monera, Charlotte, aus Gotlen, Kreis Lyck, jetzt 44 Münster-Gievenbeck, Nordhornstraße 25, am 30. Oktober

Skiendziel, Martin, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 48 Bielefeld, Lakemannstraße 8, am 9. November

Skodlerrak, Hermann, Schulrat i. R., aus Tilsit, Lindenstraße 29, jetzt 328 Bad Pyrmont, Lortzingstr. 31

zum 87. Geburtstag

Jakobeit, Gustav, Landwirt, aus Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt 234 Kappeln-Mehlby, Grüner Weg 15, am 1. November

Killat, Emil, aus Altschanzen-Krug, Kreis Elchniederung, jetzt 4425 Billerbeck, Bockelsdorf 32, am 4. November

Niechota, Auguste, aus Gorzen, Kreis Lyck, jetzt 466 Gelsenkirchen II, Horster Straße 285, am 2. November

Schrader, Johanna, verw. Wenk, geb. Thulke, jetzt 545 Neuwied 13, An der Bonifatiuskirche 28, am 19. Oktober

Willam, Ottilie, aus Ortelsburg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Lübecker Straße 5, am 8. November

zum 86. Geburtstag

Bernatzki, Auguste, aus Ortelsburg, jetzt 333 Helmstedt, Stendaler Straße 7, am 7. November

Schröder, Therese, aus Braunsberg, jetzt 238 Schleswig, Moltkestraße 23, am 1. November

zum 85. Geburtstag

Bremer, Ewald, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 497 Bad Oeynhausen, Wiesenstraße 39, am 8. November

Groß, Friedrich, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt 493 Detmold 1, Bielefelder Straße 251, am 2. November

Jordan, Elisabeth, geb. Kretschmann, aus Neumark, Kreis Pr.-Holland, jetzt 4056 Schwalmtal 1, Fischelner Weg 25, am 4. November

Knuth, Martha, geb. Kerwin, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 6555 Sprendlingen, Feldgasse 10, am 6. November

Lehwald, Gottliebe, geb. Schleiser, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 8702 Weitshöchheim, Lodenstraße 1 b, bei Brigitte Bark, am 2. November

Mauritz, Marie, aus Ragnit, jetzt 2301 Revensdorf, am 2. November

Schwarznecker, Wilhelmine, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 237 Rendsburg, Apenrader Weg 76, am 9. November

Wiechmann, Richard, aus Pillau I, Breite Straße 18, jetzt 752 Bruchsal, Bismarckstraße 6, am 5. November

zum 84. Geburtstag

Bolsch, Ida, geb. Balzer, aus Talheim, Kreis Angerburg, jetzt 4804 Versmold, Müllerweg 14, am 4. November

Danielzik, Marie, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt 75 Karlsruhe 1, Körnerstraße 48, am 29. Oktober

Dietrich, Marie, geb. Ribbat, aus Jurken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 808 Fürstenfeldbruck, Dachauer Str. 2, am 8. November

Dolenga, Emil, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt 2304 Laboe, Holkendorfer Weg 36, am 30. Oktober

Ernst, Paul, aus Lyck, jetzt 2 Hamburg 72, Mahlhaus Nr. 6 d, am 4. November

Gerlitzki, Marie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 2051 Dassendorf, Am Wendel 9, am 29. Oktober

Ruffmann, Richard, aus Andreashof, Kreis Insterburg, jetzt 525 Unterstaat, Post Engelskirchen, am 22. Oktober

zum 83. Geburtstag

Bartschewitz, Martin, aus Lyck, jetzt 317 Gifhorn, Weiland 37, am 8. November

Dubnik, Charlotte, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt 838 Landau, Heiligenkreuzstraße 6, am 6. November

Rahlke, Ella, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt 232 Plön, Rodomsterstraße 103, am 8. November

Reiser, Hugo, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 23 Kiel, Eckernförder Allee 21 II, am 5. November

Solka, Anna, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt 4803 Steinhagen, Luisenstraße 1069, am 3. November

Stein, Maria, geb. Herrmann, aus Königsberg, Sorgenauer Weg 29, jetzt 1 Berlin 20, Brunsbüttler Damm 304, am 5. November

Thierau, aus Siewn, Kreis Angerburg, jetzt 4459 Berge-Scheerhorn 43, am 9. November

zum 82. Geburtstag

Brozlewski, Franz, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt 6662 Contwig, Contwiger Höfchen 3, am 31. Oktober

Dischereit, Auguste, geb. Blumstein, aus Ortelsburg, jetzt 3351 Lenne 159, am 5. November

Eritt, Richard, aus Schleifenau, Kreis Insterburg, jetzt 593 Hüttental-Weidenau, Baumschulenweg 13, am 1. November

Graf, Meta, aus Lyck, jetzt 3353 Gandersheim, Glusgasse 2, am 2. November

Nordmeyer, Charlotte, aus Ostseebad Rauschen, jetzt 1 Berlin 44, Flughafenstraße 66, am 5. November

Petereit, Meta, geb. Binsau, aus Bernischken, Kreis Heydekrug, jetzt 244 Oldenburg, Hoheluftstraße 8, am 5. November

Reck, Otto, aus Lyck, jetzt 3558 Frankenberg 5, Hauptstraße 41, am 3. November

Rosowski, Charlotte, geb. Makowka, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt 287 Delmenhorst, Teppichstraße 62, am 5. November

Senkowski, Bernhard, aus Kronau, Kreis Allenstein, jetzt 1 Berlin 30, Kleiststraße 32, am 5. November

Waschewski, August, aus Treuburg, jetzt 232 Plön, Scharweg 9, am 10. November

zum 81. Geburtstag

Tiedtke, Lisbeth, geb. Büttner, aus Königsberg, Weidendamm, jetzt 415 Krefeld, Steckendorfer Str. 93, am 8. November

Wieding, Lydia, aus Kulsen, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin 10, Helmholzstraße 28, Gartenhaus III, am 6. November

zum 80. Geburtstag

Blank, Friedrich, aus Malissen, Kreis Ebenrode, jetzt Coaldale, Alberta, Kanada, am 26. Oktober

Blank, Martha, geb. Sonnenberg, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 4131 Borth, Mittelweg 11, am 6. November

Bluhm, Helene, aus Kuckerneese, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Paul Bluhm, 221 Itzehoe, Brunnenstieg 34, am 4. November

Boeckel, Fritz, Schmiedemeister, aus Klein Schönau, jetzt 2081 Hetlingen, Cranz, am 29. Oktober

Daumann, Marie, Oberförsterei, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt 5216 Niederkassel, Rosenstraße 16, am 6. November

Domaß, Anna, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt 4283 Weseke, Gerhart-Hauptmann-Straße 28, am 6. November

Frost, Antonie, geb. Witt, aus Angerburg, jetzt 72 Tuttlingen, Karlstraße 13, am 7. November

Jacob, Albert, aus Schippenbeil, jetzt 5401 Spay, Rheinufer 26, am 9. November

Janz, Anne, geb. Göritz, aus Warschlauken, Kreis Elchniederung, jetzt 432 Hattingen, Raabestraße 40, am 10. November

Kanert, August, Oberleutnant d. Gendarmerie, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt 236 Bad Segeberg, Eutiner Straße 3, Altenheim, am 7. November

Kalcher, Rudolf, aus Klein Sobrost, Kreis Angerapp, jetzt 4175 Wachtendonk 2, Schenkstraße 7, am 4. November

Klohs, Hermann, aus Briensdorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 7832 Kenzingen, Metzgerstraße 13, am 6. November

Meinert, Bruno, aus Pillau I, Predigerstraße 9, jetzt 2 Hamburg 55, Wientapper Weg 5 f, am 7. November

Mrosz, Karl, Drogist, aus Kreis Bartenstein, jetzt 2224 Burg, Parallelstraße 9, am 10. November

Neudorff, Elfriede, aus Pr.-Holland, jetzt 823 Bad Reichenhall, Frühlingstraße 49, am 8. September

Pogorzelski, Gustav, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt 314 Lüneburg, Auf dem Wüstenrot 5, am 1. November

Plaumann, Erna, aus Gumbinnen, jetzt 8 München 90, Reginfriedstraße 19 III, am 4. November

Rangnitt, Otto, aus Königsberg, jetzt 2 Norderstedt 1, Stonsdorfer Weg 4 d, am 8. November

Reimann, Max, Polizeikommissar i. R., aus Tilsit, Wasserstraße 25, jetzt 51 Aachen-Haaren, Auf der Hüls 51, am 7. November

Rexin, Ella, geb. Zeels, aus Neidenburg, jetzt 636 Friedberg, Breslauer Straße 28, am 10. November

Roß, Ida, geb. Andersch, aus Mattenau, Kreis Insterburg, jetzt 452 Melle 5, Barkhausen 45, am 29. Oktober

Sommerfeld, Frieda, geb. Brosowski, aus Korschen, Siedlung, jetzt 68 Mannheim 1, Kußmaulstraße 3, am 5. November

Szameitat, Helene, geb. Korn, aus Pörschken, Kreis Heiligenbeil, jetzt 53 Bonn-Venusberg, Gudenauer Weg 140, Haus Elisabeth, am 9. November

Schneider, Marie, aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt 8631 Weidach, Finkenweg 5, am 9. Oktober

zum 75. Geburtstag

Bartschat, Heinrich, aus Liebenfelde, jetzt 71 Heilbronn, Zehentgasse 3, am 10. November

Dankowski, Luzia, aus Stullichen, Kreis Angerburg, jetzt 6361 Petterweil, Danziger Straße 7, am 9. November

Erwied, Viktoria, geb. Jurklies, aus Lindenhaus, Kreis Schloßberg, und Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt 653 Bingen 12, Dammstraße 5, am 4. November

Gesk, Leopold, Bürgermeister i. R., aus Schwallen, Kreis Johannisburg, jetzt 232 Plön-Friederikental, am 7. November

Jeger, Marie, geb. Diemke, aus Medenen, Kreis Samland, jetzt 6203 Hochheim, Schwedenstraße 2, am 1. November

Kalender, Emil, aus Braunsberg, Regitterweg 3, jetzt 28 Bremen-Huchting, Eindhovenstraße 14, am 2. November

Kinzner, Marta, geb. Schober, aus Gumbinnen, Matzrode und Tollmingen, jetzt 563 Remscheid-Lennep, Wiesenstraße 4, am 6. Juli

Kopka, Ida, geb. Guziewski, aus Preußental, Kreis Sensburg, jetzt 7981 Vogt, Starenweg 28, am 28. Oktober

Koschies, Ernst, aus Pillau II, Karl-Freyburger-Str. 4, jetzt 23 Kiel, Brückenstraße 14, am 8. November

Lendzian, Anna, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt 1 Berlin 42, Kurfürstenstraße 19, am 9. November

Regge, Minna, geb. Skauradzun, aus Preußenwall, jetzt 2 Hamburg 71, Ringelrosenweg 2, am 5. November

Roski, Eduard, aus Mehlsack, Kreis Braunsberg, Siedlung 25, jetzt 244 Oldenburg, Am Papenhof 3, am 4. November

Skoppek, Marta, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 3533 Willebadessen, Marienweg 7, am 31. Oktober

Szillat, Fritz, aus Angerburg, jetzt 3006 Großburgwedel, Elsestraße 1, am 5. November

Schörke, Erna, geb. Tintemann, aus Königsberg, Hindenburgstraße 2 b, jetzt 3569 Weidenhausen, Westring 14, am 7. November

Schillalies, Georg, aus Pekellen, Kreis Heydekrug, jetzt 2082 Uetersen, Hesekampstraße 16

Schwarz, Elise, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg, jetzt 3002 Bissendorf, Burgwedeler Straße, am 4. November

Tiedemann, Gerda, geb. Stadthaus, aus Gilkendorf, Kreis Elchniederung, jetzt 492 Lemgo, Kluskampstraße 6, am 2. November

zum 70. Geburtstag

Bäcker, Ruth, aus Kreis Samland, jetzt 242 Eutin, Baakerberg 10, am 6. November

Biallas, Hermann, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt 775 Konstanz, Sonnenbühlstraße 14, am 7. November

Butzko, Luise, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 509 Leverkusen-Küppersteg, Von-Kettler-Straße 87, am 2. November

Mauritz, Charlotte, aus Pillau I, Chausseestraße 35, jetzt 2 Hamburg 63, Kurreneck 8, am 10. November

Meyer-Gotsch, Erich, Rechtsanwalt, aus Lyck, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Paul-Reusch-Straße 43/45, am 5. November

Schimanski, Martha, geb. Nischik, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 4 Düsseldorf 16, Siegburger Straße 86, am 5. November

Schimkus, Martin, aus Elbing, jetzt 852 Erlangen, Elise-Späth-Straße 18, am 4. November

Sobottka, Anna, geb. Waslowski, aus Johannisburg, Schanzenstraße 2, jetzt 1 Berlin 62, Innsbrucker Straße 50, am 24. Oktober

Schiller, Margarete, aus Königsberg, jetzt 242 Eutin, am 6. November

Schock, Herta, aus Pillau II, Turmbergstraße 5 a, jetzt 2305 Heikendorf, Heidberg 25, am 8. November

Vahl, Luise, geb. Schumacher, aus Pr.-Holland, jetzt 3 Hannover, Karl-Schurz-Weg 8 F, am 4. November

Voß, Fritz, aus Königsberg, Sackheim 108 und Tiergartenstraße 7, jetzt 516 Düren, Schoellerstraße 76, am 9. November

Windeit, Gustav, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt 206 Bad Oldesloe, Hamburger Straße 29, am 3. November

Zeisig, Hedwig, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 3431 Hebenshausen 91, am 10. November

Zerwowski, Berta, geb. Steckel, aus Hagenau, Kreis Mohrungen, jetzt 2861 Oldendorf 61, am 1. November

zur Goldenen Hochzeit

Beber, Karl und Frau Agathe, geb. Steffen, aus Scheufelsdorf Sägewerk, Kreis Ortelsburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Walter Beber, 4628 Lünen-Gahmen, Im Grubenfeld 8, am 6. November

Drost, Paul und Frau Helene, geb. Joschko, aus Treuenfließ, Kreis Angerburg, jetzt 496 Stadthagen, Krebshäger Straße 50

Fellehner, Franz und Frau Maria, geb. Girrulat, aus Kiesdorf, Kreis Pillkallen, jetzt 496 Stadthagen, Breslauer Straße 31, am 9. November

Hinz, Hermann und Frau Emma, geb. Wittrin, aus Schönaich, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2 Hamburg 63, Sodentwiete 22, am 10. November

Kossmann, Albert und Frau Hildegard, geb. Bartels, jetzt 2244 Wesselburen, Gartenweg 5, am 17. November

Kubalski, Albert und Frau Paula, geb. Pfeiffer, aus Woymanns, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 5431 Nentershausen, am 10. November

Tyszak, Otto und Frau Maria, geb. Xionna, aus Königsberg und Raschung, jetzt 469 Herne, Am Schrebergarten 6, am 5. November

65 Jahre verheiratet

„Wir haben am 4. Oktober 1973 das Fest der eisernen Hochzeit gefeiert" — dies schrieben uns Franz Albrecht und seine Frau Auguste. Der Brief läßt wirklich nicht vermuten, daß Franz Albrecht im September bereits seinen 88. Geburtstag beging und seine Frau im Dezember 87 Jahre alt wird, so munter ist er geschrieben. Wir freuen uns natürlich besonders über den Nachsatz von Herrn Albrecht: „Das Ostpreußenblatt lese ich immer noch ganz durch und freue mich immer schon auf das neue."

Das Ehepaar Albrecht kommt aus Kallenau, Kreis Ortelsburg. Einen Tag vor ihrem 39. Hochzeittag, am 3. Oktober 1947, waren die beiden nach der Vertreibung in Niedersachsen gelandet. Seit dem Dezember des vergangenen Jahres wohnen sie im Advent-Altenheim in 311 Uelzen, Waldstraße 1

Franz und Auguste Albrecht hatten sieben Kinder, ein Sohn verunglückte tödlich. Von den sechs noch lebenden Kindern wohnen zwei in Mitteldeutschland. Das Jubelpaar hat 18 Enkelkinder und 23 Urenkel. Es wurde eine recht muntere Feier, als diese große Familie den 65. Hochzeitstag des regen und rüstigen Ehepaares würdigte.

Die Redaktion des Ostpreußenblattes wünscht den beiden langjährigen Lesern noch nachträglich einen harmonischen gemeinsamen Lebensabend. **V. P.**

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Haus der ostdeutschen Heimat, Telefon 0 30 / 2 51 07 11.

3. November, Sbd., 16 Uhr, Heimatkreis **Pr.-Eylau:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Berlin 61, Stresemannstraße 90, Raum 118.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus Hamburg. Geschäftsstelle: Helmut Borowski, 2 Hamburg 61, Brandfurt 43, Telefon 0 40 / 58 41 00.

Großes Herbstfest
für alle Ostpreußen in Hamburg
Sonntag, 11. November, 16 Uhr,
im Curiohaus, Rothenbaumchaussee 13
(Doppelt soviel Platz wie bei der letzten Veranstaltung.) Reichhaltiges Programm. **Vorverkauf** bei allen Bezirksgruppenleitern und in der Bundesgeschäftsstelle, Hamburg 13, Parkallee 86. Eintritt 5,— DM.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Sonntag, 18. November, Gesellschaftshaus Lackemann, Wandsbek-Markt, Hinterm Stern 14, Großtreffen der Gumbinner für den norddeutschen Raum. Einlaß 10 Uhr.

Sensburg — Im November keine Zusammenkunft wegen des Herbstfestes der Landesgruppe am Sonntag, 11. November, 16 Uhr, im Curiohaus. Alle Landsleute werden gebeten, daran teilzunehmen. — Sonntag, 9. Dezember, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Weihnachtsfeier. Näheres wird noch bekanntgegeben.

Frauengruppen

Billstedt — Dienstag, 6. November, 20 Uhr, bei Midding, Ojendorfer Weg 39, Zusammenkunft.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21/7 26 06.

Bremen — Sonnabend, 10. November, feiert die Gruppe Bremen ihr 25jähriges Bestehen. Programmfolge: 11 Uhr Empfang im Kaisersaal des Ratskellers für geladene Gäste verschiedener Gruppen, Behörden und Parteien. 20 Uhr, Einlaß ab 19 Uhr, großer Festball im großen Saal der Glocke, gemeinsame Veranstaltung der Gruppe der Ostpreußen und Schlesier. Mitwirkende: Tanzkreis der Ostpreußen, Halle; Schlesische Trachtengruppe, Neumünster; Schlesierchor, Bremen; Gesangsgruppe Bäkonia, Bremen; Tanzschule Klug, Bremen. Zu Unterhaltung und Tanz spielt das Musikkorps der Bundeswehr, Grohn. Außerdem wartet wieder eine reichhaltige Tombola auf glückliche Gewinner. Eintrittspreise: Saal 10,— DM, Galerie 8,— DM. Mitglieder mit Familie, Freunden und Bekannten sind herzlich eingeladen. Karten bei Frau Langelott dienstags in der Geschäftsstelle Deutsches Haus, 15 bis 18 Uhr, Telefon Nr. 32 69 32, privat 49 37 54.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Eutin/Oldenburg — Sonntag, 4. November, 16 Uhr, in Oldenburg, neue Aula des Gymnasiums, Ostdeutscher Kulturtag. „Musikalische Reise nach Osten" mit alten und neuen Heimatliedern sowie die szenische Darstellung von Volksliedern unter dem Motto „Lachende Heimat". Ausführende: Rainer Kloß, Baß-Bariton, der Chor der Singeleiter, Lübeck, Gestaltung und Leitung Lebrecht Kloß. Im Foyer der Aula findet eine Ausstellung ostdeutschen Kulturgutes statt.

Ratzeburg — Dienstag, 6. November, 17 Uhr, im Rauchfang, Stammtischrunde.

Schönwalde — Sonntag, 18. November, 9.45 Uhr Festgottesdienst zum Volkstrauertag mit anschließender gemeinsamer Kranzniederlegung am Ehrenmal.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Braunschweig — Mittwoch, 14. November, 20 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Filmvortrag über eine Urlaubsreise von Danzig bis Allenstein. Gäste herzlich willkommen.

Göttingen — Mittwoch, 7. November, 20 Uhr, Deutscher Garten, Reinhäuser Landstraße, Heimatabend. Lm. Gerhardt Staff, Salzgitter, zeigt einen neuen Diavortrag unter dem Titel „Agnes Miegel — Leben und Werk". Die Reihe besteht aus 50 Bildern zwischen Königsberg und Bad Nenndorf mit Jugend- und Altersfotos der Dichterin, ferner Bilder aus dem heutigen Königsberg sowie mit Straßen und Plätzen mit dem Namen von Agnes Miegel in Niedersachsen; außerdem Gedichtrezitationen, Schallplattenaufnahmen, eine Ausstellung mit Originalbriefen der Dichterin und ein Kurzreferat von Lm. Staff. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Göttingen — Dienstag, 13. November, 15 Uhr, im Deutschen Garten, Reinhäuser Landstraße, Veranstaltung der Frauengruppe. Oberforstmeister Conrad hält einen Lichtbildervortrag über seine Reise nach Kanada. Auch Herren sind eingeladen. — Dienstag, 11. Dezember, 15 Uhr, im Deutschen Garten, Adventsfeier. Gäste wie immer herzlich willkommen.

Hannover — Sonnabend, 3. November, 15 Uhr, Dorpmüllersaal, Veranstaltung der Frauengruppe mit Diavortrag „Istanbul — ein Märchen aus 1001 Nacht" von Frau O. Schmidt. — Freitag, 9. November, 19.30 Uhr, Dorpmüllersaal, Hauptbahnhof, Fleckessen der Königsberger mit anschließender Unterhaltung.

Hannover — Sonnabend, 10. November, 19 Uhr, im Dorpmüller-Saal des Bahnhofgebäudes, Wurstessen der Insterburger Heimatgruppe mit Unterhaltung und Tanz. Auch in diesem Jahr wird wieder Grützwurst nach ostpreußischer Art vorgesetzt. Alle Insterburger, Freunde und Bekannte sind herzlich eingeladen. Gäste sind gern willkommen.

Oldenburg — Dienstag, 6. November, 15.30 Uhr, Hotel Casino, Zusammenkunft der Frauengruppe. Frau Waschkies, Bremen-Lesum, spricht zum Thema „Aus der weltweiten Arbeit des Verbandes Deutsche Kriegsgräberfürsorge im Hinblick auf unsere ostdeutsche Heimat". — Mittwoch, 21. November, Buß- und Bettag, 15.30 Uhr, Hotel Casino, Zusammenkunft der Kreisgruppe. Oberstudienrat Alfred Cammann, Bremen, spricht zu dem Thema „Märchenforschung bei den Deutschen Südungarns", mit Tonband und Farbbild. — Die Frauengruppe traf sich zum traditionellen Erntedankfest. Die Tische waren mit dem gedeckt, was Keller und Garten zu bieten hatten. Der Erlös aus dem Verkauf dieser Dinge wird für Weihnachtspäckchen verwandt. Frau Wehrhagen hielt einen Vortrag über das harte Leben des Bauern in der Heimat und rezitierte Gedichte und Prosastücke. Höhepunkt waren die Darbietungen der Volkstanz-Trachten-Gruppe, Leitung Frau Görke, Rastede, die für Erntelieder und -tänze großen Beifall erhielt.

Soltau — Mittwoch, 7. November, 20 Uhr, Burg-Café, Besprechung der Adventsfeier. — Auf der sehr gut besuchten Monatsversammlung im Burg-Café begrüßte Vors. Heinz Fabrewitz viele Gäste. Nach Bekanntgabe von Mitteilungen der Landesgruppe über die Sicherstellung ostdeutschen Kulturgutes und Erörterung organisatorischer Fragen berichtete der 2. Vors. Helmut Kirstein kurz über seine Erlebnisse und Eindrücke während seiner achtägigen Fahrt nach Masuren. Der Vortragende, der der polnischen Sprache mächtig ist, hatte jede Gelegenheit wahrgenommen, sich mit der polnischen Bevölkerung zu unterhalten. Besonders lobte er die Gastfreundschaft und das Entgegenkommen der Polen sowie die gute Unterbringung und Verpflegung in den Hotels. Ein ausführlicher Vortrag mit Dias folgt zu einem späteren Zeitpunkt.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bochum — Mittwoch, 7. November, 15 Uhr, Mütterschule, Vödestraße 37, Nachmittag der Frauengruppe. „Erhalten und Gestalten" — Heimatliche Handarbeiten mit Nadel und Faden, gehäkelt und gestrickt, Geschenke zur Weihnachtszeit. Handarbeiten bitte mitbringen. Wer möchte, kann Strohsterne basteln. Material wird zum Kostenbeitrag von 0,50 DM gestellt. Außerdem ein Bericht über eine Reise in die Heimat. Als besondere Weihnachtsgeschenke für Kinder und Enkelkinder können ein Ostpreußen-Quartettspiel oder ein Ostpreußen-Puzzle bestellt werden. — Die Fahrt nach Aachen mit der Besichtigung des Doms und der Firma Junghans-Wolle sowie einem kleinen Treffen im Haus des Deutschen Ostens war für alle Teilnehmer ein großer Erfolg. Ein Treffen mit der Gruppe Aachen ist im Frühjahr geplant.

Düsseldorf — Montag, 5. November, 19.30 Uhr, Restaurant Rübezahl, Hochzeitszimmer, Bismarckstr. 90, aktuelle Stunde der Gruppe der Ost- und Westpreußen. — Freitag, 9. November, 19 Uhr, Restaurant Rübezahl, Bismarckstr. 90, Stammtisch der Ostpreußen. — Sonnabend, 10. November, 14.30 Uhr, Treffpunkt Busstation der Linie 43, Altersheim Mettmann, Wanderung durch das Neandertal, Führung Lm. Lihs. — Freitag, 16. November, Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstr. 90, berichtete Pfarrer Marienfeld über die ev. Kirchen Ostpreußens früher und heute. — Dienstag, 20. November, 17 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, Treffen der Frauengruppe der Ostpreußen.

Duisburg — Donnerstag, 8. November, 18.30 Uhr, Gaststätte Haus Duissern (Fasoli), Duissernplatz, Ostpreußenrunde. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Höxter — Freitag, 2. November, 20 Uhr, Saal der Gaststätte Zum Landsknecht, Feierstunde zum 500. Geburtstag des Astronomen Nicolaus Copernicus. Vortrag von Siegfried Ulhardt: „Copernicus — Deutscher oder Pole?"

Köln — Mittwoch, 7. November, 14.30 Uhr, im Kolpinghaus, Helenenstraße, Zusammenkunft der Frauengruppe. Herr Schulz hält, unter Mitwirkung von Herrn Reimann, einen Dia-Vortrag über seine Fahrt in die Heimat. Frau Preuschoff gibt einen Dia-Bericht über ihre Mittelmeerkreuzfahrt und ihren Aufenthalt in Israel.

Mönchengladbach — Sonntag, 4. November, 16 Uhr, Schützenhof Dahl, Brunnenstraße 71, Heimatabend „Von der Oder-Neiße-Grenze bis Masuren in Wort und Bild". Landsleute, die in der Heimat waren, werden viele Lichtbilder erläutern. Freunde und Bekannte, besonders auch die Jugend, sind herzlich eingeladen. — Das hier schon sprichwörtlich gewordene Ostpreußenwetter (Regen) konnte die vielen Besucher des Erntefestes nicht abhalten, den Schützenhof bis auf den letzten Platz zu füllen. Christel Tall konnte in Vertretung von Frau Sauer die Teilnehmer, darunter viele Jugendliche und Gäste der befreundeten Gruppen, sowie aus der Nachbarschaft Viersen, die auch eine Einladung zu einer eigenen Veranstaltung überbrachten, den Ostdeutschen Chor, Leitung Frau Walter, und die Hauskapelle begrüßen. Ernte- und Heimatlieder gaben der Veranstaltung ein besonderes Gepräge. Die Kapelle sorgte mit ihren munteren Weisen dafür, daß bei jung und alt keine Langeweile aufkam. Ein gelungener Abend, der sich noch recht oft wiederholen wird, wenn sich alle Ostpreußen ihrer Pflicht bewußt sind, daß ostpreußisches Gedanken- und Kulturgut auch fern der Heimat erhalten bleiben muß. Dank gebührt den Frauen der Kreisgruppe, die es sich nicht nehmen lassen, durch ihre Mitarbeit stets zur Verschönerung der Feste beizutragen.

Münster — Donnerstag, 8. November, 20 Uhr, Heimatabend mit Totengedenkfeier. Referent ist Herr Kleinfeld. Lm. Schäfer führt Dias vor. Der Ermlandchor wirkt mit. Gäste herzlich willkommen. — Dienstag, 13. November, 15 Uhr, Aegidiihof, Treffen der Frauengruppe.

Recklinghausen — Sonnabend, 3. November, 20 Uhr, Gaststätte Sanders, Lohtor, Heimatabend der Gruppe Agnes Miegel.

Unna — Freitag, 2. November, Jahreshauptversammlung der Gruppe Oberstadt. Vors. Günter König wird über Planungen sprechen, die im Zusammenhang mit dem 25jährigen Bestehen der Gruppe 1974 vorgesehen sind. Außerdem werden Vorbereitungen für eine würdige Gedenkstunde anläßlich des 250. Geburtstages des ostpreußischen Philosophen Immanuel Kant am 22. April 1974 getroffen. Weiter auf dem Programm: 100 Jahre Weltpostverein, der auf Initiative des in Pommern geborenen Heinrich von Stephan vom internationalen Postkongreß 1874 beschlossen wurde.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41/3 27 27 — Landesjugendwart: Michael Passarge, 6427 Bad Salzschlirf, Dr.-Martiny-Straße 1.

Darmstadt — Sonnabend, 3. November, Landeskulturtagung der Ost- und Westpreußen. Programmablauf: 10 bis 13 Uhr interne Besprechung, zu der etwa 60 Delegierte aus ganz Hessen erwartet werden. Nach der Begrüßung durch den Landesvors. Konrad Opitz, Gießen, wird der stellvertretende Landesvors. und Kulturreferent der Westpreußen, Dr. Heidemann-Neuhof, Fulda, mit einem Kurzreferat die Tagung einleiten. Es folgen die Berichte der Kreiskulturreferenten und eine Aussprache über die Arbeit der Kreisgruppen. 16 bis 18 Uhr öffentliche Veranstaltungen zum Gedenken Nicolaus Copernicus. Den Festvortrag hält Georg Hermanowski. Die Darmstädter Spielschar wirkt mit. Beide Veranstaltungen, vormittags wie nachmittags, in der Loge, Georg-Moller-Haus, Sandstraße 10, Pkw-Einfahrt Riedeselstraße.

Gießen — Freitag, 9. November, 19.30 Uhr, Martinshof, spricht Werner Fischer über Nicolaus Copernicus. Dazu führt Siegfried Knorr einen Copernicus-Film vor. — Mittwoch, 14. November, 15 Uhr, am Neuen Friedhof, legen die Frauen Kränze auf dem Soldatenfriedhof nieder. Anschließend Zusammensein im Café Rodtberg. — Freitag, 14. Dezember, 19.30 Uhr, Martinshof, Adventsfeier für die Erwachsenen.

Kassel — Sonnabend, 24. November, 16 Uhr, KSV-Heim, Damaschkestraße, Bericht mit Farbdias über eine Reise nach Ostpreußen 1973. „Erblicktes und Erlebtes im polnisch-besetzten Teil Ostpreußens." Referent ist Hans-Jürgen Preuß, Wetzlar. Die Teilnahme ist besonders zu empfehlen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Tel. Nr. 06 21/3 17 54.

Karlsruhe — Dienstag, 13. November, 15 Uhr, Kolpinghaus, nächstes Treffen der Frauengruppe. — Sonnabend, 15. Dezember, ab 15 Uhr, Kolpinghaus, Adventsnachmittag. Bitte schon jetzt vormerken. Auf vielfachen Wunsch gibt es wieder eine Tombola. Sachbeiträge jeglicher Art sind erbeten. Ab sofort Annahme bei Kaul, Salierstraße 4, oder Skubich, Kronprinzenstraße 3. — Die Frauengruppe traf sich zu einer feierlichen Erntedankstunde im herbstlich geschmückten Kolpinghaus.

Tübingen — Sonnabend, 17. November, 14.30 Uhr, Saal des Katholischen Gemeindezentrums, Feier zum 25jährigen Bestehen der örtlichen und der Kreisgruppe. Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Joachim Freiherr von Braun, Göttingen, hat seine Teilnahme zugesagt und wird zu den Landsleuten sprechen. Die NOD-Jugendgruppe Trossingen wirkt bei der Gestaltung der Feier mit. — Sonnabend, 17. November, 20 Uhr, Katholisches Gemeindezentrum, gibt der in Lyck geborene Pianist Gottfried Herbst, München-Deisenhofen, einen Klavierabend mit Werken von Bach, E. T. A. Hoffmann, Schubert und Moussorgsky. Eintrittskarten 4 DM. Alle Landsleute aus Stadt und Kreis sowie aus den Nachbarkreisen sind herzlich eingeladen.

Tuttlingen — Freitag, 2. November, 20 Uhr, Realschule, Musiksaal, Vortrag des hessischen Historikers und Polenreisenden, Oberstudienrat i. R. Adam Allmann, der eigene Fotos mitbringt. — Auf dem Oktobertreffen der Gruppe Ordensland im Hotel Ritter wurde das Herbstprogramm bis zur Adventsfeier am Sonntag, 2. Dezember, diskutiert. — Höhepunkt der Fahrt rund um den Bodensee waren die Besichtigung der Stiftsbibliothek und des Doms in St. Gallen, wenn man von der ausgezeichneten Bewirtung in Hard und Hagnau absieht. — Auf dem Oktobertreffen hielt Dr. Schienemann außerdem ein Referat über den Stand der Diskussionen zum deutsch-polnischen Verhältnis.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Albert Browatzki, 6501 Stadecken-Elsheim 1, Sandstr. 9, Tel. 0 61 36/23 15.

Landau — In der „Ostdeutschen Kulturwoche", veranstaltet von der Volkshochschule und dem Bund der Vertriebenen, treffen sich die Ostpreußen Donnerstag, 8. November, 20 Uhr, im Vortragssaal der Sparkasse, Ostbahnstraße 10. Es sprechen der Vors. der Landesgruppe, Rektor Browatzki, über Ostpreußische Kultur und Oberbaurat Rudolf Meyer-Bremen über seine Reise nach Ostpreußen im Sommer dieses Jahres.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV. Telefon 08 11/6 01 20 35

Kulmbach — Sonnabend, 3. November, 19 Uhr, Gaststätte Apel, Am Röhrenplatz, Fleckessen, Herr Hänfler, Oberschleißheim, berichtet über Expeditionsreisen. — Sonnabend, 17. November, 20 Uhr, Rot-Kreuz-Heim, Flessastraße. Das Rosenau-Trio gastiert mit einem Löns-Abend.

Nürnberg — Dienstag, 6. November, 19.30 Uhr, Sitzung des Gesamtvorstandes. Tagesordnung: Organisationsfragen, Besetzung von Vorstandsämtern, Veranstaltungen. Besondere Einladung ergeht nicht. — Sonnabend, 10. November, 20 Uhr, Monatszusammenkunft. Geplant ist ein Lichtbildervortrag. Nähere Bekanntgabe folgt.

Beilagenhinweis

Unserer heutigen Ausgabe liegt eine Beilage der Europa-Buchhandlung, 8 München 23, Knollerstraße 1, bei, die wir unseren Lesern zur besonderen Aufmerksamkeit empfehlen.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 0 40/45 25 41.

Georg Komm † — Ein Leben, das die eigene Person stets in den Hintergrund stellte, das gelebt wurde, um anderen zu dienen, das getragen war von der Liebe zu unserer ostpreußischen Heimat und von der Sorge um Deutschland, ist zu Ende gegangen. Das Lebenswerk von Realschullehrer Georg Komm ist ein bedeutender Beitrag zur Erforschung aller Sparten der Naturkunde des Kreises Angerburg, insbesondere der Pflanzen- und der Tierwelt, aber auch der Boden- und Gewässerkunde, der Wetterkunde und der kartenmäßigen Darstellung der erforschten Landschaft. Viele Jahre war er als Naturschutzbeauftragter des Kreises Angerburg tätig. Am 14. Oktober hat uns Georg Komm im 80. Lebensjahr für immer verlassen. In Culmsee, Westpreußen, geboren, verlebte er die Schulzeit in Bartenstein. Der Erste Weltkrieg unterbrach die Ausbildung am Lehrerseminar in Memel. 1920 fand diese Fortsetzung und Abschluß in Angerburg. In dieser Zeit entstand die enge Verbindung zu August Quednau, der Lehrer in Stobben war. Bis dessen Tod arbeiteten die beiden Naturforscher gemeinsam an der Aufgabe, den Mauersee und die Angerapp zu untersuchen und wichtige Ergebnisse über Geologie, Pflanzen- und Tierwelt festzuhalten. Fast zwei Jahrzehnte wirkte Georg Komm als Lehrer in Angerburg an der Höheren Knabenschule, später Hindenburgschule, und nebenamtlich an Berufsschulen. Zwei Jahre lebte er in Lyck. Während des Zweiten Weltkrieges lehrte er in Memel und war auch dort als Kreisbeauftragter für Naturschutz tätig. Die Schulstunden bei Georg Komm in Angerburg ließen seine Schüler ein besonderes Verhältnis zur Natur der Heimat finden. So oft als möglich führte der Unterricht hinaus zum Objekt der Lehre. Wir lernten, wo was war, lebte oder wuchs. Und nachmittags oder in den Ferien erwarben viele Schüler von ihrem geliebten Lehrer neue Kenntnisse im Wasser- sowie Eissegeln und im Fischfang. Wer bei Georg Komm gelernt hat, das Geschehen in der Natur zu begreifen, wird ihn nie vergessen und ihm über das Grab hinaus in Dankbarkeit verbunden bleiben. — Für die Kreisgemeinschaft Angerburg hat er nach 1945 einmalige archivalische Werke geschaffen. Nur zwei Beispiele seien aus der Vielzahl der Arbeiten genannt: „Der Mauersee im Landschaftsbilde", eine Karte 1:25 000 mit farbiger Höhendarstellung des Ufergeländes und Tiefendarstellung der Wasserfläche, Ergebnis eigener Auslotungen. Ferner „Von Rabenvögeln, Greifvögeln und vom Kuckuck im Kreis Angerburg, Vogelbeobachtungen mit farbigen Illustrationen", eine Arbeit, die mit dem Angerburger Literaturpreis ausgezeichnet wurde. Neben dieser wichtigen Arbeit für Ostpreußen, besonders den Kreis Angerburg, war Georg Komm auch nach 1945 für den Wassersport maßgeblich tätig. Sein Weg hatte ihn nach Mölln/Lauenburg geführt, wo er bis zur Pensionierung 1958 wieder als Lehrer tätig war. Dort begann auch die Königsberger Bootswerft Karlisch ihren Wiederaufbau. Wie bei den Kraftfahrzeugen die technische Überwachung, ist bei den Sportbooten die Vermessung unumgänglich. Die Bootswerft Karlisch in Mölln baute den „Gold-Achter" und viele andere Boote. Georg Komm hat sie „vermessen". — In Mölln lebte und arbeitete er in den letzten 15 Jahren für seine, unsere Heimat. Oft fragte er in dieser Zeit, ob er weitermachen solle. Wenn ihm das bestätigt wurde, dann fand er immer wieder die Kraft, Neues zu beginnen und Altes zu sammeln. Sein Erbe wird uns stets Mahnung sein. FKM

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, Faulück. Geschäftsstelle: Else Pfeiffer, 208 Pinneberg, Fahltskamp 30, Telefon 0 41 01 / 2 20 37.

Die Gemeinschaft junger Samländer veranstaltet ein Seminar zum Thema „Erziehung zwischen Tradition und Fortschritt", und zwar am 9., 10. und 11. November im Heim des Instituts für Internationale Begegnung in Schönhagen (Ostsee). Programmablauf: Freitag, 9. November, ab 18 Uhr Eintreffen der Teilnehmer, 19 Uhr Abendessen, 20 Uhr Filmvorführungen. Sonnabend, 10. November, 8.30 Uhr Frühstück, 9.30 Uhr „Vorschulerziehung in Ost und West". Nur Vorbereitung auf die Schule oder erste politische Einflußnahme? 12.30 Uhr Mittagessen, Strandwanderung, Kaffeetrinken. 16.00 Uhr „Schule: auf der Suche nach neuen Lösungen oder Experimente zu Lasten der Kinder?" 17.30 Uhr Wir — Persönlichkeiten oder Umweltprodukte? „Abhängigkeit der Erziehung von Umwelt und Standort." 19.00 Uhr Abendessen. Sonntag, 11. November, 8.30 Uhr Frühstück. 9.30 Uhr „Die Bedeutung der Erziehungswissenschaft in der politischen Auseinandersetzung der Systeme." 12 Uhr Ende des Seminars. Weitere Auskünfte erteilt Dietrich Huuck, 2301 Westensee, Telefon 0 43 05/2 54.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Krawuhl in Duisburg — Sonnabend, 3. November, in Duisburg, Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, Beginn 10 Uhr. An dieser Landgemeinde-Arbeitstagung der Orts- und Bezirksvertreter können auch interessierte Gäste teilnehmen, soweit der Platz im Konferenzraum reicht. Besprechung der Einwohnerermittlung und der Gemeindedokumentation. Anschließend Beispiele aus der Lichtbildersammlung des Kreisarchivs.

Kreistreffen in Hamburg — Sonntag, 18. November, im Gesellschaftshaus Lackemann, Hamburg-Wandsbek, Hinterm Stern 14 (Marktplatz). Beginn 10 Uhr. Andacht, Bericht des Kreisvertreters, neue interesssante Lichtbilder, Jugendbesprechung.

Bielefeld bekennt sich zu seinen ostdeutschen Patenschaften — Zum Gumbinner Bundestreffen sprach der Oberbürgermeister unserer Patenstadt Bielefeld vor der Versammlung die denkwürdigen Worte aus, die nach 19 Jahren bestehender Patenschaftsverbindung als ein erneutes Bekenntnis zu den in der Urkunde von 1954 festgelegten Grundsätzen anzusehen sind: „Die vereinzelt geäußerte Ansicht, die Partnerschaft mit einer polnischen Stadt schließe Patenchaften mit ehemals deutschen Städten im Osten, die durch den Krieg verloren gingen, aus, wird vom Rathaus nicht geteilt! Bielefeld wird auch weiterhin zu der 1954 beurkundeten Patenschaft über Gumbinnen stehen und den Gumbinnern bei der Lösung ihrer Probleme im Rahmen des Möglichen helfen." Zur Feierstunde waren der Rat der Stadt mit allen Fraktionen und die Verwaltung durch den Beigeordneten für das Sozialwesen sowie durch Herren vom Amt für Wirtschafts- und Verkehrsförderung vertreten, in dessen Arbeitsgebiet die ostdeutschen Patenschaften und auch die Partnerschaften mit ausländischen Städten zusammengefaßt sind. Oberbürgermeister Hinnendahl erklärte zum wiederholten Male, daß er, wenn er etwa aus Bielefeld nach Gumbinnen vertrieben worden wäre, sich nicht anders verhalten würde, als die Gumbinner jetzt hier im Westen, und daß er alle Mittel und Wege benutzen würde, um für die Dokumentation und für die Erhaltung der Bielefelder Kulturwerte von dort aus tätig zu sein. Er sähe also in solcher Betätigung keinen Grund, einer angestrebten Partnerschaft mit einer polnischen Stadt die ostdeutschen Patenschaften zu opfern. Mit Erleichterung und berechtigter Freude konnte Kreisvertreter Goldbeck den Repräsentanten unserer Patenstadt seinen und aller Gumbinner Dank aussprechen dafür, daß damit die Sorge um die Erhaltung eines bewährten menschlichen und geschichtlich begründeten Vertrauensverhältnisses von uns genommen sei. Wenn man nun feststellen könne, daß die Bemühungen gewisser kleiner Kreise um die „Aufkündigung" ostdeutscher Patenschaften auf den Widerstand nicht nur der Vertriebenen in Bielefeld — nach Oberbürgermeister Hinnendahls Worten sind es über 50 000 — gestoßen sind, sondern daß dies auch viele Altbürger zur Unterstützung der Patenschaften auf den Plan gerufen habe, so sei das ein Zeichen dafür, daß das Bewußtsein für den Zusammenhalt des Gesamtvolkes weithin noch nicht verloren gegangen sei. Auf die eigene Lage eingehend, führte der Kreisvertreter aus: Die Organe der Kreisgemeinschaft werden im kommenden Winter für die vier nächsten Jahre neu gewählt. Es sei wichtig, daß aktive und einsatzbereite Gumbinner aus Stadt und Land zur Kandidatur für den Kreistag namhaft gemacht werden, damit auch in der Zukunft bei uns nicht der Eindruck entstehe, es handele sich um „kaffeetrinkende Rentnerscharen", mit deren baldigem Absterben man rechnen könne. Damit würde sich dann die ostdeutsche Frage von selber erledigen.

Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler — Freitag, 2. November, 15.30 Uhr, in Hamburg, Dammtorbahnhof, Bahnhofsgaststätte (Uni-Klause). Zu diesem zwanglosen Beisammensein sind wieder alle Ehemaligen herzlich eingeladen. Auskunft bei Frida Klein, 22 Elmshorn, Jürgenstraße 13, Telefon Nr. 0 41 21 / 2 53 28.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6, Telefon 0 30 / 8 21 20 96.

Reinhold Kalusch 80 Jahre — Am 30. Oktober vollendete Reinhold Kalusch, Lehrer i. R., in 22 Elmshorn, Nibelungenring 26, sein 80. Lebensjahr. Der Jubilar aus Sonnenstuhl ist in unserer Kreisgemeinschaft eine so bekannte Persönlichkeit, daß an seinem Geburtstag viele Landsleute seiner gedacht haben. Er wurde in Freystadt, Niederschlesien, geboren, kam aber mit seinen Eltern schon in früher Jugend in den Kreis Heiligenbeil, dem er sein ganzes Leben lang die Treue gehalten hat. Nach dem Besuch des Kgl. Lehrerseminars in Pr.-Eylau 1910/13 legte er die erste Lehrerprüfung ab und verwaltete die Lehrerstellen in Schönwalde und nach dem Ersten Weltkrieg, an dem er, zuletzt als Offizier, teilnahm, in Frögenau, Kreis Pr.-Holland, sowie in Romau, Kreis Wehlau. Von Oktober 1919 wirkte Kalusch zehn Jahre lang als alleiniger Lehrer in Grunenfeld, wo er die zweite Lehrerprüfung ablegte, Standesbeamter war und dem „Stahlhelm" beitrat. Nach dem Schulneubau in Sonnenstuhl 1928/29 wurde ihm die dortige einklassige, später von 1931 bis etwa 1940 zweiklassige Schule übertragen, wo er bis zum Ausgang des Krieges 1945 als Lehrer und Erzieher, als Standesbeamter und Kirchenvertreter mit großer Freude gewirkt hat. In allen Körperschaften, in Schule, Gemeinde, Kirche u. a., genoß Kalusch großes Vertrauen und große Beliebtheit wegen seiner steten Hilfsbereitschaft und seines edlen Charakters. Nach dem Zweiten Weltkrieg, den er als Major d. Res. mitmachte und in dem er seinen einzigen Sohn verlor, amtierte Kalusch zunächst in Salzhausen in der Lüneburger Heide. 1946 siedelte er an die Schule Klecken über. Nach seiner Zur-Ruhe-Setzung erbaute er im benachbarten Eckel ein Haus, das er nach drei Jahren verkaufte. Er zog nach Elmshorn, wo er ein Haus erwarb und es mit seiner Frau Margarete, geb. Haack, aus Eisenbart, Kreis Bartenstein, 1965 bezog. Dort feierte das Ehepaar im September 1968 die Goldene Hochzeit. Mitbewohnerin des Hauses ist die einzige verheiratete Tochter, die sich bemüht, den greisen Eltern ein angenehmes Leben zu vermitteln. Der Jubilar hat stets mit großer Liebe an seinem Heimatkreise gehangen, der Kreisgemeinschaft als Orts- und Kirchspielsvertreter Sonnenstuhls bzw. Lindenaus im Kreistag gedient. Dafür danken ihm der Kreisausschuß, viele seiner Schüler und Schülerinnen und viele Freunde wie die Kreisgruppe Hamburg an seinem Ehrentag. Sie alle wünschen Reinhold Kalusch nach einer im September überstandenen Krankheit neue Lebenskraft, gute Gesundheit und Gottes Segen für die kommenden Jahre. EJG.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt, Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Kommissarische Geschäftsführerin Hildegard Bermig, 4150 Krefeld, Winfriedweg 1.

Kreisgruppe in Köln — Diesmal gibt es von der Insterburger Heimatgruppe in Köln viel zu berichten. Am 28. September fand das monatliche Treffen (jeder vierte Freitag im Monat, 19.30 Uhr, Gaststätte Oellig, Neußer Straße 87) statt. Es hat sich bis nach Krefeld herumgesprochen, wie gemütlich diese Abende sind, und wir durften Gäste aus unserer Patenstadt bei uns begrüßen. In einem Diavortrag wurden wir durch das herrliche Wien geführt und lernten auch die Umgebung näher kennen. Unser Joachim Sasse versteht es, mit Kennerblick die Schönheit der Landschaft einzufangen, und seine Berichte sind so interessant, daß jeder gefesselt seinen Erzählungen lauscht. Natürlich gab es auch diesmal wieder die geliebten „Flinsen", schön braun und knusprig, so wie bei Muttchen zu Hause. — Am 13. Oktober war es dann so weit: Im Stadtrestaurant, das auch von einem Ostpreußen geführt wird, trafen wir uns zu einem gemütlichen Abend. Er war wieder ein Erfolg. Der Leiter der Heimatgruppe, Horst Stamm, hatte es verstanden, den Abend zu einem kleinen Fest zu gestalten. Alle sind auf ihre Kosten gekommen. Dafür sorgte schon die Drei-Mann-Kapelle, die den ganzen Abend hindurch unermüdlich spielte und für so gute Stimmung sorgte, daß sogar die ältere Generation zu einem Tänzchen animiert wurde. Es gelang ihr, eine Brücke zu schlagen von Ostpreußen zum schönen Rhein mit dem Mondscheinwalzer, Schunkelliedern, einem Luftballon- und Besentanz. Da das Wetter mild war, konnte die Polonaise sogar durch den Garten gemacht werden. Robert Nossbach und Joachim Sasse sorgten mit ihren fröhlichen Geschichten und Späßchen in ostpreußischer Mundart für das liebevolle Gedenken an unsere Heimat. Hugo Wellems, uns allen gut bekannt als Chefredakteur des Ostpreußenblattes, regte mit seiner Rede alle zum Nachdenken an und ermahnte uns, die Verbindung zu unserer Heimat nicht aufzugeben. Den Höhepunkt der Veranstaltung bildete die reichhaltige Tombola. Es waren viel zu wenig Lose da, denn es gab so herrliche und viele Gewinne, daß jeder sein Glück versuchen wollte. Es war ein solch gemütlicher Abend, daß der Wirt Mühe hatte, die Insterburger an die bereits weit überschrittene Polizeistunde zu ermahnen. — Im Monat Dezember fällt das monatliche Treffen aus; dafür Weihnachtsfeier am Freitag, dem 14. Dezember, in der Gaststätte Oellig.

Mohrungen

Kreisvertreter: Otto Freiherr v. d. Goltz, 2057 Reinbek, Schillerstraße 30, Telefon 0 40/7 22 56 85.

Das letzte Heimatkreistreffen dieses Jahres fand wie immer am Erntedankfest im Stadtpark-Restaurant in Bochum statt. Die Teilnahme von über 500 Landsleuten zeigte, daß die Anziehungskraft dieses Treffens weiter besteht. In einer mit viel Beifall aufgenommen Ansprache überbrachte der Vors. der Landesgruppe Hessen der LMO, Konrad Opitz, Gießen, die Grüße unserer Patenstadt. Er erläuterte den Anwesenden, wie und wo wir Vertriebenen heute zu den weltweiten Entspannungsbemühungen und anderen Problemen stehen. Wir Ostpreußen haben als wesentliches Merkmal die Toleranz mitgebracht und schon vor Jahrzehnten Rache und Gewalt abgelehnt. Man müsse aus den bitteren Erfahrungen der Vergangenheit lernen und danach Gegenwart und Zukunft zu gestalten versuchen. Im weiteren Programm kam der ausgezeichnete Chor der Ost- und Westpreußen, Bochum, zu Geltung. Mit temperamentvoll vorgetragenen Liedern aus unserer Heimat, die so recht zum Erntedankfest paßten, wurde das Überbringen der Erntekrone umrahmt. Viel Beifall spendeten die Anwesenden auch der mitwirkenden Volkstanzgruppe der GJO aus Hamm und den humorvollen ostpreußischen Gedichten, die Frau Ostrowski, Bochum, vortrug. Nach der Mittagspause spielte eine flotte Kapelle zu Unterhaltung und Tanz und man konnte dabei nicht nur die Jugend, sondern auch die ältere Generation auf der Tanzfläche beobachten. Rückschauend kann man sagen, daß es eine wohlgelungene Veranstaltung war, die uns einen Tag lang in heimatliche Umgebung von Nachbarn, Freunden und ostpreußischen Heimatlauten zurückversetzte. Besonders erwähnenswert ist, daß den ausgelegten Anwesenheitslisten fast 200 uns bisher unbekannte Anschriften von Kreisangehörigen entnommen und den Karteiunterlagen zugeführt werden konnten.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Wahlen der Vertrauensmänner — Im letzten Neidenburger Heimatbrief wurde zur Wahl von Gemeindevertrauensmännern/-frauen aufgerufen. Die Wahl soll zum 1. Dezember vorgenommen werden. Auf die Ausschreibung auf Seite 33/1322 wird Bezugenommen. In der Zwischenzeit haben sich in den Vorschlägen zwangsläufig Änderungen ergeben, die bei der Wahl zu berücksichtigen sind. — Bezirk Bartzdorf, Gemeinde Waiselhöhe, als Vertreterin des Gemeindevertrauensmannes Christel Niederhausen, geb. Schimanski, 5672 Junkersholz über Leichlingen, Am Wald 25. — Bezirk Burdungen, Gemeinde Ittau: als Vertrauensfrau Hildegard Schröder, 24 Lübeck 1, Am Graben 26. Vertreter wird noch benannt. — Bezirk Frankenau, Gemeinde Hornheim: als Vertreter des Gemeindevertrauensmannes Willi Saborowski, 521 Troisdorf, Friedensstraße 18. — Bezirk Krokau, Gemeinde Bartkengut: anstelle des verstorbenen Landsmanns Kröner, Günter Preuß, 463 Bochum, Neidenburger Straße 16. — Bezirk Muschaken, Gemeinde Muschaken: als stellvertretende Vertrauensfrau Katharina Sievers, geb. Schröter, 3321 Berel über Salzgitter-Lebenstedt, Im Schlage 11.

Heimatbrief — Obwohl im letzten Brief angekündigt wurde, daß zu Weihnachten kein Heimatbrief herausgegeben werden sollte, haben wir uns entschlossen, den zahlreichen Bitten nachzukommen und zum Weihnachtsfest und Jahreswechsel einen dritten Heimatbrief zu veröffentlichen. Der Versand erfolgt im November. Wenn die Ausgabe aus postalischen oder versandtechnischen Gründen bis zum 5. Dezember nicht eingetroffen sein sollte, bitte eine Nachricht an die Geschäftsstelle des Kreises, 463 Bochum, Neidenburger Straße 15.

KULTURNOTIZEN

Werke des Bildhauers Georg Fuhg sind bis zum 25. November im Hamburger Haus der Heimat, Vor dem Holstentor, zu sehen (Mi und Do, Sa und So von 10 bis 19 Uhr). Der Künstler, Träger des Kulturpreises der Landsmannschaft Ostpreußen, beging am 29. Oktober seinen 75. Geburtstag; er stammt aus Mehlsack und lebt heute in Neumünster (Holstein).

Aquarelle, Radierungen und Graphik aus vier Jahrzehnten von **Norbert Ernst Dolezich** sind auf einer Ausstellung im Haus des Deutschen Ostens, Düsseldorf, bis zum 16. November zu sehen. Der Künstler, dem der Oberschlesische Kulturpreis 1973 verliehen wurde, stammt aus Bielschowitz (Oberschlesien) und lebt heute in Recklinghausen. Er war als Kunsterzieher und Dozent u. a. auch in Ostpreußen tätig.

Werke von Ursula Enseleit wurden jüngst im Kunststudio des Kurhotels von Bad Pyrmont gezeigt. Die Bildhauerin, Grafikerin und Lyrikerin stellte dort neben ihren Plastiken und Graphiken auch ihr Buch „Singende Säge" vor.

„Kleine Gespräche mit großen Dirigenten" führte Gertrud H. Pastenaci in der Sendung „Wenn auch die Jahre enteilen", die der Sender Freies Berlin II am 16. Oktober um 21 Uhr ausstrahlte: Die Begegnungen mit Bruno Walter, Hans Knappertsbusch, Ernest Ansermet, Sir John Barbirolli und Wilhelm Furtwängler wurden durch Musikeinblendungen umrahmt.

Eine Sammlung ostdeutschen Kulturguts soll im Bergenhusen-Haus im Freilichtmuseum Kiel-Rammsee untergebracht werden. Anläßlich der Übergabe des Bergenhusen-Hauses an die „Stiftung Pommern" wurden dort kürzlich Ansichten pommerscher sowie ost- und westpreußischer Städte und Landschaften gezeigt. Während die Pommern ein „Stettiner Zimmer" ausgestattet hatten, stellte der Kultur- und Frauenkreis der Landsmannschaft Ostpreußen wertvolle alte Textilien und bäuerliches Kunsthandwerk aus alter und neuer Zeit aus.

Andere Meinungen

DE TELEGRAAF

Was China fürchtet

Amsterdam — *„Die Verhandlungen zwischen Israel und den arabischen Ländern werden lang und schwierig sein, es gibt dabei auch noch einige Nebenaspekte, die sich störend auswirken können. Die Frage ist, welche Haltung China einnehmen wird, das Land, das sich als einziges im Sicherheitsrat der Stimme enthielt. Was China fürchtet, ist eine Wiedereröffnung des Suezkanals, mit der Moskau die gewünschte kurze Route zum Indischen Ozean erhalten würde. China ist viel daran gelegen, daß die arabischen Länder bei den Verhandlungen einen derartig unversöhnlichen Standpunkt einnehmen, daß die Wiedereröffnung des Suezkanals noch für eine ganze Reihe von Jahren verschoben werden muß."*

Neue Zürcher Zeitung

Eine europäische Aufgabe

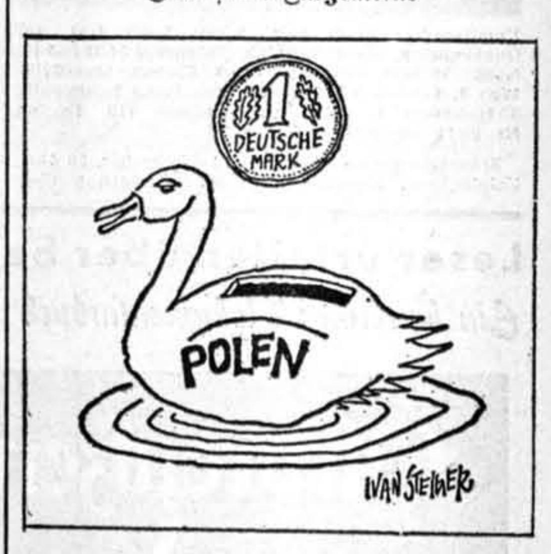
Zürich — *„Die Palästinenser, von denen in den letzten zwei Wochen wenig die Rede war, haben bereits im voraus jede Friedensregelung als unannehmbar abgelehnt, die ihnen nicht die Rückkehr nach Palästina (also nach Israel) gewährt. Das palästinensische Problem wird letztlich die Elle sein, an dem jede Friedensregelung zu messen ist. Wenn die arabischen Regierungen es wollen, könnte für die Palästinenser im reichlich vorhandenen nahöstlichen Territorium eine Heimat geschaffen werden. Für das reiche Europa wäre es — zusammen mit den USA — eine zugleich vornehme und den eigenen Interessen dienende Aufgabe, einen großzügigen neuen Marshall-Plan für die Palästinenser zu finanzieren, der das unglückliche Volk aus seiner Flüchtlings-Dauerexistenz befreien und ihm ein Leben in Anstand und Würde ermöglichen würde."*

The New York Times

Supermächte heraushalten

New York — *„Es liegt auf der Hand, daß auf beiden Seiten wenig Vertrauen auf die ursprüngliche Waffenstillstandsresolution mit ihren vagen Vorkehrungen für ‚gleichzeitige' Friedensverhandlungen herrscht. Die rasche Postierung aller verfügbaren internationalen Beobachter und ihre baldige Verstärkung könnte dazu beitragen, weitere Verletzungen zu unterbinden und die Situation vorübergehend zu stabilisieren. Sicherlich ist das letzte, was jemand wünschen sollte, sowjetische und amerikanische Truppen selbst in der Verkleidung von Friedensstiftern in die gegenwärtig höchst schwankende Situation einzubringen, wie Präsident Sadat vorschlug. Der Konflikt darf nicht zu einer Konfrontation zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion auswachsen."*

Frankfurter Allgemeine



DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Zweckpessimismus bei Brandt?

Hamburg — *„Brandts jüngste Warnung an die unfolgsame Gefolgschaft, die SPD habe seit 1972 einen Teil ihres Wählerreservoirs verloren, kann durchaus zutreffen. Die Annahme liegt nahe, daß der Parteivorsitzende angesichts des desolaten Zustands seiner Partei und der Anschläge auf seine eigene Autorität in Zweckpessimismus macht. In aller Regel entfalten Kanzlerbonus und Friedenspreis ihre volle Strahlkraft immer erst im Wahljahr. Die Opposition — damit sind hier keineswegs nur die Führer der CDU/CSU gemeint, sondern alle diejenigen, die sozial nicht mit Sozialismus verwechseln —, die Opposition wäre überall beraten, gäbe sie sich nun der angenehmen Erwartung hin, daß ohne jedes eigene Dazutun ihnen die Jungsozialisten die Früchte herabschütteln werden. Die Stärke der linken Kader ist nicht zu unterschätzen; sie wird sich nur an einer kraftvoll gegebenen Antwort brechen."*

Bekanntschaften

Ostpr., Witwer, 71/170, m. eig. Haus u. Garten in Südbaden, schöne Lage, Stadtnähe, sucht gesunde, häusl. Witwe entspr. Alters, mögl. o. Anhang, ehrl. saubere Hausfrau m. Herzensbild. Spätere Heirat nicht ausgeschlossen. Bildzuschriften erb. u. Nr. 33 452 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Angestellter (Bund), 41/178, schlk., solide, schuldl. gesch., wünscht sich eine sympath. vertrauenswürdige, charakterf. Frau. Erbitte ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 33 511 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Dame, 60/168, geistig bewegl., selbstbewußt, Frohnatur, Herzensbild., (2407), wü. passend. Persönlichkt. zur harmonischen Kameradschaft. Spät. Eigentumswhg. Zuschr. u. Nr. 33 484 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler!

Jedes Abonnement ist eine Stimme für Ostpreußen

Immobilien

Wer baut mit? Altersruhesitz Idyll., voll erschl. 850 qm Baugrundstück, Westerwald. Erforderlich nur 50 000,— DM. Angeb. u. Nr. 33 540 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Urlaub/Reisen

Urlaub im Harz. Privatpens. u Fleischerei, Zi. m. Hzg. fl. w. u k. W., gt. Betreuung, Vollpens n. Renovierung 20,— DM. **Frau Anneliese Spicher,** 3422 Bad Lauterberg, Scharzfelder Straße 23, Telefon 0 55 24 / 37 18.

Sylt und Oberbayern. App. ab DM 20,— plus NK. Wesemann, 228 Westerland, Norderstraße 23.

Unterricht



Lassen Sie sich ausbilden:

1. Ab 1. Okt. 1974 als **Krankenschwester** in der Krankenpflegeschule Wetzlar, Anmeldungen möglichst umgehend.
2. Ab 1. September
   a) in der **Hauswirtschaftslehre,** mit Wohnheim, zweijährig, nach Hauptschulabschluß;
   b) in der **Privaten Berufsfachschule,** hauswirtschaftlich-pflegerische Richtung, mit Wohnheim, nach dem 8. Schuljahr.
3. Als Praktikantin in **Hauswirtschaft** und **Altenpflege** (Eintritt jederzeit).

Anfragen und Bewerbungen werden erbeten an:
Königsberger Diakonissen-Mutterhaus auf Altenberg
633 Wetzlar, Postfach 1944, Tel (0 64 41) 2 30 14

Suchanzeigen

Erben gesucht!

Wir suchen die Brüder und Schwestern oder sonstigen Verwandten von

Franz Bendig

geb. am 22. September 1906 in Dorntal, Kreis Lyck

Zuschriften möglichst per Eilboten an:

HOERNER BANK GMBH, 7100 Heilbronn, Lohtorstraße 26

FAMILIEN-ANZEIGEN

70 Jahre wird am 9. November 1973

Walter Teichert
Hauptlokführer i. R.
aus Liebstadt, Kr. Mohrungen

Es gratulieren herzlich mit allen guten Wünschen
seine Ehefrau
Toni Teichert, geb. Baasner
Kinder und Enkelkinder

4070 Rheydt
Odenkirchener Straße 93

80

Unse[illegible] Mutter und Oma

Margarete Liedtke
geb. Solty, Kulinowen
aus Königsberg (Pr)

feiert am 2. November 1973 ihren 80. Geburtstag.

Ihre Kinder und Enkel wünschen weiterhin von Herzen alles Gute.

2 Hamburg 71
Buschrosenweg 20

70

Unsere liebe Mutter und Oma

Martha Schimanski
geb. Nischik
aus Altkirchen, Kr. Ortelsburg
jetzt 4 Düsseldorf 16
Siegburger Straße 86

feiert am 5. November 1973 ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
DIE KINDER
ENKEL UND URENKEL

Meine liebe Mutti

Maria Pokall
aus Allenstein (Ostpreußen)
jetzt 43 Essen-Süd
Karolinenstraße 12

feiert am 5. November 1973 ihren 79. Geburtstag.

Glück und Segen wünschen ihr von Herzen
ihre Tochter Erna
und alle Angehörigen

Am 6. November 1973 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Marie Daumann
aus Tapiau, Kreis Wehlau
Kirchenstraße (Oberförsterei)

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
ihre Kinder
Enkelkinder
und Urenkelin Ulrike

5216 Niederkassel, Rosenstr. 16

Mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Opa und Schwiegervater

Emil Kalender
aus Braunsberg (Ostpreußen)
Regitterweg 3

wird am 2. November 1973 75 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich, wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute sowie ein langes Leben
seine Ehefrau Margarete
Tochter Anja
sowie Schwiegersohn
und zwei Enkelkinder

28 Bremen-Huchting
Eindhoverstraße 14

80

Am 9. November 1973 feiert unser lieber Vater und Opa, Herr

Albert Jacob
Fleischermeister
aus Schippenbeil (Ostpr)

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren
DIE KINDER UND ENKEL

5401 Spay, Rheinufer 26

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben



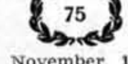
Am 10. November 1973 feiern unsere lieben Eltern, Großeltern und Urgroßeltern

Hermann Hinz
und Frau Emma
geb. Wittrin
aus Schönaich, Kr. Pr.-Holland

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich
ALLE KINDER
ENKEL UND URENKEL

2 Hamburg 63, Sodentwiete 22



Am 7. November 1973 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Erna Schörke
geb. Tintemann
aus Königsberg (Pr)
Hindenburgstraße 2 b
jetzt 3569 Weidenhausen
Westring 14

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
DIE KINDER
UND ENKELKINDER

Am 5. November 1973 feiert unsere Mutti, Omi und Uromi

Charlotte Nordmeyer
aus Ostseebad Rauschen
jetzt 1 Berlin 44
Flughafenstraße 66

ihren 82. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute
IHRE KINDER
ENKEL UND URENKEL

50

Am 10. November 1973 feiern meine lieben Eltern und Großeltern

Albert Kubalski
und Frau Paula
geb. Pfeiffer
aus Woymanns, Kr. Pr.-Eylau

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
ihre Tochter Ursula Wilke
Ernst und Jürgen

5431 Nentershausen

---

70 Jahre wird am 1. November 1973 meine liebe Mutti, Frau

Berta Zerwowski
geb. Steckel
aus Hagenau, Kreis Mohrungen
jetzt 2861 Oldendorf 61
Kreis Osterholz-Scharmbeck

Die besten Segenswünsche und Dank für alle Liebe von Deinem Sohn Klaus.

75

Am 10. November 1973 feiert mein lieber Mann, unser treusorgender Papa und Opa

Heinrich Bartschat
Kaufmann
aus Liebenfelde (Ostpreußen)

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen beste Gesundheit
Maria Bartschat
seine vier Töchter
Schwiegersöhne und Enkel

71 Heilbronn, Zehentgasse 3

Es ist sehr wichtig

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.

In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen



Am 4. November 1973 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Rudolf Kalcher

aus Klein Sobrost
Kreis Angerapp (Ostpreußen)
seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine Frau Elisabeth
Tochter Edith mit Familie
Tochter Ruth mit Familie
Sohn Heinz mit Familie
Schwester Meta Scheffler

4175 Wachtendonk 2
Schenkstraße 7

Unsere liebe und gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin, Tante und Schwester, Frau

Frieda Sommerfeld

geb. Brosowski
aus Korschen (Ostpr), Siedlung
jetzt 68 Mannheim 1
Kußmaulstraße 3

begeht am 5. November 1973 ihren 80. Geburtstag.

Wir wünschen ihr noch viele zufriedene, glückliche und goldene Jahre bei guter Gesundheit und es gratulieren herzlichst alle ihre Kinder, Kindeskinder, die Schwägerin Hermine, alle Nichten, Neffen und Geschwister

---



Jahre

wird am 8. November 1973 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Marie Dietrich

geb. Ribbat
aus Jurken, Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt 8080 Fürstenfeldbruck
Dachauer Straße 2

Es gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und alles Gute
die dankbaren Kinder
Enkel und Urenkel



Am 2. November 1973 feiert unsere liebe Mutter

Marie Mauritz

aus Ragnit
jetzt 2301 Revensdorf über Kiel
ihren 85. Geburtstag.

Wir gratulieren und wünschen Dir weiterhin Gesundheit und Gottes Segen.

Deine Söhne und Familien

Gott der Herr nahm am 27. Oktober 1973 nach langem, schwerem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Martha Pischke

aus Gauleden, Kreis Wehlau

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
Lotti Rieser, geb. Pischke
Emil Rieser
Walter Orböck und Frau
Toni, geb. Riemann
Fritz Pischke
Eva Schaak
und Erich Schaak
die Enkel und Urenkel

6719 Göllheim, den 24. Okt. 1973
Poststraße 3

ERMLAND

Studiendirektor

Dr. Edmund Turowski

* 1. 6. 1905 † 18. 2. 1973
in 41 Duisburg 25

Seine Eltern

Paul Turowski

* 18. 4. 1873 † 22. 7. 1948
in Soltau
Hannover

Anna Turowski

geb. Kupczik
* 27. 12. 1876 † 2. 11. 1959
in Soltau
Hannover

Seine Schwester
Adelheid Turowski
(Stud.-Assessorin)
Friedland (Leine)

3403 Friedland, Raphaelstr. 18

Plötzlich und unerwartet entschlief unsere herzensgute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter und liebe, gute Omi

Maria Gregel

geb. Borris

* 7. 11. 1896 † 1. 10. 1973

aus Borken, Kreis Lyck (Ostpr) und Scharfs, Kreis Rastenburg (Ostpreußen)

In tiefer Trauer

Gertrud Doddek, geb. Gregel
und Familie
Anneliese Müller, geb. Gregel
und Familie

41 Duisburg 11
Buschhauser Straße 42 a
(Trauerhaus Müller)

Am 10. Oktober 1973 entschlief unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Walter Scheuber

aus Nickelshagen
Kreis Mohrungen
und Kl. Lenkuk, Kreis Lötzen

im 88. Lebensjahr.

Im Namen
aller Hinterbliebenen

Walter Scheuber u. Frau
Elisabeth, geb. Blunck

3421 Hutzfeld, den 10. Okt. 1973

Die Trauerfeier fand am Sonnabend, dem 13. Oktober 1973, um 11 Uhr in Bosau statt.

Am 17. Oktober 1973 verstarb unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter

Ida Columbus

geb. Friedrich
aus Sawadden
wohnhaft in Goldap
Angerburgstraße 14

im 93. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Hertha Petroschka
geb. Columbus

1 Berlin 36
Reichenberger Straße 103

Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.

Am 9. Oktober 1973 entschlief sanft unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Frieda Bernitzki

geb. Gastell
vormals Benkheim
Kreis Angerburg

im 81. Lebensjahr.

In stiller Trauer
und Dankbarkeit
Hanswerner Bernitzki
und Frau
Marlene Bernitzki
sechs Enkel
und drei Urenkel
Wendisch Priborn (DDR)
Robert Lachmund und Frau
Irma
6052 Mühlheim,
Hoffmannstraße 20
Bernhard Böttger und Frau
Eva
Herbert Bartel und Frau
Brunhilde

Wir haben unsere liebe Entschlafene am 13. 10. 1973 in Gensingen an der Seite ihres Mannes beigesetzt.

Richard Markwardt

* 17. 2. 1883 † 20. 10. 1973
aus Gumbinnen, Nordring 19

Mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel ist nach einem erfüllten Leben sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Anna Markwardt
geb. Koberstein
Dorothea Markwardt
Wilhelm Köllner und Frau
Eva, geb. Markwardt
und seine Groß- und
Urgroßkinder

307 Nienburg (Weser)
Stettiner Straße 18
3 Hannover, Brehmhof 4

Die Trauerfeier fand am Sonnabend, dem 27. Oktober 1973, um 13 Uhr in der Friedhofskapelle zu Rohden bei Hess. Oldendorf statt.
Anschließend Beisetzung.

Am 19. September 1973 verstarb der

Fischgroßhändler

Albert Strunkeit

aus Tilsit

im Alter von 91 Jahren.

Die trauernden Kinder
Gertrud Strunkeit

2359 Henstedt-Ulzburg 1
Am Hang

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meiner lieben Frau, meiner guten Mutter und Schwiegermutter, unserer Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Heinrich

geb. Ulrich

aus Gumbinnen, Trierer Straße 2

Sie ging nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 73 Jahren in Frieden heim.

Gustav Heinrich
Heinz Budde und Frau Hildegard, geb. Heinrich
Bernd Hagen und Frau Sabine
Elke, Astrid als Enkelkinder
Kerstin als Urenkelin
Geschwister und Anverwandte

46 Dortmund-Schüren, den 14. Oktober 1973
Vorläuferweg 14

Ausgelitten hast nun Du,
Gott schenke Dir die ewige Ruh'.

Heute entschlief, neun Wochen nach dem Tode ihres Mannes, nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, meine Schwester, unsere Schwägerin und Tante

Lina Erdmann

geb. Schirrmacher

aus Silberbach, Kreis Mohrungen (Ostpreußen)

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer
Kinder, Enkel,
Urenkel und Anverwandte

43 Essen-Stoppenberg, den 25. Oktober 1973
Kersthover Ring 102

Die Beerdigung hat am 29. Oktober 1973 stattgefunden.

Am Donnerstag, dem 11. Oktober 1973, in der Abenddämmerung hat Gott der Herr unsere liebe Mutti, Frau

Ida Roszick

geb. Eilf

geb. 16. 12. 1889 in Arys, Kreis Johannisburg
wohnhaft gewesen in Königsberg (Pr), Preylerweg 15

plötzlich zu sich genommen.

Lore Roszick
Karl-Heinz Roszick mit Frau, Urach
Ulrich Roszick mit Familie, Hülben

7 Stuttgart 50 (Hofen), Kapellenweg 73

Die Trauerfeier und Beisetzung an der Seite unseres Vaters hat am Montag, dem 15. 10. 1973, um 13 Uhr in Hülben bei Urach stattgefunden.

Voller Sehnsucht nach ihrer Heimat Ostpreußen wurde unsere liebe Schwester und Schwägerin

Anny Fligg

geb. am 21. 2. 1894

nach einem erfüllten Leben von Gott dem Allmächtigen heimgeholt.

Tony Weithase, geb. Fligg
als letztes Glied einer großen,
und einst so glücklichen Kinderschar
Rolf Weithase

Zugleich im Gedenken an die geliebten, herzensguten Eltern, den

Hauptlehrer

Bernhard Fligg

und seine Frau

Rosalie

geb. Steinau
aus Göttkendorf, Kreis Allenstein (Ostpreußen)

53 Bonn-Bad Godesberg, den 22. Oktober 1973
433 Mülheim (Ruhr), Christian-Weuste-Straße 9

Wir haben für immer Abschied nehmen müssen von unserer lieben Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Maria Gill

aus Florhof, Kreis Gumbinnen (Ostpreußen)
geb. 23. 3. 1890 gest. 8. 10. 1973

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Harry Gill
Editha Pries, geb. Gill
Renate Thau, geb. Gill

3437 Bad Sooden-Allendorf, Sudetenstraße 29

Mühe und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief nach einem arbeitsreichen Leben am 19. Oktober 1973 mein lieber Mann, unser Vater und Schwiegervater, unser Opa, Cousin, Schwager und Onkel

Fritz Schwolgin

aus Primsdorf, Kreis Angerburg

im 84. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Elisabeth Schwolgin, geb. Ollhoff
Werner Schwolgin und Frau Erika, geb. Wolthausen
Armin, Winfried, Lothar und Dorothee
als Enkelkinder
und Anverwandte

493 Detmold 1, Broker Holz 19, im Oktober 1973

In Dankbarkeit und Trauer nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Tuguntke

* 13. 3. 1899 † 13. 10. 1973
aus Wartenburg, Kreis Allenstein

Möge Gott ihm alle Liebe und Güte vergelten.

Im Namen aller Angehörigen
Anna Tuguntke, geb. Wrobel

44 Münster, Kolmarstraße 19a

Am 7. Oktober 1973 starb unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Otto Lipka

aus Schwirgstein, Kreis Ortelsburg

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer
August Lipka
im Namen aller Angehörigen

415 Krefeld, im Oktober 1973
464 Wattenscheid, Hardenbergstraße 1,

Nach einem erfüllten Leben voller Gottvertrauen hat uns am 1. Oktober 1973 unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Amalie Paul

geb. Smolinski

aus Kersten, Kreis Sensburg

im gesegneten Alter von 86 Jahren für immer verlassen.
Still wie sie lebte, ging sie von uns.

Im Namen aller trauernden Angehörigen
Ida Schipper, geb. Paul

3 Hannover, Pfarrstraße 29 A

Die Beerdigung fand am 6. 10. 1973 auf dem Friedhof in Brelingen statt.

Am 16. Oktober 1973 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Elise Bombien

geb. Mammon

aus Rantau bei Neukuhren, Kreis Samland

im 79. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Friedrich Bombien
Helene Tätz, geb. Mammon
und Angehörige

2221 Eggstedt (Holstein), Mühlendamm

Nach schwerer Krankheit hat uns mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Karasch

* 11. 7. 1893 † 14. 10. 1973

aus Angerburg, Ostpreußen

verlassen.

In tiefer Trauer

Klara Karasch, geb. Fahron
Dieter Karasch
Gerd Karasch und Frau Magda, geb. Schüler
Rainer und Thomas

242 Eutin (Ostholstein), Fritz-Reuter-Straße 12

Die Beerdigung fand am 18. Oktober 1973 in Eutin statt.

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit starb heute mein lieber, guter Mann, unser Bruder, Schwager und Onkel

Walter Zimmerriemer

aus Gr. Lenkenau, Kreis Tilsit-Ragnit

im Alter von 64 Jahren.

In stiller Trauer

Gertrud Zimmerriemer, geb. Bildat
und Angehörige

5050 Porz-Urbach, Egerstraße 14, im Oktober 1973

Plötzlich und unerwartet verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Gottlieb Schatta

geb. 28. 10. 1894 gest. 15. 10. 1973

aus Rechenberg, Kreis Sensburg

In stiller Trauer

Minna Schatta, geb. Norra
Kurt Schatta und Frau Elisabeth
Gertrud Tabbert, geb. Schatta
Walter Tabbert
Irma Hirsch, geb. Schatta
Kurt Hirsch
4 Enkel, 3 Urenkel
und die übrigen Anverwandten

505 Porz-Urbach, Marienplatz 5, den 15. Oktober 1973

Nach einem arbeitsreichen Leben voll Liebe und Fürsorge für seine Familie und seine Patienten entschlief heute unerwartet unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

der praktische Arzt

Dr. med. Otto Heinrich

aus Liebemühl, Ostpreußen

kurz vor Vollendung seines 83. Lebensjahres.

In stiller Trauer

Dr. med. Peter Heinrich und Frau Eva, geb. Zimmer
Dipl.-Landwirt Dieter Heinrich und Frau Waltraud geb. Janetzko
Claus, Jörg und Martina als Enkelkinder
Margarethe van Setten, geb. Heinrich
Susanne Steinert, geb. Foerster
und alle Angehörigen

3005 Hemmingen-Westerfeld, den 20. Oktober 1973
Kreithwinkel 13

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 26. Oktober 1973, statt.

Emil Waschkowski

geb. 22. 12. 1892 gest. 3. 7. 1973

aus Pöwen (Pöwgallen), Kreis Goldap

In stiller Trauer

Ida Waschkowski
und Kinder

678 Pirmasens, Von-der-Tann-Straße 13

Unerwartet entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Schlachtermeister

Willy Noetzel

aus Paterswalde, Kreis Wehlau (Ostpreußen)

im 75. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Erika Noetzel, geb. Müller
Reinhard Turge und Frau Edith, geb. Noetzel
Gerhard Schmidt und Frau Gisela, geb. Noetzel
Enkel, Urenkel
und alle Angehörigen

237 Rendsburg, Fockbeker Chaussee 22, den 21. Oktober 1973

Wer so gewirkt wie Du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht
und stets sein Bestes hat gegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Heute entschlief nach langer, schwerer und geduldig ertragener Krankheit mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Max Petrikat

aus Bruchhof, Kreis Tilsit-Ragnit

im 70. Lebensjahr.

In tiefem Schmerz und voll herzlicher Dankbarkeit für alle Liebe, die er uns geschenkt hat:

im Namen aller Angehörigen
Dora Petrikat, geb. Steiner
und Kinder

4793 Büren, Ringstraße 33, den 14. Oktober 1973

Nach schwerem Leiden entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Dr. Helmut Grapentin

aus Reichwalde, Kreis Pr.-Holland

* 30. 11. 1902 † 11. 10. 1973
in Grunau Höhe, Kreis Elbing in Jever i. O.

In Trauer

Rosemarie Grapentin, geb. Czygan
aus Kissehlen
und Kinder

2942 Jever, Stedinger Weg 3, im Oktober 1973

Plötzlich und unerwartet entschlief heute mein innigstgeliebter Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Neumann

* 8. 7. 1895 † 19. 10. 1973

aus Hirschfeld, Kreis Pr.-Holland

In stiller Trauer

Anna Neumann, geb. Matz
sowie alle Angehörigen
und alle, die ihn gern hatten

2351 Silzen, den 19. Oktober 1973

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 23. 10. 1973, um 13.30 Uhr, in der Peter-Pauls-Kirche zu Hohenwestedt statt.

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
die Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Nach einem erfüllten Leben ist mein lieber Mann und treuer Lebenskamerad, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Franz Becker

aus Steinort, Kreis Samland

geb. 6. 3. 1886 gest. 24. 10. 1973

durch einen sanften Tod erlöst. In dankbarer Liebe und stiller Trauer nehmen wir Abschied.

Emma Becker, geb. Perkuhn
Willi Semund und Frau Edith, geb. Becker
Fritz Becker und Frau Liesbeth, geb. Langhans
Hans Komm und Frau Käte, geb. Becker
Erwin Becker und Frau Erika, geb. Lammert
Enkel und Urenkel

2055 Wohltorf, Billgrund 8
Trauerfeier am 29. Oktober 1973.

Im Alter von 75 Jahren verstarb fern von seiner Heimat mein lieber Mann, unser guter Vater

Carl Lossau

aus Königsberg (Pr), Lieper Weg 28

Erster Stadtrat a. D.
und 1. Vorsitzender
der Kreisgruppe Schleswig der Landsmannschaft Ostpreußen

herausgerissen mitten aus der landsmannschaftlichen Arbeit.

In tiefer Trauer

Brunhilde Lossau, geb. Retschkowski
Alfons Lossau und Frau Lilo
und alle Angehörigen aus nah und fern

238 Schleswig, Abelsteg 1, im Oktober 1973

Unseren lieben Vater, Schwiegervater und Opa

Fritz Jülich

aus Conradswalde, Kreis Königsberg (Pr)

hat Gott der Herr heute völlig unerwartet im 83. Lebensjahr zu sich gerufen.

In tiefer Trauer

Edgar Seilheimer und Frau Renate, geb. Jülich
mit Marianne und Elke
Dr.-Ing. Klaus Höffer und Frau Karin, geb. Jülich
mit Wolfgang und Brigitte
sowie alle Anverwandten

75 Karlsruhe 21, den 21. Oktober 1973
Moltkestraße 131
6703 Limburgerhof, Stettiner Straße 2

Die Beisetzung fand am 25. Oktober 1973 auf dem Hauptfriedhof in Karlsruhe statt.

Fürchte Dich nicht,
denn ich habe Dich erlöst.
Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen.
Du bist mein.

Gott der Herr nahm heute nach kurzem Leiden unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Emil Gasenzer

aus Siegmanten, Kreis Insterburg

im Alter von 81 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In Liebe und Dankbarkeit trauern um ihn

Gerhard Gasenzer
Günter Niggemann und Frau Ursula geb. Gasenzer
Carmen als Enkelkind
und alle Angehörigen

46 Dortmund-Berghofen, Untermarkstraße 28
den 25. Oktober 1973

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 30. Oktober 1973, um 14 Uhr auf dem Italienischen Friedhof zu Dortmund-Berghofen statt.

Römer 14, Vers 8

Nach schwerer Krankheit wurde mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Soyka

Jürgen-Draheim, Kreis Treuburg
zuletzt Sarkau, Kurische Nehrung

im Alter von 69 Jahren heimgerufen.

In stiller Trauer

Emmi Soyka, geb. Nowosadtko
Sabine Kraemer, geb. Soyka
Dr. med. Peter Kraemer
sowie Jens und Susanne (Enkel)
und alle Angehörigen

6431 Friedlos bei Bad Hersfeld, den 7. Oktober 1973
Schillerstraße 44

In dunkelster Stunde:

Es gibt noch das Korps L'Estocq ...

Königsberger Grenadiere rütteln an Napoleons Thron

Seit dem Tod Friedrichs des Großen hatte sich manches geändert in Preußen. Im Lande hatte sich die Erstarrung breitgemacht — man ruhte sich auf den Lorbeeren des Alten Fritz aus. Seine beiden Nachfolger, Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III., waren nicht die rechten Persönlichkeiten, um sein Werk fortzusetzen. Der alte König hatte es vorausgesehen, als er eines Tages seinem Minister Hoym erklärte: „Ich werde ihm sagen, wie es nach meinem Tode gehen wird. Es wird ein lustiges Leben bei Hofe werden. Mein Neffe wird den Schatz verschwenden, die Armee ausarten lassen. Die Weiber werden regieren, und der Staat wird zugrunde gehen". Das sollte allerdings erst unter Friedrich Wilhelm III. erfolgen.

Friedrich Wilhelm III. war eine zaudernde und schwankende Natur, die heute so und morgen anders entschied. Das zeigte sich im Herbst 1805, als Napoleon durch das preußische Ansbach marschierte, um die verbündeten Österreicher und Russen bei Ulm anzugreifen. Damit war die Neutralität Preußens verletzt. Wenn der Kaiser auch versicherte, er habe das nur getan, weil er den König bereits als seinen Verbündeten betrachtete, so war es doch eine öffentliche Demütigung Preußens — von der man in Paris wußte, daß man sie sich ungestraft erlauben konnte.

Fortgeschritten im Verfall

Besagte doch eine Preußen-Analyse des Auswärtigen Amtes, im November 1805, eine Woche vor Austerlitz, fertiggestellt: „Von allen heute existierenden Mächten ist Preußen diejenige, welche beim besseren Äußeren und schönsten Aussehen von Festigkeit und Kraft die am weitesten im Verfall fortgeschrittene ist. Preußen befindet sich außerhalb des Prinzips, welches es gegründet hat und welches es existenzberechtigt macht. Es entfernt sich alle Tage mehr davon . . . Sein Prestige, einige Zeit noch durch frische Erinnerungen und Schaumanöver aufrechterhalten, wird einer gefährlichen und verhängnisvollen Probe eines aufgezwungenen Krieges nicht widerstehen. An dem Tage, an welchem es alle schamvollen Ausflüchte einer ängstlichen Politik, welche den Krieg vermeiden will, vergeblich gesucht hat, wird es zu gleicher Zeit um seine Ehre und um seine Existenz kämpfen. An dem Tage, an welchem es eine erste Schlacht verloren hat, wird es aufgehört haben zu bestehen".

Friedrich Wilhelm III. ließ auf die Nachricht vom französischen Marsch durch Ansbach mobilmachen. Zugleich schickte er den Minister Graf Haugwitz, ausgerechnet einen Verehrer Napoleons, mit einem Brief zum Kaiser der Franzosen. Dieser Brief wurde als „bewaffnete Vermittlung" betrachtet: Napoleon solle die italienische Königskrone niederlegen, er solle ferner Deutschland, Neapel, Holland und die Schweiz räumen, weil Preußen sonst auf der Seite Österreichs und Rußlands in den Krieg eintreten werde.

In Frankreich nimmt man das nicht ernst. Napoleon schließt vielmehr in Schönbrunn mit Haugwitz einen Vertrag, und was der preußische Minister nach Hause bringt, ist dies: Preußen tritt Ansbach an Bayern und das Herzogtum Kleve-Berg an Frankreich ab. Dafür erhält es das Kurfürstentum Hannover, das aber immer noch England gehört.

Dann trifft Anfang August 1806 eine Depesche des preußischen Gesandten in Paris ein, daß Napoleon Hannover an England zurückzugeben gedenke. Erneut läßt der König mobilmachen. In dieser Situation wird ihm eine Denkschrift von klardenkenden Männern überreicht, die, wenn auch in höflichen Worten, den König auffordern, sein Kabinett auszuwechseln, wenn es nicht zur Katastrophe kommen soll.

Der sonst so wortkarge König ist außer sich vor Zorn und antwortet mit Strafversetzungen. Auch Louis Ferdinand, der Initiator der Denkschrift erhält den Befehl, sich sofort zur Armee zu begeben. In einem Abschiedsbrief an die Königin Louise, die seine Ansichten teilt, schreibt er: „Ich werde mein Blut für den König und mein Vaterland vergießen, ohne jedoch einen Augenblick zu hoffen, es zu retten!"

Napoleon kann sich als Realist einfach nicht vorstellen, daß Preußen, das zusammen mit dem verbündeten Sachsen eine antiquierte Armee von gerade 140 000 Mann auf die Beine stellen kann, gegen die 210 000 Mann starke französische Armee antreten will.

Und doch: Einem empörten und der Lage nicht angemessenen Antwortbrief des Königs, den Graf Hardenberg als „sehr unklug" bezeichnet, folgt am 1. Oktober ein noch weniger verständliches Ultimatum, in dem Friedrich Wilhelm die sofortige Räumung Süddeutschlands durch die französische Armee und Napoleons Antwort bis zum 8. Oktober verlangt.

Der Krieg ist da.

In einem der ersten Gefechte bei Saalfeld fällt am 10. Oktober Prinz Louis Ferdinand, auf dem die Hoffnungen des besseren Preußen geruht hatten. Sein Leichnam wird von französischen Husaren auf dem Kampffeld bis auf die Unterwäsche ausgeplündert. Vier Tage später folgt die Doppelschlacht von Jena und Auerstädt. Sie offenbart, was der Schlachtteilnehmer Boyen sachlich feststellt: daß Preußens Heer nur noch „ein Chaos bewaffneter Männer unter dem Namen einer Armee" ist.



Hans-Ulrich Stamm

Schicksal in sieben Jahrhunderten

Von Anfang an sind die Truppen nicht in der Hand der Führung, bald ist auch der Oberbefehlshaber, der Herzog von Braunschweig, schwer verwundet, Verwirrung herrscht überall. Vergebens versuchen Scharnhorst und einige andere Offiziere, dem Chaos zu steuern. So berühmte Regimenter wie das des „Alten Dessauers" kommen ins Laufen, umsonst beschworen von Offizieren und alten Unteroffizieren: „Bedenkt doch, daß ihr die alten Dessauer seid . . ."

Die Vernichtung ist vollkommen. Nacheinander kapitulieren die meisten Festungen, oft nur von Reiterpatrouillen oder einem Trompeter zur Übergabe aufgefordert, ohne Kampf. Das Königspaar flieht bald darauf aus Berlin mit dem Hof nach Memel. Es ist, als sei ganz Preußen gelähmt.

Die Gefangenen von Jonkendorf

Aber noch gibt es die ostpreußischen Regimenter des Korps L'Estocq, etwa 18 000 Mann. Das Korps steht auf dem rechten Weichselufer bei Thorn und weist französische Übergangsversuche energisch ab. Es nimmt nach und nach kleinere Einheiten auf, die die Katastrophe von Jena und Auerstädt überstanden haben und den Kampf noch nicht aufgeben wollen. Führer dieses Korps ist der gleiche Anton Wilhelm L'Estocq, der einst im Siebenjährigen Krieg während der russischen Besetzung von Pillau aus Ostpreußen verlassen hat, um Soldat Friedrichs des Großen zu werden.

Weiter südlich schließen die Russen an, die aber bald Warschau aufgeben und hinter den Narew zurückgehen. Ihnen gilt das besondere Interesse Napoleons — aber in den letzten Tagen des Jahres 1806 kommen seltsame Nachrichten von dort, denen man in dem an Napoleons ständige Siege gewohnten Europa viel Beachtung schenkt: Es ist die Rede von Mißerfolgen der französischen Führung.

Napoleon bricht daraufhin den Vorstoß ab und weist seinen Divisionen Winterquartiere westlich des Omulef und der Passarge an. Nur Marschall Ney plant einen Handstreich auf das nur schwach verteidigte Königsberg. Die Preußen, deren Generalstabschef jetzt Scharnhorst ist, vereiteln ihn, indem sie am 10. Januar ihrerseits bei Schippenbeil angreifen. Mitte Januar tritt auch der russische Befehlshaber Bennigsen mit seiner Armee von den Masurischen Seen her nach Westen an.

Wiederholt kommt es dabei zu Gefechten, so bei Jonkendorf nordwestlich Allenstein und bei Waltersdorf, wo eine preußische Brigade eingekesselt und vernichtet wird. Rund 1 600 Offiziere und Soldaten fallen in französische Hand.

Unter den Gefangenen ist auch der Kommandeur der Johannisburger Füsiliere, Major von Schachtmeyer. Seit vielen Jahren kennt er Land und Leute und ist überall beliebt. Während des Marsches nimmt er unauffällig mit einigen Füsilieren Verbindung auf und gibt ihnen Instruktionen. Irgendwie gelingt es ihm dann, ihnen zur Flucht zu verhelfen. Eilig streben die Soldaten ihren Zielen zu, Besitzern der Umgebung. Unterwegs erzählen sie den Bauern von der Behandlung durch die Franzosen: Ihrem alten General hat man den „pour le mérite" abgerissen, sie müssen hungern, und wer vor Kälte oder Erschöpfung nicht mehr weitermarschieren kann, wird rücksichtslos erschossen. Das entflammt den Zorn der masurischen Bauern. In der Umgebung von Ortelsburg werden in den Abendstunden des 11. Februar überall Schlitten angespannt. Gutsherren und Förster jagen damit nach Johannisburg, wo eine russische Gardekavalleriedivision im Quartier liegt. Mitten in der Nacht holen sie den Kommandeur, Fürst Schachowski, aus dem Bett.

Der Fürst reagiert sofort. Zehn Schwadronen erhalten Befehl zum Satteln. Begleitet von einer größeren Gruppe masurischer Bauern mit Forken und Äxten legen sie sich im Wald zwischen Ortelsburg und Willenberg noch in der Nacht in den Hinterhalt.

Mittlerweile hat Schachtmeyer die Kriegsgefangenen wissen lassen, daß etwas Unvorhergesehenes geschehen könne. Die Franzosen sind völlig überrascht, als Gardereiter und Bauern von zwei Seiten über sie herfallen, und als auch die Gefangenen alles an sich reißen, was nach Waffe aussieht. Ein paar ziehen sogar junge Bäume am Waldrand aus. Nur wenige entkommen dem Blutbad.

Inzwischen hat am 7. und 8. Februar die Schlacht bei Pr.-Eylau stattgefunden. Sie beginnt am Sonnabend, 7. Februar, in den Nachmittagsstunden südwestlich der Stadt, wo die Franzosen auf russische Nachhuten stoßen. Bald darauf konzentrieren sich die Kämpfe auf die Stadt. Von der Landsberger Straße aus schießen die Franzosen mit Kartätschen auf russische Geschütze am Deutschen Haus. Während Napoleon Quartier in der Landsberger Straße bezieht, geben die Russen Pr.-Eylau auf und beziehen neue Stellungen auf der Linie Schloditten-Kreegeberge-Serpallen. Knapp einen Kilometer von den Franzosen entfernt, verbringen sie die Nacht ohne wärmende Feuer bei 14 Grad Frost im Schnee

Am nächsten Morgen schlagen hageldicht russische Salven ins französische Lager. Bennigsen hat während der Nacht einen Teil seiner Artillerie ostwärts des späteren Bahnhofs zusammengefaßt. Napoleon wählt den Friedhof von Pr.-Eylau als Gefechtsstand und faßt schnell seinen Entschluß· Von Mollwitten her setzt er das Korps des Marschalls Davout zur Umfassung des russischen Südflügels an. Gleichzeitig soll das südöstlich der Stadt stehende Korps Augereau den Gegner frontal angreifen.

Bei Nordwind und Schneegestöber arbeitet sich das Korps mühsam vor, die Artillerie bleibt bereits am Bartensteiner Weg stecken. Dann bricht für einen Augenblick die Sonne durch — und da sehen sich die Franzosen einer im Halbkreis aufgestellten russischen Batterie von 70 Geschützen gegenüber. Eine halbe Stunde später existiert das Korps Augereau nicht mehr.

Russische Husaren gelangen bis kurz vor den Gefechtsstand des Kaisers, aber inzwischen ist es Davout tatsächlich gelungen, den russischen Südflügel umzubiegen. Unter schweren Verlusten geraten die Kreegeberge gegen 13 Uhr in französische Hand, Davout nimmt auch das Birkenwäldchen, Auklappen und schließlich Kutschitten, das an der russischen Rückzugstraße liegt. Immer dichter werden die Russen zusammengedrängt, zwischen die nun von den Kreegebergen aus die französische Artillerie ihre Salven jagt.

Die Preußen kommen

Da kommt gegen 14 Uhr die Wende. Das preußische Korps L,Estocq rückt an. Es hat morgens Gefechtsberührung bei Schlauthienen gehabt. Im Schneegestöber haben der alte L'Estocq und sein Stabschef Scharnhorst den Gegner abgeschüttelt, den kein geringerer führt als der „Tapferste der Tapferen", der rothaarige Marschall Michel Ney aus Saarlouis. Ney stößt ins Leere und rückt auf Kreuzburg vor. Er erscheint erst in den Abendstunden auf dem Schlachtfeld.

Die Preußen marschieren inzwischen nach Osten, über Drangsitten nach Schmoditten. Es ist nicht viel, was L'Estocq infolge der allgemein üblichen Verzettelung der Truppen zusammengebracht hat.: Acht Bataillone, 28 Schwadronen Kavallerie und zwei Batterien des Königsberger 4. Artillerieregiments (später Stammtruppenteil für alle ostpreußischen Artillerie-Einheiten), insgesamt 6 000 Mann. Die Truppe ist schlecht gekleidet, schlecht ernährt, aber in ihr lebt der Geist der alten Armee, und die Teilnehmer der Schlacht erleben nun ein Schauspiel, das an die Tage von Torgau und Leuthen erinnert.

In Bataillonskolonne rücken sie an: Die Königsberger Grenadierregimenter von Rüchel (Kronprinzer), von Schöning (3. Grenadiere), das Grenadierbataillon von Fabecki, daneben das russisch-finnische Regiment Wyborg. Als Flügelkavallerie traben an den Seiten die Auer-Dragoner (Wrangel-Kürassiere), die Baczko-Dragoner (Prinz-Albrecht-Dragoner), die ostpreußischen Towarczys (später Stammtruppe aller preußischen Ulanenregimenter), die Wangenfeld-Kürassiere, dahinter die beiden Königsberger Batterien.

Mit fliegenden Fahnen nehmen sie trotz schweren französischen Artilleriefeuers Kutschitten, und während sie mit geschultertem Gewehr zum Angriff auf das Birkenwäldchen antreten, wirbeln beim Regiment von Rüchel plötzlich die Trommeln. Die Pfeifer fallen ein, die Spielleute des Regiments von Schöning nehmen die Melodie auf: Mit dem Dessauer Marsch, unter dessen Klängen Preußens Infantrie in vergangenen Tagen so manchen Kampf gekämpft hat, nehmen die ostpreußischen Grenadiere in den letzten Strahlen der Abendsonne das Birkenwäldchen. Nur die früh hereinbrechende Nacht verhindert den Sturm auf die Kreegeberge. Unter russischem Feuer haben die Franzosen inzwischen auch Auklappen wieder aufgegeben.

Napoleon fühlt sich gar nicht als Sieger an diesem Abend: Er hat 30 000 Mann bei Pr.-Eylau verloren, die Verbündeten etwa 25 000. Zum großen Ärger der Preußen und auch mancher russischer Kommandeure befiehlt Bennigsen am nächsten Morgen den Rückzug auf Königsberg. Vorausgegangene fünftägige Gefechte, die beiden Schlachttage, vier Nachtmärsche und eine Nacht im Biwak ohne Feuer haben auch die zähen Russen ausgelaugt.

Napoleon erläßt ein bombastisches Siegesbulletin. Aber es ist nicht zu leugnen, daß die Handvoll ostpreußischer Grenadiere bei Pr.-Eylau zum erstenmal Hand an seinen Thron gelegt hat. Denn es gelingt dem Kaiser nicht, die ungeheuren Verluste zu verschleiern, die seine Armee erlitten hat. Ihre Zahl erregt begreiflichen Unwillen und die Franzosen beginnen sich zu fragen, ob der Kaiser wirklich unbesiegbar und der Ruhm nicht zu teuer erkauft ist. Und ob es wirklich notwendig ist, unter Opferung ungezählter Menschenleben angestammte Fürsten von ihren Thronen zu verjagen, um Mitglieder der kaiserlichen Familie unterzubringen? Ob der ununterbrochene Kriegszustand in Einklang steht mit den Wünschen und Bedürfnissen der Nation.

Als Vorabdruck mit Genehmigung der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e. V. entnommen dem am 15. November erscheinenden Band **„Schicksal in sieben Jahrhunderten"**, Aus der leidvollen Geschichte Ostpreußens. 216 Seiten, 8 Kunstdrucktafeln, Preis 9,80 DM.